image
not
available

P.o.germ. 65 fm-2

Digitized by Google

Digitized by Google

P.o.germ. 651 fm-2

Digitized by Google

<36630160300019

<36630160300019

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Bergem. 651 Sm 2

Digitized by Google

Digitized by Google

image
not
available

image
not
available

Des alten Schmidtjakob's Geschichten.

Digitized by Google

Des alten Schmiedjakob's Geschichten

von

W. O. von Horn.

(Verfasser der Spinnstube.)

Neue Folge.

Mit vielen neuen Illustrationen

vom

Professor **L. Richter.**

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1853.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Digitized by Google

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

I.

Martha, die Auswanderin.

Im Monat April 1847 las man in den Zeitungen, daß ein Schiff mit Auswanderern aus dem Preußischen, und namentlich aus der Gegend von Münster in Westphalen, an der Meeresküste von Schottland Schiffbruch gelitten, das Leben der 105 Auswanderer mit genauer Noth gerettet worden, das Schiff aber sammt allen Habseligkeiten der armen Auswanderer zu Grunde gegangen sei. Von allem entblößt, im Zustande eines unaussprechlichen Elends seien die Unglücklichen unweit Kirkwall ans Land gesetzt worden.

Diese Nachricht hat manches treue deutsche Herz tief erschüttert, das sich die trostlose Lage der Armen so recht lebendig vorstellte in dem wildfremden Lande, dessen Sprache sie nicht einmal kannten.

Ganz ehrlich will ich's gestehen, daß mir, als ich die Nachricht las, ein kalter Schauder den Rücken herauf lief und durch alle Adern rieselte; daß ich hätte weinen können bei dem Gedanken an solchen Jammer. Ach, dachte ich, wie glücklich würden sie sich jetzt preisen, wen sie wieder im lieben Deutschlande wären, das sie so

Digitized by Google

leichtsinnig verlassen haben; wie gerne würden sie wieder in den lieben Räumen des Vaterhauses, bei ihren treuen Freunden, liebenden Verwandten, theilnehmenden Nachbarn sein, wenn's eben nur ginge! Wären sie da geblieben, wär's ihnen gewiß nicht passirt, was sie jetzt auf der Meerfahrt ereilt hat.

Wie wunderbar sind aber Gottes Wege! Da müssen die armen Leute fern von der alten und noch ferner von der neuen Heimath Alles verlieren und am Ende bettelnd heimkehren, wie der Müller, von dem ich Anno 1846 erzählt, wenn sie's eben noch fertig bringen. Aber so geht's! Von dem Worte der Schrift: Bleibe im Lande und nähre dich redlich, wollen die Leute nichts hören, wenn ihnen der Amerikadusel in den Kopf gestiegen ist und sie wie ein hitziges Fieber ergriffen hat. Da muß denn der getreue Arzt in Israel, der auch die Narrheiten der Menschenkinder heilen will, wohl 'mal starke Mittel anwenden, die auch durchschlagen und, wenn nicht auch immer Andre, doch die kuriren, bei denen sie angewendet werden. Aber — aber — es ist doch schlimm, daß es so kommen muß! — — —

Ja gewiß, damals, als ich das in der Zeitung las, blutete mir das Herz. Wie glücklich hättet ihr Armen bei bescheidenen Wünschen und Ansprüchen daheim sein können, dachte ich, und nun müßt ihr so weit reisen, um — recht elend zu werden und Alles einzubüßen, was ihr von den Eltern ererbt und durch eignen Fleiß erworben und mit vielen Entsagungen erspart habt. Ich konnte die Gedanken weder wachend, noch im Traume los werden.

Dazu trug denn auch der Umstand bei, daß ich viele

Digitized by Google

davon kannte und recht gut wußte, wie wenig oder wie viel sie der Schuh gedrückt.

Wie mag es der guten Martha ergangen sein? — fragte ich hundertmal; aber Niemand, obwohl Viele, sehr Viele so fragten, konnte mir Antwort geben, bis endlich, — doch — ich will ja von ihr erzählen, weil ich sehe, daß Ihr Alle darnach verlangt.

Ja, diese Martha war ein Mädchen, wie's wenige gibt, und, wenn ich meine liebe Frau nicht hätte, und die Martha hätte mich haben wollen, wer weiß, ob sie nach Amerika hätte auswandern wollen!

Wollte ich Euch sagen, wie sie aussah, so müßte ich weit ausholen. Es sei Euch genug, wenn ich sage, sie war bildhübsch und die Buben sahen sich fast die Augen aus dem Kopfe und liefen sich schier die Beine um sie ab, und doch war sie arm und Jedermann weiß, daß heutzutage die Burschе einen armen Engel für einen reichen Satan hingeben. Gewiß, Martha war das schönste Mädchen auf zehn Stunden in die Runde; aber das war nur Eins. Das Zweite war, daß Martha ein züchtiges, eingezogenes, sittsames, ungemein fleißiges Mädchen war. Das Dritte, daß sie fromm aus Herzensgrunde war — aber das Vierte gefiel mir über die Maßen wohl, das nämlich, daß sie ihre armen, alten Eltern hegte und pflegte mit einer Zartheit und Hingebung, mit einer Liebe und Aufopferung, daß mir oft Thränen in die Augen traten, wenn ich es sah. O Martha, sagte ich oft: die Schrift lügt nicht. Ehre Vater und Mutter, das ist das einzige Gebot, das eine Verheißung hat. Dir wird, Dir muß es wohl gehen auf Erden!

Digitized by Google

Sie lächelte dann und ging hinaus.

Martha war ein ganz absonderliches Mädchen. Heiter und fröhlich war sie immer; scherzte und lachte gerne, aber nie hat so ein Bursche es gewagt, einen derben Scherz bei ihr zu machen, und man weiß ja leider, daß manch' faul Geschwätz da aus dem Munde geht, vor dem Zucht und Sitte erröthet und sich abwendet. Die Bursche sagten: Der Kuckuck weiß, bei der Martha ist's Einem zu Muth, wie bei dem Pfarrer. Man kann bei ihr nicht reden wie bei den Andern — und doch zankt sie nicht und schnauzt Einen nicht ab, ist nicht hochmüthig und nicht kurios.

Da lag's aber! die sittliche Reinheit ihrer Seele übte eine solche Macht aus, daß die Rohheit in ihrer Gegenwart sich roh zu sein schämte.

Dabei war Martha ruhig und entschlossen und achtete Nichts, wo es galt, etwas Gutes auszuführen.

Mir fällt davon ein Beispiel ein, das ich hier nicht übergehen darf, weil man daraus des Mädchens Art und Weise recht erkennen mag. Im vorigen Sommer kam ein Gewitter über ihr Dorf. Der Bach, der dran vorüberläuft, schwoll bei dem heftigen Wolkenbruche furchtbar an, überfluthet die ganze Gemarkung und that viel Schaden. Das ganze Thal glich einem See. Da rufen die Leute plötzlich: Ach Gott! Ach Gott! Albrecht's Kind, das hübsche Käthchen, ist in's Wasser gefallen und fortgefluthet!

Martha, die ihre alten, kranken Eltern auf dem Speicher geborgen wußte, eilt hin und sieht, wie das Kind die Händchen herausstreckt, dann aber untergeht. Die Mutter ringt verzweifelnd die Hände. Die Männer

Digitized by Google

ſtehen da herum und rathen, was zu thun ſei, da kein Nachen da iſt und Keiner ſchwimmen kann.

Kurz beſonnen ſtürzt ſich Martha in die reißende Fluth; rudert, ſo gut es gehen mag, und erreicht endlich glücklich das Kind.

Nun wäre ſie aber verloren geweſen ſammt dem Kinde, wenn nicht die Leute auf den klugen Einfall gekommen wären, eine Leiter an ein langes Seil zu binden und die ihr zufluthen zu laſſen. Ihre Kräfte ließen ſchon nach, als glücklicher Weiſe die Leiter kam. Sie legte das Kind darauf und hielt ſich daran, und ſo zogen ſie ſie ans Ufer. Hier legte ſie das Kind an der Mutter Bruſt und — huſch! wie ein Reh flog ſie davon, ohne Dank zu wollen.

Hat ſie denn keinen Schatz gehabt? fragen die Mädchen in der Spinnſtube.

Viele hatten ſie erſtaunlich lieb; aber nur Einer durfte ſich rühmen, daß ſie ihm gut ſei, und dieß Gutſein wurzelte in Martha's Seele tief bis in das Innerſte.

Digitized by Google

In Westphalen ist's anders, als bei uns am Rhein, am Main und Neckar und da herum. Der älteste Sohn der erbt das ganze Gut und die anderen Kinder bekommen ein kleines Erbe an Geld, was ihnen der älteste Bruder herausgibt. Damit müssen sie zusehen, wie sie thun. Ob diese Ordnung, streng genommen, vor Gott und Menschen recht ist, darüber läßt sich Vieles sagen; aber damit ändern wir die Sache nicht.

Unweit des Dorfes, wo Martha mit ihren alten Eltern lebt, ihre paar Ackerchen baut und im Taglohn das Uebrige verdient, was sie brauchen, liegt ein Hof, der etwa hundert und achtzig Morgen Gut und Wiesen hat. Der Hofbauer, der ein Herr ist, hat einen Bruder, der ein Jahr jünger ist als er, und der ist sein Großknecht. Die fünfhundert Gulden, die seine ganze Habe ausmachen, stehen bei dem Herrn Bruder, und der Bernhard weiß es nicht besser, als es ist — möcht's aber besser haben, das heißt: selbstständig werden. Der Bruder Hofherr hat ihm schon manches Mädchen, das im Dorf ein Häuschen und ein Gütchen hat, vorgeschlagen; aber der Bernhard hat zu keiner ein Herz gehabt, außer zu dem schönen Kinde des Leinenwebers Wagner, und das war Niemand anders als unsere Martha.

Nehm's ihm nicht übel! — aber der Martha nehm' ich's auch nicht übel, daß ihr der Bernhard gefiel; denn er war ein hübscher Bursch, hielt sich grad und schnack, seit er in Münster bei den Füselieren gedient, und Jedermann hatte Respect vor ihm, denn er trank nicht; kartete nicht; war kein Nachtschwärmer, sondern treu, fleißig und brav.

Digitized by Google

Die Lieb' ist eben ein kurios Ding. Die läßt sich nicht vorschreiben. Kurz und gut, die Zweie hatten sich lieb, und daß Bernhard Martha zu Fastnacht heirathen würde, daran zweifelte Niemand im Dorfe, selbst der reiche Hofbauer nicht, der's nicht gerne sah.

Vielleicht hätt's der Bernhard schon früher gerne gethan; aber die beiden kranken alten Leute mit in den Kauf zu nehmen, mißfiel ihm sehr.

Wo ist der Mensch, der nicht von einem Vortheilchen regiert, als Letztes und Höchstes am Ende doch das „Mein und Dein" gelten läßt? —

Nun liebten sich Martha und Bernhard schon manches Jahr, und Bernhard hatte seinen Jahrlohn immer zu Kapital stehen lassen und Martha hatte die Schuld bezahlt, die noch auf dem Häuschen stand, daß es nun nebst den Aeckerchen ihr freies Eigenthum war. Sie hatte sich das so lediglich mit Taglohn erspart!

So war der Herbst gekommen. Vater Wagner war engbrüstig oder dämpfig, wie man zu sagen pflegt. Als der November kam mit seinem Nebel und Duft, da bekam er die Wassersucht und starb nach vielen Leiden.

Er und seine Frau hatten sieben und vierzig Jahre in einer friedlichen und darum sehr glücklichen Ehe gelebt und hatten sich allzeit, auch noch im hohen Alter sehr lieb. Die Mutter bekümmerte sich so sehr um des lieben Gatten Tod, daß sie ihm in einigen Wochen folgte.

Martha war tief betrübt. Sie hatte ihre Eltern so innig und treu geliebt, daß ihr schnell aufeinander folgender Tod sie tief beugte.

Sechs Wochen nachher kam Bernhard, und meinte, sie

Digitized by Google

wollten nun voran machen und sich heirathen, weil Martha so allein in der Welt stehe; aber Martha kränkte sich sehr über die Zumuthung und sagte ihm rund heraus, sie würde das Trauerjahr halten, und wenn er sie dann zum Altare führen wolle, so würde sie ihm in Gottes Namen folgen.

Bernhard hatte es ehrlich gemeint und die Verzögerung ließ er sich auch noch gefallen, weil es Martha so wollte.

Der Winter kam denn endlich und in den Scheuern und Tennen ging's alle Nacht: Klipp, Klapp. Es wurde die Frucht, die seit der Erndte im Baden saß, nun Nachts gedroschen, und eine große, feuerdichte Laterne hing am Tennthor und leuchtete dazu.

Der Müllerjacob aber hatte eine Laterne, die nicht gut schloß. Da nun der Wind die Tenne fassen konnte, so wollte es das Unglück, daß ein Fünklein herausfuhr, ohne daß es Jemand merkte, und als um Mitternacht die Dreſcher in der Stube saßen und Käs und Brod aßen und einen Schnapps dazu tranken, schlug die Flamme im Stroh auf, ergriff die Frucht, die noch im Baden saß und schlug lichterlohe zum Dache hinaus. Als es die Dreſcher und Hausleute merkten, da war's zu spät. Der Wind pfiff scharf aus Osten und legte die Flamme über die Strohdächer der nebenanstehenden Scheunen, und bald war es ein Flammenmeer, wie man nie eins gesehen.

Die Sturmglocken heulten. Die Feuerspritze des Dorfes arbeitete wacker. Die Nachbardörfer, ja selbst die Löschmannschaft von Münster und die Soldaten kamen; aber Alles half nicht. Ehe eine Stunde verging, stand mehr als die Hälfte des Dorfes im Brand, und als der

Digitized by Google

Morgen kam, ging die Wintersonne über den rauchenden Trümmern von vierzig Gebäuden, über verzweifelnden, obdachlosen Menschen auf.

Auch Martha's Häuschen war niedergebrannt. Sie hatte kaum ein Bett, ihre Leinwand und ihre Kleidungsstücke retten können; Alles andre war Asche geworden. Und was das Schlimmste war, sie hatte es nicht einmal in der Brandkasse! — Alle wollten verzweifeln, die vom Brandunglücke betroffen waren; Martha stand, zwar bleich und tief erschüttert, dennoch ruhig an den rauchenden

Trümmern der heiligen Räume, in denen sie geboren worden; in denen sie so manche glückselige, aber auch so manche schwere Stunde erlebt; nur das Eine Wort hörte man über ihre bebende Lippe gehen! Gott sei Dank, daß meine lieben Eltern dieß Unglück nicht erlebt haben!

Digitized by Google

Bernhard hatte ihr redlich retten helfen.

Was wirst du nun thun? fragte er sie wehmüthig, als sie im Hause der Wittwe Roth saßen, einer noch ziemlich jungen reichen Frau, die noch mit Martha weitläufig verwandt war.

Ich gehe zu meinem Pathen, sagte sie, und warte das Frühjahr ab. Kommt Zeit, kommt Rath!

Bernhard machte ihr den Vorschlag, bei seinem Bruder auf dem Hofe als Großmagd einzutreten, der eben eine um guten Lohn suche. Du wärst die rechte, sagte er.

Nein, Bernhard, sagte sie darauf; das schickt sich nicht, daß wir, die wir doch so gut wie Brautleute sind, unter Einem Dache wohnen. Was würde die böse Zunge reden und wir müßten durch eine Hechel, schlimmer wie der Flachs.

Laß sie reden! rief er aus. Niemand redet einem andern ein Loch in den Kopf!

Nein; sagte sie fest. Meide auch den bösen Schein, sagt das heilige Wort, und die Lebensklugheit sagt: Gib dem Verläumder keine Handhabe!

Es blieb dabei. Sie ging zu ihrem Pathen nach dem nächstgelegenen Dorfe, das zwei Stunden Wegs entfernt war, und, wenn die Pathen auch unbemittelte Leute waren, die viele Kinder hatten, so nahmen sie die liebe Gothe doch mit voller Freude auf. Martha wollte aber auch nichts von ihnen, als ein Plätzchen, wo sie ihr Bettchen hinstellen könnte; denn Martha war die geschickteste Flachshechlerin weit und breit, und Jedermann nahm sie gerne, seinen Flachs von ihr hecheln zu lassen. Dabei war es Brauch, daß die Hechlerin Kost und Wohnung in dem Hause hatte,

Digitized by Google

wo und so lange sie darein arbeitete. Das Hecheln ist aber eine Arbeit, die mit Verstand verrichtet sein will und die nicht sehr fördert; daher hatte Martha den ganzen Winter vollauf zu thun und verdiente sich ein schönes Stück Geld dazu.

Wenn sie nun so auf ihrer Hechelbank saß und die langen Flachslocken und Zöpfe durch die Stacheln zog, so überschlug sie ihren Verdienst und dachte: für das Geld kaufst du dir blinkendes Zinn; für jenes Eisengeräthe und dies und das und für Bernhard's Erbe baut ihr das Häuschen wieder auf, und das ist bis zum Herbst fix und fertig. Will er dann — daß wir — uns heirathen zu Ostern, so könnten wir ja bei der Rothsbase zur Miethe wohnen. Nun richtete sie sich das neue Häuschen ein grade wie das alte gewesen war, in ihren Gedanken nämlich, und rechnete, daß Bernhard's Bruder und die anderen Bauern ihr Beifuhren leisten würden. In Gedanken geht so etwas leicht und Alles ist schnell fertig und in der besten Ordnung, aber was alles dazwischen liegt und in den Weg tritt, das wird nicht überlegt.

Auf einen Sonntag im Advent saß der Hofbauer im Sorgstuhl und rauchte seine Pfeife und der Bernhard saß am Tische und stützte den Kopf auf und dachte: Wie ist's doch so kurios mit den Wünschen der Menschen! Jetzt sind die Alten todt und ich hätte endlich meine holdselige Martha heirathen können, da kommt das Unglück mit dem Brande und ich kann nun mein Erbe und meinen ersparten Lohn an das Häuschen hängen! Er seufzte tief auf und der Hofbauer hört's und denkt: Jetzt ist's Zeit!

Hör' 'mal, Bernhard, sagte er, dein Wohl ist mir

Digitized by Google

anbefohlen und ich stehe an Vaters Statt. Darum muß ich einmal vernünftig mit dir reden. Du hast Wagner's Martha lieb und Ihr seid verlobt, wie ich höre, — aber das ist's eben, was mir Sorge macht. Nun ist das Häuschen abgebrannt und das arme Mädchen kriegt nichts, weil sie es nicht in der Assekuranz hat. Darauf hattest du gerechnet und es wäre auch gegangen; aber nun steht's anders. Das Mädchen hat nichts als sein Bißchen Gut und die paar Siebensachen, die sie gerettet hat. Da wird's hapern! Willst du das Häuschen bauen, so geht dein Gut drauf und du bist zu Anfang schon ein armes Bäuerchen. Eine Kuh mußt du borgen und mit Schulden anfangen heißt mit Lumperei enden. Bedenkst du das ruhig, so ist's besser, du läßt ab von dem Mädchen. — Ich wüßte dir eine bessere Gelegenheit. Da ist die Wittwe Roth. Jung ist sie; frisch und rasch wie ein Hirsch. Kinder hat sie keine und die fünfzehn Morgen Feld, das Haus mit Zubehör ist eine hübsche Sache. Sie sieht dich gerne und du darfst nur ja sagen und zugreifen, so ist's richtig. Da säßest du warm und würdest bei deinem Fleiße und deiner Sparsamkeit, bei ihrer Thätigkeit und Ordnung bald und für immer ein behaltener Mann. Das überleg' dir Mal! —

Berhard blieb in seiner Stellung und seufzte tief auf.

Nach einer Weile sagte er: Ich seh's wohl ein, aber ich kann nicht. Ich hab' mein Wort gegeben. Umstände verändern die Sach', fiel ihm der Hofbauer ins Wort. Du hast ja nicht ahnen können, daß der Brand käme. Was Wort! — Stell's dem Mädchen einmal vernünftig vor, und sie sieht's selber klar ein, daß es so kommen

Digitized by Google

muß. Besser ledig und arm, als verheirathet und arm. Was soll's geben, wenn ihr ein Häuflein Kinder kriegt? Sollen die betteln? Soll ich die Schande erleben, sollst du's? Die Gebeine unserer Eltern würden sich im Grabe umdrehen!

Darauf ging er hinaus und ließ Bernhard alleine.

Er saß lange da und die Thränen fielen auf den Tisch, die er weinte, daß er sie mußte mit dem Wammsärmel wegwischen. Dann stand er auf und ging weg.

Es währte mehrere Tage, bis der Hofbauer wieder ansetzte. Auch seine Frau nahm Theil und so bearbeiteten sie Bernhard so lange, bis er einwilligte. Nun ging der Hofbauer zu der Wittwe Roth. Die zierte sich ein wenig, sprach von ihrem Seligen mit gebührender Liebe und einigen hervorgepreßten Thränen und gab dann ihr Jawort. Schon nach acht Tagen war Handstreich und Verlobung. Der Hofbauer betrieb alles so eifrig, daß schon am nächsten Sonntag das Paar von dem Pfarrer aufgekündigt wurde, dann weiter an den zwei folgenden und Dienstags drauf war — Hochzeit.

Martha hechelte in einem Dorfe das vier Stunden entfernt lag und erfuhr nicht das Geringste.

Eines Abends kam in dem Hause, wo sie hechelte, eine große Gesellschaft zusammen, wo die Leute sich über ihre Reise nach Amerika beriethen. Sie hörte die Lobpreisungen des Lebens in der neuen Welt mit großer Theilnahme, und doch bedauerte sie die, welche Heimath und Freundschaft verließen; aber die waren voll von ihrer Herrlichkeit. Da vernahm sie denn auch, daß viele aus ihrem heimathlichen Dorfe mitzögen.

Digitized by Google

Wie sie nun so redeten, kamen sie auch auf Neuigkeiten und Einer erzählte von Bernhard's Hochzeit. Das ist eine Lüge! rief sie aus und sprang auf. Ei, ei, sagte der Erzähler, du bist ja fix mit deiner Lüge! Ich war ja selber auf der Hochzeit und der Hofbauer hat's nicht fehlen lassen. Er hat seinen Bruder da warm ins Nest gesetzt! —

Da wurde Martha bleich wie der Tod, — dann wankte sie wie vom Schwindel ergriffen, und ehe Jemand sie erreichen konnte, stürzte sie ohnmächtig zu Boden.

Allgemein war das Mitleid, als nun die Leute hörten, der Bernhard sei ihr Bräutigam gewesen. Sie trugen sie auf ein Bett und wuschen sie an, daß sie wieder zu sich kam, und die Hausfrau suchte sie mit recht lieben Worten zu trösten. Hatten die Leute geglaubt, Martha würde sich wie eine völlig Trostlose geberden, so war die Rechnung falsch. Zwar weinte sie heftig, und es ist nichts Kleines, um sein Lebensglück betrogen zu werden und sich in dem Menschen so traurig zu irren, dem man sein ganzes, volles Vertrauen geschenkt; allein bald wurde sie ruhig; aber diese Ruhe hatte etwas Beängstigendes; denn sie nahm an Nichts Antheil. Verschlossen in sich that sie ihre Arbeit und redete Nichts, als was sie mußte. Alle Leute begegneten ihr mit zuvorkommender Liebe; denn sie hegten alle so tiefes Mitleid mit ihr, die so hart getroffen war.

Als wieder einmal die Auswanderer zusammen waren, trat sie festen Schrittes herein.

Nun bin ich entschlossen, mit Euch zu ziehen, sagte sie mit voller Entschiedenheit eines gereiften und durch klare Prüfung hindurchgegangenen Entschlusses.

Digitized by Google

Du hast recht, Martha! riefen die Auswanderer. In Amerika braucht man jugendliche Kräfte und belohnt sie mit schwerem Gelde.

Auf die Gründe, warum sie auswandere, ließ sich Martha nicht weiter ein. Sie fragte nur nach den Kosten der Ueberfahrt; nach dem, was man mitnehmen müsse, und trug dann dem Manne, der die Geschäfte, die Abschlüsse mit den Agenten und alle diese Dinge besorgte, auf, auch für sie den Accord abzuschließen. Schon nach vierzehn Tagen hatte sie Alles in Händen und ging nun zu ihren Pathen zurück, um ihre Aecker versteigern zu lassen.

Ach, wie staunten ihre Pathen, als sie ihren Entschluß hörten.

Ach Kind, sagte der Pathe, thu's nicht. Was will ein Mädchen in dem fremden, unbekannten Lande machen, wo es sich hier schon in übler Lage befindet, wenn es keinen Schützer hat. Hier findest du gewiß noch eine gute Parthie. Seid mir stille mit der „Parthie," sagte Martha; ich werde nie heirathen. Hier kann ich mein Häuschen nie aufbauen und bleibe in meiner Armuth bis an mein Ende. Dort erwerbe ich mir soviel, daß mein Alter doch sorgenlos wird; und ist es das, so komme ich wieder und sterbe hier, wenn nicht der Herr es anders mit mir vorhat. Was soll ich hier? Vater und Mutter sind todt; mein Häuschen ist abgebrannt. Ohne Halt, ohne Obdach — betrogen — verlassen; — nein laßt mich ziehen. Dort wird Alles neu und die Bürde weicht von meiner Seele, die sie hier stets preßt.

Mußt du dort dienen, warum willst du's nicht

Digitized by Google

hier? fragte die Gothe. Du kannst dir auch hier für dein Alter sparen, wenn auch nicht soviel, wie dort, und da brauchst du doch nicht zu scheiden vom Lande der Heimath.

Es ist wahr, sagte Martha darauf; aber hier erinnert mich Alles an Bernhard's Treulosigkeit. Dort gedenke ich seiner nicht mehr.

Ach Kind, sprach der Pathe, seinen Gedanken kann man nicht entgehen und die Erinnerung nicht bannen.

Wenn auch; entgegnete sie. Es ist nun Alles fest. Seid so gut und geht morgen hinüber in unser Dorf und wohnet mit mir der Versteigerung bei. Da war's aus. Wenn Martha sich einmal entschlossen hatte, so änderte auch nichts mehr ihren Entschluß um. Wirklich ging andern Tages der Pathe mit ihr in ihr Dorf, wo der Notar schon war, als sie ankam. Ach, wie kamen da Nachbarn und gute Freunde, und baten: Bleib' doch! Wie nahten sich ihr da Bursche und warben um ihre Liebe, die sie schon lange geliebt hatten. Martha war bis in das Innerste ihres Herzens bewegt; aber sie ließ es nicht merken. Sie scherzte mit den Burschen und mit den Alten. Ihre Güter wurden sehr theuer. Sie erlöste an vierzehnhundert Gulden, verhandelte gegen acht Prozent das Steigerungsprotocoll und erhielt baares Geld und war nun bald zur Reise fix und fertig. — Weder der Hofbauer noch Bernhard ließen sich sehen; aber als sie an Bernhard's Haus vorüber ging, da stand er oben hinter dem Laden, und seine Frau, meinte er, sei über Feld, und Niemand gewahre die Thränen, die er weinte in tiefer Reue und herbem Weh; denn er kannte nun

Digitized by Google

schon seine Frau genug, um zu wissen, daß sein Himmel — nicht auf Erden sei. Er verbarg sich vor Martha und sie ging stolz und ruhig vorüber. Freilich, als sie Abends allein war, da hätte auch Jemand fragen können: Wovon ist denn dein Kopfkissen so naß? Das waren heiße Thränen, geweint ihrem Glücke, das dahin war. —

Wenn sie es sich auch nicht annahm, so hatte es sie doch mächtig gerührt, daß sie so viele Liebe in dem Dorfe gefunden. Und in manches treuliebende Herz hatte sie auch hineingeschaut. Doch das ging vorüber, und seit sie Bernhard betrogen, mochte sie von keines Mannes Liebe mehr hören. Sie traute Keinem mehr Treue zu. Still und eingezogen lebte sie nun im Hause ihres Pathen und bereitete Alles zur Reise über das Weltmeer vor, und der Frühling nahte allmählich. Anfangs hatte sie sich das Scheiden so kinderleicht gedacht; aber es ward doch schwerer mit jedem Tage. Sie ging noch einmal hinüber, um an den Gräbern ihrer Eltern zu beten, von ihnen Abschied zu nehmen und ihren Gespielen, ihren und den alten Freunden ihrer Eltern ein Lebewohl zu sagen und zum letzten Male die Hand zu schütteln. Da blutete ihr das Herz. Da legte sich ein unaussprechlicher Schmerz auf ihre Seele, und als sie, begleitet von ihren Freundinnen, das Dorf verließ — begegnete ihr — Bernhard.

Bleich wie der Tod blieb er am Wege stehen und richtete die thränenschweren Blicke auf sie.

Martha, sagte er, Martha fluche mir nicht! O ich trage den Fluch Gottes im Gewissen und im Hause. Vergib mir, wenn du kannst. Ach, sie haben mich ja so lange verplaudert, bis ich Ja sagte.

Digitized by Google

Martha hatte geglaubt, sie wäre stark genug, dies zu ertragen; aber das Herz ist und bleibt schwach. Sie wandte das Gesicht ab und reichte ihm ihre Hand zum Zeichen, daß sie ihm vergäbe.

Er nahm die zitternde Hand des Mädchens und preßte sie in die seinigen und rief: O wende dein Gesicht nicht ab! Noch einmal sieh mich an und sage, daß du mir nicht fluchst! Du gehst jetzt übers Meer — ich fürchte, mein Weg ist bald ein anderer.

Da fuhr sie, überwältigt von dem Tone, in dem er sprach, herum, sah ihn mit ihren feuchten Augen an und sagte: Ich vergebe Dir. Leb' wohl. Aber nun entriß sie ihm ihre Hand und eilte so schnell hinweg, daß ihr die Mädchen kaum folgen konnten. Auch sie weinten und Eine sagte: da hat wieder die Habsucht zwei Herzen auseinandergerissen — und — wie das allemal geht — sich doch in dem Exempel verrechnet! Martha sprach kein Wort. Sie weinte stumm am Halse ihrer Freundinnen, als sie an den Scheideweg gekommen waren, und dann eilte sie fort, als verfolge sie Einer, und kam noch vor sinkender Nacht bei ihren Pathen an und wenige Tage darauf reisten Alle ab, die sich zur gemeinsamen Meerfahrt nach Amerika verbunden hatten.

Jedermann weiß, daß in großer Gesellschaft man sich leichter findet. So ging es auch Martha. Ohne weitere wichtige Ereignisse erreichten sie Bremen. Da lag schon der Dreimaster, mit dem sie fahren sollten, segelfertig vor Anker. Ohne lange Zögerung wurden die Habseligkeiten der Auswanderer zu denen eingeschifft, die schon an Bord waren, dann sie selbst, und am folgenden

Digitized by Google

Morgen donnerte das Schiff seine Scheidegrüße dem Lande zu und segelte stolz aus dem Hafen in die hohe See hinaus.

So groß auch die Amerikalust der Meisten gewesen war, und so sehr sie gepocht hatten, wie leicht ihnen das Scheiden werden würde, jetzt war es anders. So lange man das Land sah, hingen Aller Blicke dran und die Thränen perlten, wie der Regen von den Blättern eines Baumes. Als es aber jetzt verschwunden war und nur die grenzenlose Einöde des Meeres sie umgab, da gab's ein lautes Wehklagen auf dem Verdecke.

Der Capitän des Schiffes war ein junger, sinniger, ernster Mann. Er hatte oft schon die Reise mit Auswanderern nach Amerika gemacht und ähnliche Auftritte jedesmal erlebt. Er stand an den Hauptmast gelehnt und beobachtete die Einzelnen und die Aeußerungen ihres Gefühls. Da fielen seine Augen auf Martha und blieben — auf ihr ruhen. Sie bemerkte nicht, daß er sie beobachtete. Ihr Antlitz war bleich. Keine Thräne kam in ihr Auge und doch zeigte dieß Gesicht tiefern Schmerz, als die aller Andern. Ihre Augen suchten das Land, das längst verschwunden war. Ihre Hände waren gefaltet und der Capitän sah, wie sich die betende Lippe leise bewegte.

War es die wunderbare Schönheit des Mädchens, oder der ganz besondere Ausdruck von Schmerz, oder die Reinheit der Seele, die so deutlich auf diesem Gesichte geschrieben stand, was den Mann so anzog? Er konnte gar seine Augen nicht wegwenden von ihr, und nahm sich vor, sich nach ihrem Schicksale zu erkundigen. Das war

Digitized by Google

nun an und für sich nicht schwer, denn die Leute waren froh, wenn sie Jemand auf dem Schiffe freundlich anredete; jedoch wartete der Capitän, bis die Zeit der Genesung von der Seekrankheit eintrat. Verwunderlich wär es, daß Martha zu den Wenigen gehörte, welche diese abscheuliche Pein nicht auszustehen hatte; erfreulich aber auch, wie sie Alles that, die entsetzliche Qual der Andern zu lindern, was freilich meist fruchtlos blieb. Der Capitän beobachtete täglich das Mädchen und mit besonderer Theilnahme, seit er wußte, was sie aus der Heimath in die unbekannte Ferne trieb. Martha blieb sich immer gleich. Bescheiden, sittsam und gefällig gegen die Gefährten, aufmerksam auf die Kinder und unermüdet arbeitsam. Die Kranken, deren mehrere an Bord waren, pflegte sie mit rührender Sorgfalt. Einem Gespräche wich sie so wenig aus, als sie es suchte. Mehrmals hatte der Capitän mit ihr gesprochen und ihre verständige, anständige Weise, sich auszudrücken, bewundert.

So waren die ersten Tage der Seereise hingegangen. Der Himmel war klar gewesen, aber nun sollte es anders werden.

Die Stürme, welche allemal vor und nach der Tag- und Nachtgleiche herrschen, sind auf dem Meere sehr gefährlich. Dieser Zeitpunkt war ganz nahe, und die Stürme hatten noch nicht gebraust. Der Capitän ließ Alles in Stand setzen, daß sie ihn nicht unvorbereitet träfen.

Das Schiff befand sich im Angesichte der Küste von Schottland, als der Wind zu heulen begann und die Kräfte der Tiefe aufwühlte, daß die Wellen wie Berge

Digitized by Google

daher kamen. Alle Reisende mußten das Verdeck räumen, weil sie da hinderlich waren. Die Macht des Sturmes wuchs mit jedem Augenblicke. Es war Mittags drei Uhr, als er das Schiff mächtig gegen die Küste schleuderte. Der Hauptmast krachte und brach. Nicht besser ging es den andern beiden und bald war der Rumpf des Schiffes ein Spiel der ungeheueren Wellen. Der Capitän stand auf dem Hintercastell und gab seine Befehle, aber, obwohl er mit eiserner Ruhe in dem wilden Kampfe der schrecklichen Gewalten des Wassers und des Sturmes stand, so mochte man es ihm doch ansehen, wie er den entsetzlichen Fall des Scheiterns mit jedem Augenblicke näher kommen sah. Der Sturm trieb Wellen und Schiff gegen die Felsen, welche unweit des Hafens von Kirkwall in Schottland aus dem Meere hervorstehen. Jetzt befahl er, Nothzeichen durch einige Kanonenschüsse zu geben.

Ich weiß wohl, sagte der Capitän zu seinem Steuermanne, daß unsere Nothschüsse keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken werden; aber es ist meine Pflicht. Kaum war dies Wort über seinen Lippen, als ein entsetzlicher Windstoß das Schiff ergriff und es mit einer Gewalt, die nichts über sich hatte, auf den Felsen warf. Der furchtbare Stoß, das Krachen, der entsetzliche Ruck ließen keinen Zweifel mehr, daß Alles verloren sei.

Rasch sprang der Capitän an die Verdecklucken. Heraus, rief er hinab, heraus, sonst seid ihr Alle verloren!

Während die Matrosen das Boot kappten und in die schäumende See ließen, löste der Capitän im Kanonendeck eine Kanone nach der andern. Von Kirkwall her antwor-

Digitized by Google

teten jetzt drei Schüsse und bald sah man ein großes Lootsenboot, das sich, nicht die Gefahren achtend, heran machte. Tröstend deutete der Capitän auf das Boot. Das ganze Verdeck stand voll jammernder Menschen. Er und der Steuermann ließen zuerst die alten Leute ins Boot und die Kinder. Es kam glücklich durch die Felsen und erreichte den Hafen. Jetzt nahte das Lootsenboot. Es war Zeit, denn das lecke Schiff oder das „Wrack" wie es die Seeleute nennen, senkte sich immer tiefer unter den Spiegel.

Spring hinab, Mädchen, sagte der Capitän zu Martha. Rette dich, es ist bald vorüber.

Martha sah ihn lächelnd an. Nein, sagte sie, an mir liegt nichts. Laßt erst die Anderen gerettet sein.

Und sie trug Kinder und Seekranke herbei, die nicht von der Stelle konnten, und half ihnen das Boot erreichen. Das Boot ist voll! riefen die Lootsen.

Halt! schrie der Capitän, zehn Menschen sind noch hier, wollt Ihr die umkommen lassen? —

Es ist voll! war die Antwort und sie ließen los, und eine Welle schleuderte es alsbald weit weg. Der Capitän sah dem Boote nach, dann trat er an die Lucke um nachzusehen, wie das Wasser stiege. Das Wasser stieg mit ungeheuerer Schnelligkeit im Raume des Schiffes und es zeigte sich hierdurch klar, wie groß das Leck sein mußte. Mit stets gleich bleibender Gewalt warf das Meer seiner Wellen ganze Wucht gegen die Seite, die, da der Halt am Kiele gebrochen war, unmöglich mehr länger Widerstand leisten konnte.

Er sah das Ende nahen und blickte mit inniger

Digitized by Google

Bewegung auf das liebliche Weſen, das mit einer unbegreiflichen Ruhe in den Kampf der tobenden Elemente blickte. Er trat zu ihr. Kind, ſagte er, ſchade, daß wir ſterben müſſen. Du verdienteſt, glücklich zu werden, und wollte Gott, wir beträten glücklich das Land, du müßteſt. — Er ſtockte. Wozu ſo alberne Rede, ſagte er, ſich ſelbſt verbeſſernd. Laßt uns beten, unſre Stunde iſt da!

Er kniete nieder und Martha, die mit Vertrauen ihm ins Auge blickte, der ſich immer ſo edel und menſchlich benommen, Martha kniete neben ihm. Bete du, Kind, bat der Capitain, ich glaube, der Herr erhört dein Gebet gewiß.

Martha fühlte ſich mächtig erhoben. Ihr Auge leuchtete. Sie begann das ſchöne Lied zu beten: „Aus tiefer Noth ruf' ich zu dir, Ach Herr, erhör' mein Flehen" und voll gläubiger Hingebung beteten es alle Knieende nach.

Als Martha ihr Amen geſprochen und es alle wiederholt hatten, rief plötzlich ein Matroſe: Hurrah, ein Boot! Alle ſprangen auf und richteten ihre Blicke dahin, wohin des Matroſen Finger deutete. Die Dämmerung war durch die wüthenden Elemente früher gekommen; aber ſo viel konnte man doch noch durch das Leuchten des weißen Giſchts der Wellen wahrnehmen, daß ein Boot nahte. Es war das Lootſenboot, das mit Todesverachtung noch einmal dem Wracke zuruderte. Nach unſäglichen Mühen nahte es, und das hinabgeworfene Tau brachte es an die Seite des Schiffes, die vom Winde abgewendet war. Schnell warfen ſich die Matroſen hinein. Noch ſtand Martha. „Willſt du mit dem Schiffe untergehen?" fragte ſtaunend der Capitän das heldenmüthige Mädchen.

Digitized by Google

Ich will die Letzte ſein! ſagte ſie.

Da umfaßte ſie der Capitän mit ſtarkem Arm und ſtieg in das ſchwankende Boot hinab, das ſchnell in die See flog. Kaum aber war es in einer geringen Entfernung, ſo borſt das Wrack und eine Minute drauf war nichts mehr übrig von dem ſchönen Schiff, das noch heut bei Sonnenaufgang ſo ſtolz über die Fluth hingetanzt war.

Das Boot rang mit den, ſtets mehr ſich hebenden Wellen, die Fahrt war um ſo gefährlicher, als nun das Dunkel der Nacht immer ſchneller ſich auf Land und See legte. Dennoch erreichten ſie glücklich das Ufer.

Aber welch ein Anblick bot ſich ihnen hier dar!

Zitternd vor Froſt, Näſſe und Kälte lagen, ſaßen und ſtanden die Auswanderer, von Allem entblößt, um die wenigen Feuer, welche man angemacht und an denen nur die Alten und Kinder ſich erwärmen konnten. Indeſſen war der Ruf des entſetzlichen Unglücks ſchnell

Digitized by Google

nach Kirkwall gedrungen und in die kleinen Orte der Umgegend, und das Mitleid war so groß, daß die guten Schotten mit Wagen nahten, um die armen Schiffbrüchigen heim in ihre Wohnungen zu holen; die Wagen reichten indessen nicht zu, Alle auf einmal wegzuführen. Auch hier hielt der Capitän Ordnung, und mit Gewalt hob er Martha auf den Wagen, die wieder hier die letzte sein wollte.

Als der Wagen in Kirkwall ankam, rissen sich die Leute schier um die Unglücklichen. Martha mußte einer reichen Familie folgen, die außerhalb Kirkwalls auf dem Pachthofe eines Adeligen wohnte. Während die Wagen nochmals zurück fuhren, trug sie ein leichtes Wägelchen mit dem Pachter und seiner Frau, die zufällig in Kirkwall gewesen, dem Hofe zu.

So wenig die Ereignisse dieses Tags auf Martha, äußerlich angesehen, gewirkt zu haben schienen, so tiefeingehend war indessen dennoch die Wirkung gewesen. Der Gedanke, daß nun Alles verloren sei, daß sie nicht einmal mehr ein Kleid habe, um das nasse, was ihren Leib umgab, zu trocknen; daß sie Amerika nun und nimmer erreichen könne, erschütterte sie unaussprechlich. Das aber war eben ihr eigenthümliches Wesen, daß, je herber die Ereignisse auf sie stürmten, desto weniger sich der innere Zustand äußerlich bemerklich machte. Ihr höchster Schmerz war ohne Thränen. Wer aber ähnlich genaturt ist, weiß recht gut, wie das innerlich nagt und verzehrt; wie am Ende die ganze Kraft bricht. Martha's Schmerz war nur theilweise die Folge der Erwägung ihrer eigenen Lage. Sie konnte ja wohl auch in England einen Dienst finden,

Digitized by Google

denn eine fleißige und treue Hand läßt nicht darben; aber die anderen Unglücklichen mit ihren Kinderchen! Was sollte aus denen werden? Es überlief sie eiskalt bei dem Gedanken. Dieß Ueberlaufen kam aber auch von einer äußern Ursache. Ihre Kleider waren naß. Der Ostwind blies noch immer mit wahrhaft schneidender Schärfe und vergeblich war es selbst, daß die gute Pächterin ihren Mantel um sie schlug, während sie ihrem Manne zurief, die Pferde tüchtig laufen zu lassen.

Endlich erreichten sie den Pachthof. Der Ruf der Pächterin brachte schnell weibliche Hülfe herbei. Ihre Tochter und eine Magd eilten herzu, Martha beizustehen; aber die Arme war völlig starr. Sie vermochte fast kein Glied zu rühren.

Man brachte sie in ein warmes Bett, machte Feuer in das Kamin und ließ sie Thee trinken, um sie innerlich zu erwärmen.

Der erstarrenden Kälte folgte nun bald eine glühende Fieberhitze, die mit jedem Augenblicke wuchs. Gegen Mitternacht schon lag sie in wilden Phantasieen. Sturm und Wogen, Brand und Tod, Bernhard's Untreue und die Noth der Schiffbrüchigen, zerstörte Hoffnungen und tiefes Leid um die verlassene Heimath, das Alles wogte bunt in ihrer Seele durch einander und gestaltete sich zu den wildesten und entsetzlichsten Traumbildern. Bald sprach sie lange und laut; bald wollte sie auf, alle dem Weh zu entrinnen und Ruhe zu suchen im Grabe. Trauernd standen die Frauen des Pachterhauses um das Bett der schönen Kranken, um sie in demselben zurückzuhalten. Hätten sie ihre Sprache verstanden, sie hätten tief hinein-

Digitized by Google

schauen können in das gequälte Herz. Sie hofften, gegen Tag würde sich die Aufregung des Fiebers lindern und hielten das Alles für einen Ausbruch zurückgehaltenen Leides und die Folge heftiger Erkältung. Der sichere Blick eines Arztes würde darin den Anfang einer schweren Krankheit erkannt haben. —

Während sich dies auf dem Pachthofe zutrug, waren in dem edelsten Wetteifer christlicher Liebe und Milde auch die übrigen Unglücklichen alle unter gebracht und hatten fürs Erste wenigstens ein Obdach und Nahrungsmittel gefunden.

Mit großer Selbstaufopferung hatte der edle Capitän für Alle gesorgt, ehe er an sich selber dachte. Ihn und seinen Steuermann nahm der Hafencommissär in sein Haus auf.

Mit großer Theilnahme wurden die beiden Verunglückten hier behandelt; aber in des Capitäns Seele lag eine Sorge, die an ihr nagte, die Sorge um Martha; denn, mochte er sich's gestehen oder nicht, das Mädchen hatte einen Eindruck auf ihn gemacht, wie niemals ein weibliches Wesen. Wo sie hingekommen, blieb ihm vorerst noch dunkel; allein die Beruhigung hatte er doch, daß sie sicherlich auch versorgt worden sei und milde Herzen werde gefunden haben.

Kaum graute der Tag, so war er auch schon auf. Unter dem Vorwande, nach den Verunglückten zu sehen und sich zu überzeugen, daß auch nicht Eins umgekommen sei, verließ er das Haus. Eigentlich war es die Sorge um Martha. Ueberall, wo Schiffbrüchige untergebracht waren, forschte er selbst; aber nirgends fand er sie. Eine

Digitized by Google

namenlose Angst erfüllte seine Brust. Wo war sie hingekommen? In welche Hände war sie gerathen?

Endlich gelang es ihm, der englischen Sprache kundig, zu erfahren, daß sie der Pächter Wilson mit auf sein Pachtgut genommen habe.

Der Capitän war der Sohn eines reichen Mannes in Bremen; er hatte den Seedienst aus Neigung erwählt und war durch seine Kenntnisse und Tüchtigkeit schnell zum Capitän aufgestiegen. Das Haus seines Vaters trieb Handel mit England, darum war es ihm nicht im Mindesten bange um seine Rückkehr nach Bremen. Er schrieb schnell nach London an seines Vaters Geschäftsfreunde, meldete den Schiffbruch und bat um die nöthigen Geldmittel zu seinem Unterhalt und seiner Rückkehr nach Bremen. Nachdem dies unabweisbare Geschäft beendet war, eilte er auf den Pachthof.

Wie entsetzte er sich, als er Martha schwer erkrankt und noch immer in den verworrenen Träumen befangen fand. Sie kannte ihn nicht.

Ohne sich aufzuhalten, fuhr er nach Kirkwall zurück, um den Arzt zu holen. Dieser zuckte die Achseln und meinte, ein Nervenfieber sei im Anmarsche. Heftig erschrack der Capitän über diese Nachricht, allein in seiner Seele stand schon geschrieben: Du darfst sie nicht verlassen, komme es auch, wie es wolle!

Er wurde nun schnell mit den guten Pachtleuten einig um seine Wohnung und Verköstigung, und blieb bei Martha. Tag und Nacht wich er nicht von ihr. Es war, als ob das Bedürfniß des Schlafes seiner Natur gar nicht angehöre. Jeden Löffel Arznei gab er ihr und nur das,

Digitized by Google

was nur weibliche Bedienung leisten konnte, trat er an die Frauen ab. Eine ganze Woche lag sie in den wilden Fieberträumen, und erst als diese aufhörten und nun eine Schwäche eintrat, die nicht einmal das Tageslicht ertragen konnte, gab der Arzt Hoffnung.

Als er dem jungen Manne dies sagte, war dieser außer sich vor Freude. Er umarmte den Arzt und wußte gar nicht, wie er ihm seine Liebe, Dankbarkeit und Freude ausdrücken sollte.

Als ihn Martha zum ersten Male an ihrem Bett sah, fuhr sie auf, rieb sich die Stirn, als wolle sie sich die Gedanken herbeirufen, die sie verlassen zu haben schienen. Endlich sah sie ihn mit einem Lächeln an, das deutlich genug sagte, daß sie ihn erkannt habe und ihn gern an ihrem Bett sähe.

Kennst du mich, liebe Martha? fragte er so liebevoll,

Digitized by Google

daß ein leichtes Erröthen über ihre bleichen Wangen flog. Sie nickte lachend.

Erinnerst du dich des Augenblicks, wo du betetest, als wir alle den Tod vor uns sahen? fragte er weiter. Sie nickte wieder.

Er faßte im Uebermaaße seiner Freude ihre Hand und sagte: arme gute Martha, du hast viel gelitten?

Sie ließ ihm ihre Hand. Sie wollte reden, aber vermochte es nicht.

Da neigte er sein Ohr an ihren Mund, und nun hauchte sie die Frage: Wie geht es unseren Schicksalsgenossen?

Gut, sagte der Capitän und erzählte ihr nun wie die guten Leute dieser Gegend so freundlich für sie sorgten und wie sich eine Gesellschaft gebildet habe, die Geld sammle, um sie entweder nach Amerika, oder nach Deutschland zurückzubringen.

Diese Nachricht erheiterte ihr Antlitz wunderbar, und sie schien ihre Lage über der jener Unglücklichen ganz zu vergessen.

Von nun an schritt ihre Genesung sichtlich, wenn auch sehr langsam, voran. Auch jetzt verließ sie der Capitän nicht, und als sie in den letzten Tagen des April, die so mild wie Maitage waren, die frische Frühlingsluft athmen sollte, da führte er sie an seinem Arme in den Garten, und die heißesten Dankgebete stiegen aus seiner Seele zum Himmel auf für ihre Genesung.

Capitän Becker, so hieß er, fühlte es in seines Herzens innerstem Grunde, daß er ohne dies Mädchen nicht sein, nicht leben könne; aber er war zu edel, jetzt

Digitized by Google

ſchon ihr damit die Ruhe zu rauben. Er ſchwieg; allein ſein Thun, ſein ganzes Benehmen redete lauter und beſtimmter von dem, was in ſeiner Seele vorging, als es Worte hätten thun können.

Konnte ſolche hingebende Liebe ohne Wirkung auf Martha's Herz bleiben? Dankbarkeit war und iſt viel tauſendmal die Brücke der Liebe geweſen. Sie war es auch hier. Wie hätte Martha ohne Liebe für ihn bleiben können, der nur für ſie lebte? der die Rückkehr zu ſeinen Eltern aufgab, um bei ihr zu weilen?

Einſt, als er wieder bei ihr im Garten ſaß und ihre Hand hielt, ſagte ſie: Ach, Herr Capitän, wie kann ich armes Bauernmädchen Ihnen danken, was Sie an mir thun?

Martha, ſagte er, ſag' nur einmal, daß du mir gut biſt, und ich bin der Glücklichſte in der Welt!

Wie könnt' ich ihnen bös ſein? flüſterte ſie mit züchtigem Erröthen.

Er preßte ihre Hand an ſein Herz. Martha, rief er aus, ſieh', hier verſteht Niemand die Laute, die wir reden, als Gott, der uns ſieht und mein Herz kennt; bei Ihm ſchwöre ich es Dir, daß ich nie mehr dich miſſen kann. Martha, willſt Du, wenn Gottes Gnade Dich geneſen läßt, mein liebes, treues Weib werden?

Martha erbleichte. Ach, mein Gott, rief ſie aus, was reden Sie? — Ich, das bettelarme Bauernmädchen, Ihr Weib? Nein, Herr Capitän, das geht nicht!

Kind, rief er da aus, haſt Du nicht eben geſagt, Du ſeiſt mir gut? Stoße mein Herz nicht von Dir, wenn Du mich nicht elend machen willſt! O ſprich Ja, meine Martha! flehte er aus tiefſter Seele und —

Digitized by Google

Da hat Martha nicht anders gekonnt, weil das eigne Herz sie hinriß, und hat Ja gesagt und vor Gottes Angesicht haben sie sich darauf verlobt, und die Pachterfamilie hat's gar nicht Wunder genommen, als Capitän Becker ihr sagte: Martha sei seine Braut, denn die hatten alle längst weg, wie es Jeder weggehabt haben würde, der nicht stockblind gewesen wäre.

Nun schrieb der Capitän erst Alles seinem Vater nach Bremen. Der kannte seinen Sohn und wußte im Voraus, daß es ein Absonderliches mit diesem Mädchen sein müsse, für das er in einem so hohen Grade eingenommen sei. Auf Reichthum brauchte er nicht zu sehen, denn Gott hatte ihn reichlich gesegnet mit irdischen Gütern, und er war auch keine so eingedörrte, pfennigdurstige Krämerseele. Daher schrieb er denn seine Einwilligung nach Kirkwall, besorgte das kirchliche Aufgebot und reiste dann selber hinüber nach Schottland, der neuen Tochter seinen Vatersegen zu bringen.

Als er Martha sah und kennen lernte, war er ganz für sie eingenommen, und schrieb seiner Frau nach Bremen: „Unser Fritz hat eine Perle gefunden, wie's kaum mehr eine zweite gibt. Freue Dich, Mutter, und danke mit mir Gott. Du kannst und wirst stolz sein mit Deiner Schwiegertochter, der man das einfache Bauernmädchen aus Westphalen kaum anmerkt."

Nun ist denn die Hochzeit gefeiert worden und darauf sind sie nach Bremen abgereist und haben die glückliche Tochter der frohen Mutter gebracht, daß sie sie auch segne. Und schon nach acht Tagen sagte sie zu ihrem Manne: Du hast recht gehabt, Fritz hat eine Perle gefunden!

Digitized by Google

Und der wußte es auch und trug seine Martha auf den Händen. Ihrem Wunsche folgend, reiste er mit ihr noch in diesem Sommer in die münsterländische Heimath und da sah ich sie wieder und muß es Euch sagen, sie war noch schöner, noch lieblicher als früher, und das Glück leuchtete aus jedem ihrer Züge.

Siehst Du, meine liebe Martha, sagte ich, wie wahr das heilige Wort ist, daß das Gebot: Ehre Vater und Mutter, die Verheißung des Herrn hat? O, das täuscht nicht und es kommt heute oder morgen in reichem Maße der Segen der Verheißung, und der Eltern Segen baut den Kindern Häuser.

Sie drückte meine Hand und barg das weinende Auge an des Gatten Brust.

Nicht wahr, fragte ich, Du willst aber auch nun nicht mehr nach Amerika?

Nein, sagte sie, unter der noch rollenden Thräne lächelnd. Auch mein guter Becker hat den Seedienst, mir zu Liebe, aufgegeben. Ach, ich stürbe, wüßte ich ihn in solchen Gefahren, wie ich sie selbst kennen gelernt habe.

Nein, nein, sagte, ihre Wange streichelnd, ihr Gatte, ich will als Kaufmann nun eine rechte Landratte werden; denn so nennen die Seeleute die, welche auf dem festen Lande leben. Mit mir gingst du ja doch nicht zur See, und ohne Dich müßte ich zu Grunde gehen.

Sie blieben acht Tage, und da hab' ich denn diese Geschichte gehört und in das Wort des Capitäns eingestimmt, der zu mir sagte: Seit den letzten Jahren habe ich fünfmal Auswanderer nach Amerika übergeführt; aber

Digitized by Google

immer habe ich, wenn ich Zeuge war, wie das Elend, das Heimweh, die Betrügerei der schlechten Amerikaner die Armen empfing und heimsuchte, gedacht: O, bliebet ihr im lieben Vaterlande; da ist noch Raum für brave, fleißige Leute, und auch Brod!

Und darauf sind denn die beiden Glücklichen wieder nach Bremen gereist, wo es ihnen wohlgehet. Aber die armen Auswanderer, wie ging's denen? Ja, da sind Viele in England geblieben, wo sie gute Unterkunft fanden; Andere wurden reichlich unterstützt und kamen nach Amerika, wo freilich wenig Fettaugen auf ihrer Wassersuppe schwimmen; noch Andere kehrten in ihre Heimath zurück und sind arme Leute und werden's bleiben.

Von dem Bernhard muß ich Euch aber sagen, daß es, seit Martha weg ist, und seine Frau ihn nicht mehr mit ihrer steten Eifersucht quält, besser geht. Er hat sein Herz überwunden. Nun, seine Frau ist so schlimm nicht — aber — sie ist keine Martha.

Digitized by Google

II.

Der Strick.

Eine Geſchichte, die der Schmiedjacob in der Spinnſtube erzählt.

Wenn in dem Städtchen X die Bauern auf dem Felde ſind,. ſagte der Schmiedjacob, und klopfte ſeine kleine Pfeife aus, die der Gevatter immer Naſenwärmer nannte, ſo iſt kein einziger Bürger daheim. Item, ſie nennen's doch eine Stadt und bilden ſich was drauf ein.

Ich hab' da in Arbeit geſtanden und dazumal wohnte gegen meinem Meiſter über eine Wittfrau, die hatte ein Lädchen mit Kaffe, Zucker, Pfeffer und Willem Stein, AB. Reiter, den ich dazumal rauchte, aber es war ein Pfalzvergifter, der auf der Zunge braunte, und wenn man ihn rauchte, biß Einen keine Schnacke. Mein Meiſter nannte ihn „Knaſter Wohlgemuth,

Digitized by Google

brennt, riecht und ſchmeckt nicht gut" — und hatte recht. Item, wenn ich mir ſo ein Packetle holte, wehklagte die gute Frau allemal über den Fritz, und das war ihr Kind, ein Bube von neun bis zehn Jahren, der ärgſte Strick im deutſchen Reich, das aber dazumal ſchon abhanden gekommen war.

Es war ein prächtiger Bub; hatte Augen im Kopf, wie ein Luchs, aus denen allerlei Teufelsſtreiche herausguckten; Backen wie ein Borsdorfer Apfel, und hatte nicht ſo lange Ruhe im Leibe, als man Amen ſagt. Nichts verſtand er beſſer, als die Schule zu ſchwänzen und die Fenſter einzuwerfen — und doch war ich ihm nicht bös.

Die arme Frau war übel drau, denn er parirte ihr nicht. Es iſt aber auch, ſagte er und ſchlug mit der flachen Hand auf die Lederbuchs an ſeine Schenkel, daß das Kathrinchen zuſammenfuhr, es iſt aber auch keinen Schuß Pulver werth, wenn ſo eine Frau einen Buben ziehen ſoll! da pappeln ſie, zanken, brummeln den ganzen Tag, wie eine alte Baßgeige, und es kommt zu keiner Zucht. Am Ende denkt ſo ein Strick: es iſt immer blind geladen! achtet's nicht mehr und ſchlägt ein Schnippchen. So macht's der Fritz grade. Warum warſt du ihm denn doch gut, wenn er ſo ein Strick war? fragte der Gevatter.

Das will ich Euch ſagen! fuhr der Schmiedjacob fort. Böſe Streiche machte er nicht! Nur ſo Lumpenſtreiche, über die man, wohl oder übel, lachen mußte.

Ihr wißt, ich kann die Juden nicht recht verdauen, und das hat Grund und Urſache. Da wohnte in unſerer Gaſſe Einer, der mit Vieh handelte. Wie der die Bauern ſchächtete, das ging über's Bohnenlied! Niemand konnte

Digitized by Google

ihn leiden, also auch der Fritz nicht. Was thut er? — Schleicht in Bäckernickel's Backstube und fängt sich einen ganzen Sack voll Hammelmäuschen, die einen zum Narren piepen können und wo sie einmal sind, gar nicht mehr zu vertreiben sind. Die setzt er dem Mauschel in die Stube. Der Jude schreit Ach und Weh und klagt's der Mutter und dem Schullehrer. Der ist nicht faul, spannt meinen Fritz über's Knie und mißt ihm eine Jahrlatte von einer Hasel an, daß er, der ohnehin kein Sitzfleisch hatte, jetzt gar nicht sitzen konnte.

Wart' Jude, denkt er, ich will dir etwas malen.

Am Schabbes Abend nimmt er einen Topf mit frischem Blut und einen Pinsel hinein; geht an Mauschels Fenster und klopft. Der Mauschel meint, es wär' ein Goje, der Morgen ein Händelchen machen wollte oder heut' noch, denn die Sterne standen schon am Himmel — macht schnell das Fenster auf und streckt seine Habichtsnase heraus. Husch, fährt ihm der Fritz mit dem Pinsel im Gesichte herum, und wie der Jud zurückfährt, schreit die Jsche Zetermordjo. Dießmal war der Jude klug und schwieg still, wusch sich und räsonnirte nur inwendig, denn er mochte es nun wissen, daß er es übler würde gemacht haben, wenn er es wieder an die große Glocke gehängt hätte. Ich sah zu und lachte mich halb todt.

Und hast dem Buben nichts gesagt? fragte der Gevatter.

Nein; sagte der Schmiedjacob, aber ich zog ihm eine Ohrfeige auf's Linke, daß er noch lange daran dachte und den Juden in Ruhe ließ.

In dem Städtchen wohnten auch einige Beamte, ein

Digitized by Google

Doctor, Apotheker, Bartfeger und was zur Zunft gehört. Die hatten im Hirsch ihr Casino, wie sie das nannten. Da stachen sie jeden Abend ihre Schoppen, und wenn sie heim gingen, war keiner alleine. Der Hirschwirth wohnte neben meinem Meister. Niemand aber machte mehr Lärm, als der Apotheker, der ein Erzkrakeeler war, und keines Menschen Freund. Dem Fritz fiel's da Mal ein, die Herren zu foppen. Er nimmt eine Kordel und spannt die quer über die Straße, so in der Höhe, daß die Hüte daran reichen mußten. Abends gehen die Herren heim aus dem Hirsch und die Beine wollen nicht recht in der Richtschnur bleiben, Puff! da fährt dem Apotheker der Hut vom Kopf, und als der Doctor, der hinter ihm geht, auch an die Kordel kommt, Patsch! da liegt auch sein Hut auf der Gasse, die an das Kehren nicht gewöhnt war und in der man neun Monate vom Jahre sehr weich ging. —

Was schlagen Sie mir den Hut ab, Sie Schwerenstecher! ruft der Apotheker und faßt den Doctor bei der Kehle.

Verdammter Pillendreher, schimpft der Doctor, Du hast mir ja den meinigen heruntergeschlagen!

Der hat auch zwei Fäuste und die treffen den dürren Apotheker, daß er rücklings sich zu seinem Hute legt.

Nun gibt das eine Handthierung, ein wahres Stiergefecht, wie ich es in Spanien sah, daß die ganze Nachbarschaft mit Laternen herbeiläuft, um die beiden Zunftgenossen auseinander zu bringen. Da entdeckt man die Kordel, die des Unheils Ursache war, und der Apotheker, der nüchtern geworden war, ruft aus: Das hat Niemand

Digitized by Google

anders gethan, als der Strick! — Unter diesem Namen ging Fritz im ganzen Städtchen.

Am andern Morgen hatte der Schullehrer wieder einen neuen Haselstock nöthig. —

Was half's? — Der Apotheker hatte eine Klingel an der Thüre und neben dran wohnten die zwei einzigen Metzger des Städtchens, die zwei große Hunde hielten. Fritz mauft seiner Mutter einen Schinkenknochen und bindet den Abends an den Zug der Klingel.

Die Hunde wittern schnell, daß noch Fleisch an dem Knochen ist und ziehen dran, daß schier die Klingel herunterreißt. Der Apotheker lag schon in den Federn, weil ihn die Beulen, die er von den Liebkosungen des Doctors davon getragen, schmerzen mochten. Der denkt:

Digitized by Google

Holla, da muß gewiß noch rasch eine ordentliche Portion Blutegel gebraucht werden oder sonst ein Recept zu machen sein; springt aus dem Bett und eilt, die Thür zu öffnen; aber es ist Niemand da.

Er flucht über böse Buben und legt sich wieder. Kaum ist er warm, so klingelt's wieder und ohne Ende.

Jetzt ist's gewiß Jemand! denkt er und steht wieder auf, öffnet hastig, aber Alles ist still und Niemand zu sehen.

Jetzt rast er vor Zorn, denn er war ein Erzgiftmichel; schließt wieder ab und legt sich; doch da ist an ein Schlafen nicht zu denken.

Die Klingel geht unaufhörlich.

Wart', denkt er, du legst dich ans Fenster, da mußt du die Schlingel doch sehen oder hören; allein jetzt überläuft's ihn eiskalt! Er sieht und hört Niemand und doch klingelt's!

Vielleicht wär' die Geschichte noch schöner geworden, aber die Hunde bekamen Händel über den Knochen und bissen sich wie toll herum. Das öffnete dem Apotheker die Augen. Nun untersucht er, und findet den Knochen.

Wart' Strick! ruft er, und hat nicht fehlgeschossen.

Des andern Tags gab's Prügel, wie Hagel, aber besser wurde es nicht.

So folgte ein Streich auf den andern und die arme Frau konnt's am Ende nicht mehr aushalten.

Als ich mir wieder ein Packetle von dem A. B. holte, sagte sie: Ach, Jacob, ich sterbe noch vor Kummer über den Buben! Kein Tag vergeht ohne irgend ein Malefiz, was er treibt. Er muß fort zu einem tüchtigen Lehrherrn!

Digitized by Google

Das ist das rechte Mittel, sagte ich; denn nehmt's nicht über's Eck, Frau Nachbarin, die Weibserziehung ist keinen Pfifferling werth. Was wollt Ihr denn aus ihm machen? sagt' ich.

Ei, sagt sie, man hat doch das schöne Geschäft und das Haus hat die Kundschaft, da läßt man's doch nicht gerne eingehen. Ich will ihn zu dem Kaufmanne Pfefferkorn thun. Das ist Einer, der die Jungen zu kuranzen versteht.

Das mußte ich billigen; denn der Pfefferkorn war ein Erzbütendreher; ein Knauser und Bohnenspalter. wie's nur Einen gab. Die Jungen wurden alle federleicht bei ihm, denn das Sattessen war nicht Sitte im Hause. Dabei war er ein Hitzkopf, der gerne dreinschlug.

Der wird ihn zurechtbringen! sagte ich und ging.

Richtig, am andern Morgen ging sie zu ihm und schon am selben Tage mußte der Strick hinwandern. Der machte ein Gesicht so sauer wie Weinessig, und man sah ihm die Plâsir an der Nase an. Die Mutter weinte bittere Thränen, weil das Fritzchen so weit wegkam. Das Haus Pfefferkorn's lag zwei Gassen weiter, am Markte! — — —

Das ist die rechte Art! dacht' ich. Der wird, wie der Blitz, wieder da sein!

Mein Strick geht ruhig hin und mochte auf Pläne sinnen, wie er mit Glimpf oder Unglimpf wieder aus dem Hause käme; denn das Krämerwesen, das Lothwiegen und Oelausschenken gefiel ihm nicht. Wie er's anfing, weiß ich nicht, aber er kaufte oder ließ sich Baldrian in der Apotheke kaufen, legt den gleich am ersten Abend vor Pfefferkorn's Stubenthüre. Noch ist's nicht Mitternacht,

Digitized by Google

da sind alle Katzen der Nachbarschaft vor der Schlafstubenthür, wälzen sich auf dem Baldrian und heulen, daß die Steine hätten rasend werden mögen. Umsonst verjagt sie der alte Junggeselle. Sie kommen immer wieder. Kurz, er kann kein Auge zuthun. Morgens findet er den Baldrian, weil der Geruch entsetzlich stark ist und kann nicht zweifeln, wer das verursacht. Fritz bekommt statt des Frühstücks Prügel und wird fortgejagt. Als er heimkommt, umhalst ihn die Mutter und dankt Gott, daß ihr Fritzchen wieder da ist, denn sie habe die ganze Nacht vor Weinen nicht schlafen können.

Da lauft mir denn doch die Laus über die Leber, als ich das höre; gehe hinüber und sage: Frau Nachbarin, nehm' Sie's nicht quer, aber Sie ist eine — Gans! Soll da der Tagedieb besser werden? Jag' Sie ihn wieder zum Pfefferkorn! So wird er nie etwas nutz!

Ei, da hättet Ihr die Frau Nachbarin sehen sollen! Himmel und Erde! Sie stemmt beide Arme in die Seite und ruft: Er Flegel! Was geht Ihn mein Hauswesen an? Was nennt Er mich eine Gans? Er rusiger Kohlenbrenner, mach' Er sich hinaus, sonst jag' ich Ihn mit einem Feuerbrand!

Aha! sagte der Gevatter. Hätt'st Du vor Deiner Thür gekehrt! Der Name: Gans war eben auch nicht sonderlich fein!

Die Uebrigen lachten.

Ihr habt recht, sagte der Schmiedjacob. Ich hätt's höflicher machen können, aber wer hat da eine Goldwage für jedes Wörtlein, wenn man so confuses Treiben anschauen muß? Item, ich dachte, was dich nicht brennt, das blas' nicht, und ging heim.

Digitized by Google

Was ich aber gesagt, das traf ein. Der Strick wurde alle Tage nichtsnutziger. An mich und den Meister wagte er sich nicht, weil er einmal von mir eine Dachtel gekriegt hatte, die nicht schlecht gesalzt war; aber jeden Abend gab's etwas. Der Wachtmeister, die Schützen — Alles paßte auf; allein der Schelm war wie ein Wiesel. Er mußte überall durchschlüpfen können. Niemand erwischte ihn. Da sah die Frau Nachbarin ein, daß ich die Wahrheit gesagt. Sie that ihn zu dem Bartfeger, daß er sollte Feldscherer werden. Der schickt ihn, nachdem er das Schaben gelernt, zu dem Apotheker, daß er ihm den Bart abnehme. Der hatte schon einige Dutzend Likörchen zu sich genommen und mochte nicht an des Stricks Streiche denken; läßt sich einseifen und halb abrasiren. Da ruft der Strick aus: Ich habe das rechte Messer nicht! und lauft mit seinen Siebensachen fort.

Digitized by Google

Der Apotheker wartet geduldig. Der Seifenschaum trocknet, aber mein Strick kommt nicht wieder. Als endlich der trocknende Schaum wie allnichtsguts beißt, da fängt er an, einzusehen, daß ihn der Bub genarrt hat. Das Gewitter bricht los und der Bartfeger jagt ihn heim.

Da haben wir's! sagt ich. Und wieder nimmt sie ihn mit Freuden auf; doch die Gedanken kamen bald nach und weinend kommt sie in unser Haus, und fragt: Was soll ich nur mit dem Braten anfangen?

Vorerst, sagte mein Meister, schimpf' Sie die Leute nicht, die's gut mit Ihr meinen (das galt mir!) und dann befolg' Sie guten Rath! Draußen am Thor wohnt der Schuster Kneip; der hat einen extrazähen Knieriemen. Thue Sie ihn zu dem und lasse Sie ihn Schuster werden. Etwas Besseres wird doch aus dem Racker nicht, sonst sieht Sie ihn noch am Galgen!

Mein guter Meister verstand sich auch nicht viel auf feine Redensarten. In dieser Weise fuhr er fort und rieb der Frau Nachbarin den Kümmel, daß es eine Lust war. Dießmal nahm sie's in Demuth, obwohl sie manchmal das Mäulchen säuerlich verzog und ich dachte: Halt, jetzt geht das Zünglein los!

Sie versprach's zu überlegen und ging.

Der Schuster Kneip war eine grundehrliche Seele, ein kreuzbraver Mensch; aber er verstand nicht viel Spaß mit den Lehrjungen. Die durften ihm nicht vor die Thür. Machte Einer einmal so einige Bocksprünge, so knieriemte er ihn aus dem FF., daß die Schwarte krachte und band ihn an die Werkbank fest. Item, er brachte sie in die Ordnung und die Armencommission gab ihm meist die

Digitized by Google

Bettelbuben in die Lehre, die sie das Schusterhandwerk erlernen lassen wollte. Jedermann wußte dabei, daß er ungemein gutmüthig war. Seine ganze Stube hing voll Vogelkäfige und an diesen Thierchen hing sein Herz. Das ganze Jahr orgelte er ihnen auf einer kleinen Handorgel etwas vor, und es gab keinen glücklicheren Menschen, als ihn, wenn so ein Vögelchen das Orgelstücklein lernte.

Wie erstaunte der, als er die Frau Gewürzkrämerin eintreten sah und vernahm, daß er aus dem Strick einen Pechdraht machen sollte.

Ja, ja, sagte er, das ist eine schwere Arbeit. Dem Pfefferkorn hat er den Leiden gemacht; dem Bartfeger auch. Das sag' ich Ihr, Frau Kron, ich will ihn nehmen; aber kommt er 'mal heim, und hat blaue Riemen auf dem Rücken, so denke Sie, die kämen nicht vom blauen Winde. Schickt er sich endlich, so soll's Niemand lieber sein, als mir!

So wandert denn der Strick zum Meister Kneip, nachdem die Mutter eine Fluth von Thränen vergossen, daß ein Ruhrkohlnachen, die sehr tief laden, drauf hätte lustig segeln können, und der Pfarrer ihm eine erbauliche Predigt gehalten.

Als er hinging mit seinem Bündel, sagte ich zum Meister: Wie lange wird das gutthun? Ich wette in acht Tagen ist er wieder da! Ich wette in vierzehn, sagte der Meister. —

Strick ging hin. Der Kneip nahm ihn freundlich auf und sagte: Guck, Bub, du sollst's gut bei mir haben, wenn du Acht gibst, gehorchst und meine lieben Thierchen lieb hast!

Digitized by Google

Was das Letzte betraf, so war kein Zweifel; denn der Strick hatte alle Singvögel in der Nähe der Stadt weggefangen und in Käfige gesetzt.

Nun ging's denn ans Pechdrahtziehen und Lederklopfen.

Stark war mein Strick, und wer ihn für dumm kaufte, gab sein Geld umsonst aus. Alle Kniffe und Pfiffe steckten in ihm, und gerade, wenn er sich wie ein Lämmchen stellte, waren alle böse Geister in ihm. Dann sann er auf einen Extralumpenstreich. So machte er's auch bei dem Meister Kneip. Der konnte sich gar nicht wundern genug und dachte: Es ist gewiß nicht die Hälfte wahr, was sie dem Strick nachgesagt haben! Das ist ja ein Kerlchen, fein wie Schuhhanf, und gewichst wie ein Pechdraht. Hat auch meine Thierchen so lieb, wie ich, und ich kann ihm die Fütterung schon anvertrauen.

Wie der Strick denn zu Allem, was Bubenstreiche sind, Anlage hatte, so pfiff er auch aller Vögel Stimmen nach, daß die Vögel selber irre wurden und meinten, es seien Ihresgleichen, mit Ausnahme der Spatzen, die so pfiffig waren, wie er, und eben so ausgeheckte Tagediebe.

Damals hatte Meister Kneip einen Hänfling, der saß in einem zugehängten Käfig, und er orgelte ihm nun schon sechs Wochen vor, Morgens, Mittags und Abends; aber das Thier war dumm und lernte nichts. Es ist bei meiner Seele! wahr, rief er ärgerlich aus, mit dem lieben Vieh geht's aufs Haar, wie mit den Menschen. Da gibt's auch Esel, an die man nichts bringt, und gescheidte Kerle, die's halb im Schlaf wegkriegen. Mein Hänfling ist so ein Esel unter den Vögeln. Ich will ihn fliegen lassen!

Digitized by Google

Probirt's noch einmal, meinte der Strick, ein paar Wochen. Manchem bricht der Knoten spät; aber dann geht's auch hast du nicht gesehn!

Der Meister blickt den Buben ganz verdutzt an und denkt, bei dem geht's vielleicht auch so, und folgt ihm.

Und siehe da, so oft er orgelt, zwitschert der Hänfling. Alle Tage ein Bißchen mehr, und bald kommt das Stücklein deutlich heraus. Niemand war glücklicher, als Meister Kneip; aber es kommt ihm doch fast verwunderlich vor. Nun orgelt er den ganzen Tag, um die Plaisir zu haben, das Vögelein studiren zu hören.

Einmal ist's ihm doch zu rund, und während des Orgelns sieht er nach dem Strick, der grad neben dem Käfig des Hänflings steht, und was sieht er da? — Es ist der Strick, der so zwitschert und das Maul so fein spitzt, wie eine Nähnadel. *)

Den Meister Kneip mit seinen Vögeln zum Narren halten, das war die ärgste Beleidigung, die man ihm

*) Blickt 'mal da vornen auf das Bild! da könnt Ihr's grad sehen, wie's zuging. Der Maler hat den Kneip auch gekannt und den Strick und die ganze Geschichte, sonst hätt' er's nicht so akkurat machen können, wie's geschehen ist. Man sieht ordentlich, wie Meister Kneip horcht und noch nicht recht weiß, ob's der Strick oder der Vogel ist, der zwitschert, und an dem Strick sieht man, wie er den Mund spitzt und wie die Freude über den Spitzbubenstreich aus seinem Gesichte leuchtet Meiner Sechs! es ist vortrefflich gemacht und der Maler muß auch hinter dem Ofen gewesen sein, weil er den Fritz so prächtig dahinter findet!

Digitized by Google

zufügen konnte. Das hieß: ihm in die Seele greifen. Ei, so soll dich dieser und der! rief im höchsten Zorn der Meister. Du willst deinen alten Meister zum Narren haben? Wart' ich will dir!

Mit diesen Worten läßt er Orgeln Orgeln sein und springt zum Knieriemen, und, ehe sich's der Strick versieht, fallen die gesalzten Streiche hageldicht und mit solcher Kraft, daß er sich bäumt, dreht und windet, wie ein Aal! Er bittet und fleht: er wolle es nie mehr thun! Wolle brav werden! Aber Alles ist fruchtlos. Du hast noch deinen Meister nicht gefunden! ruft der Kneip und haut zu. Ich muß dir alle die Zinsen noch abtragen, von dem Pfefferkorn und Bartfeger ab bis zu mir, und weil du so gut pfeifen kannst, will ich dich jetzt tanzen lehren! ruft er unter dem Durchhauen.

Und der lehrt ihn tanzen! Am Ende brüllt und heult der Bube vor entsetzlichem Schmerz. Da wirft ihn dann der Meister mit einer Wucht zur Thür hinaus, daß er drüben an des Schreiners Thür fliegt, und diese kracht. Nun geh' zu der barmherzigen Schwester, deiner Mutter, und laß' dir die Blaumale heilen, du Racker! Kommst du aber deiner Lebtage noch einmal über meine Schwelle, so wird mein Knieriemen die Bekanntschaft mit deinem Rücken erneuern!

Ihr habt die Wette gewonnen, Meister, rief ich aus, als ich den Strick heulend und kaum fähig zu gehen, daherschleichen sah.

Wie so? fragt der und läßt den Blasebalg an der Esse fahren.

Ei seht nur, rief ich, da kommt der Strick und Kneip's Knieriemen hat ihn nicht eben freundlich behandelt!

Digitized by Google

Mein Meiſter trat in die Thür der Schmiede. Willkomm, willkomm, Strickchen, ſagte er. Schon da? Ei, wie hat uns in der Nachbarſchaft nach dir verlangt! Nun, ich ſehe, daß meine Prophezeihung wahr wird, daß du an den Galgen kommſt. Recht ſo, mein Fritzchen, mach' ſo fort, und der Spitzbube wird bald fertig ſein. Wenn du gehängt wirſt, bezahl' ich, bloß weil du aus unſrer Nach-

Digitized by Google

barschaft bist, den Strick; umsonst leih' ich die Leiter und bezahle die Stadtpfeifer, daß sie dir den Jäger aus Kurpfalz aufspielen zu deinem Ehrengang!

Die ganze Nachbarschaft lag in den Fenstern und hörte die Rede. Der Spott des Meisters war von Wirkung. Der Strick hörte zu heulen auf, wurde bleich, wie der Tod, und raffte seine ganze Kraft zusammen, daß er schnell in das Haus seiner Mutter kam.

Da muß denn doch dießmal der Willkomm auch nicht absonderlich gewesen sein, denn man hörte die gellende Stimme der Frau Kron weithin schallen.

Das war eben das letzte Abentheuer, welches ich in dem Städtchen erlebte. Ich mußte heim und dem rasselnden Kalbfell oder der Trompete folgen. Ihr wißt, mein Schicksal rief mich nach Spanien und mit meinem Stelzfuß kam ich nach vielen Jahren wieder. Wie das kam, und was dem folgte, hab' ich Euch in der Spinnstube von 1848 erzählt.

An den Strick dachte ich nicht mehr und nach X., das zehn Stunden von hier liegt, kam ich auch nicht wieder.

Endlich vor etwa zehn Jahren, eben als ich meine Schmiede neu bauen mußte, ging ich auf ein Eisenhüttenwerk, das bei dem Städtchen X. lag. Denk' ich, du solltest doch 'mal nachschauen, ob dein alter, braver Meister noch lebt.

Gesagt, gethan! Der Umweg betrug nur eine Stunde.

Denkt Euch meine Freude! Der alte, brave Mann lebte noch. Zwar konnt' er den Zuschlaghammer nicht mehr führen und saß im Sorgsessel; aber er sah noch frisch drein; es ging ihm herrlich und sein Tochtermann,

Digitized by Google

ein tüchtiger Schmied, führte das Geschäft und seine Frau und er trugen den alten Großvater auf den Händen.

Er kannte mich auch nicht mehr; aber als ich mich zu erkennen gab, da nahm er meine Hand und drückte sie mit einer Freude, als wär' ich sein Sohn. Ich mußte ihm meine Schicksale haarklein erzählen und ich durfte nicht gleich wieder weg, wie ich gewollt, sondern mußte zwei Tage bei ihm bleiben.

Da kamen wir denn auf allerhand alte und neue Geschichten und mir fiel auch der Strick wieder ein.

O, lieber Meister, bat ich ihn, sagt mir doch, was ist denn aus dem Strick geworden?

Aha, sagte er lachend, bei dir heißt's auch: Alte Liebe rostet nicht! Ja, das will ich Dir ganz genau sagen.

Du erinnerst Dich wohl noch dran, wie Du mir zuriefst: Meister, Ihr habt die Wette gewonnen! Damals hatte ihn der Kneip, der Vogelsnarr, arg mit dem Knieriemen traktirt und ich hielt ihm eine Spottrede auf meiner Thürschwelle, die ihm ins Fleisch drang wie ein spitzer Dorn. Der Bub ist recht krank geworden und der Doctor und der Bartfeger sind schier drei Wochen über ihn gegangen. Wär's nicht der Strick gewesen, dessen Teufelsstreiche Jedermann kannte, und hätte ihm nicht wieder Jedermann die Prügelsuppe von Herzen gegönnt, dem alten Kneip wär's dazumal denn doch übel bekommen. Der Doctor sagte aber zum Friedensrichter: Laßt's gut sein, Herr Richter, Unkraut vergeht nicht. Er stirbt nicht dran, und es hat auch keine üble Folgen für ihn. Vielleicht ist's ihm heilsam und er kann das Datum seiner

Digitized by Google

Besserung vom Knieriemen und Vogelsorgelchen schreiben. Da ließ der's liegen und nahm den Kneip nur so unter vier Augen aufs Korn und gab ihm ein Bildchen, das er nicht hat einrahmen lassen und es auch nicht an die Wand gehängt hat.

Es war aber auch eine Schande und ein Greuel, wie ihn der Kneip zugerichtet hatte. Himmelblaue Striemen liefen um seinen Leib, wie Reife um ein Faß. Diese spielten später in allen Farben des Regenbogens und der Bub konnte nicht sitzen und nicht liegen. Indessen war er still, klagte nicht viel, sprach auch nicht viel, bis er ganz hergestellt war.

Was mir aber noch mehr auffiel, war das, daß er sich gar nicht vor der Thür blicken ließ. Sah' er mich, so machte er sich schnell aus den Reisern. Es geht gut, dachte ich und der Doctor hat recht. Er war aber auch alt genug, um verständig zu sein. Er war dazumal eben dreizehn Jahre alt.

Mutter, sagte er eines frühen Morgens, heute geh' ich fort in die Welt.

Du wirst doch nicht? rief sie. Ach, willst Du mich unter die Erde bringen?

Nein, liebe Mutter, das sei ferne; aber hier kann ich nicht bleiben, wo ich mich vor aller Welt schämen muß. Hat doch der Schmied mir gesagt, ich käme noch an den Galgen. Thue mich nach A. zu unserem Vetter. Dort will ich ein anderer Mensch werden. Sie winselte viel; aber der Strick bestand auf seinem Willen.

Nun wurde nach A. geschrieben, die Sache fertig gemacht und er reist ab.

Digitized by Google

In A. sind gute Schulen. Die besucht der Strick fleißig. Er wird dort confirmirt und auf einmal ist er fort. Wohin? weiß kein Mensch. Alles wurde angewendet, ihn wieder zu finden; aber es war vergeblich. Du kannst Dir den Jammer der armen Frau vorstellen.

Unkraut vergeht nicht, sagte der Doctor, und das ist richtig. Nach sechs Monaten bringen die Gensdarmen einen verlumpten Buben nach A. zu dem Vetter. Das ist der Strick. Er wollte, Gott weiß, wohin, um etwas zu werden und wurde, wie das ganz natürlich war, ein Bettler. Als solcher kam er wieder. Der Vetter in A. wollt' ihn Anfangs gar nicht aufnehmen; aber als der Bub jammert und weint, verspricht, sich zu bessern, da nimmt er ihn auf, kleidet ihn wieder menschlich und stellt ihn in seinen Laden.

Das war sein letzter Lumpenstreich. Der liebe Gott hatte ihn in die rechte Zucht genommen und es ging ihm, wie dem verlorenen Sohne im Evangelium. Er schlug in sich und besserte sich.

Hierher aber wollte er nicht.

Fünf Jahre blieb er in A. bei seinem Vetter, dann wurde er Reisender für ein Kaufmannshaus in Frankfurt. Man hörte nichts von ihm, aber seine Mutter sagte mir oft mit Freuden, wie ihr Sohn sich gemacht habe.

Eines Tags fährt ein Wagen vor dem Hause drüben vor. Ein junger Herr steigt heraus und fällt der Wittib Kron um den Hals. Es war der Strick. Ein Staatsbursch, Jacob, das kannst du mir glauben.

Nach einer Stunde geht er aus. Wohin? Rath' 'mal! Ja, das räthst Du nicht! Schnurstracks zu dem alten Kneip. Der kennt ihn nicht und macht einen Kratzfuß

Digitized by Google

über den andern; aber der Strick gibt sich zu erkennen, reicht dem Alten die Hand und sagt: Habt Dank, Meister, für die Prügelsuppe, die ihr mir gegeben. Sie war der erste Schritt zu meiner Besserung.

Der alte Kneip macht ein Gesicht, das zwischen Lachen und Weinen mitten drinnen liegt, und fängt an, Entschuldigungsreden loszulassen, die aber der junge Mann nicht gelten läßt. Habt Ihr den alten Knieriemen noch, womit ihr mich durchgebläut? fragt er.

Der ist noch da, sagte der Alte, aber er hat jetzt ausgedient.

Ach, schenkt ihn mir, bittet der Strick. Ich will ihn in meiner besten Stube aufhängen, weil ich ihm soviel Gutes schulde.

Dem Kneip kommt's vor, als rapple es dem jungen Kron im Oberstübchen oder er wolle ihn hänseln; aber das ist purer Ernst.

Endlich gibt er ihm den Knieriemen und der junge Mensch geht dankend ab. Bald drauf schickt er dem Alten ein tüchtiges Präsent in gutem Tabak.

Von dem Kneip kommt er zu mir.

Meister, sagt er, es hat vielleicht niemals ein Pfarrer eine Predigt gehalten, die tiefer ins Herz ging, als die, die Ihr mir unter der Thür Euerer Schmiede gehalten. Es war Alles volle Wahrheit; ich war auf dem Wege zum Galgen. Gottlob, des alten Kneip Schmisse und Eure bittere Arznei haben mich kurirt. Ich verdiene den Namen Strick nicht mehr, und daß ich eines bessern würdig geworden bin, das dank' ich Kneip's Knieriemen und Eurer bittern Predigt. Ihr spart nun das Geld für die Stadtpfeifer und Eure Leiter braucht mir nicht den

Digitized by Google

schlimmen Dienst zu leisten. Nehmt meinen Dank. Er kommt aus Herzensgrunde!

Du weißt, Jacob, fuhr der Meister fort, ich bin keiner von denen gewesen, die leicht in Verlegenheit kommen; aber das sag' ich Dir, ich stand eben doch da, wie Butter in der Sonne. Endlich sag' ich: Das ist schön, Herr Kron, daß Sie sich gebessert haben und ich will hoffen, daß Sie Ihrer alten Mutter noch recht viel Freude machen und gute Nachbarschaft halten!

Drauf gibt er mir die Hand. Verzeiht mir alle meine Unart, bat er, und eine Thräne in seinem Auge gefiel mir sehr gut.

Als er so hingeht, denk' ich, an dem hat Gott der Herr Großes gethan!

Drauf geht er zu dem Maufchel, dem er die Hammelmäuschen ins Haus gesetzt, die ihn so gequält haben und den er mit Blut so abscheulich angemalt, bittet auch den um Verzeihung. So geht er zu Pfefferkorn, zu dem alten Bartfeger, zum Apotheker — kurz zu Allen, die er einst geärgert, und die ganze Stadt hallt wieder von alle dem Neuen und Merkwürdigen, was sich mit Kron's Fritz, dem ehemaligen Strick, zugetragen.

Fortan lebte er still, eingezogen und brav. Alle Leute vergessen seine Malefizstreiche, achten und lieben ihn.

In dem drauffolgenden Frühjahr baut er seiner Mutter Häuschen neu auf, richtet sich einen Laden ein, wie keiner in der Stadt, verkauft billig und hält gute Waare und ist ein sehr wohlstehender Mann geworden. Mit mir hält er gute Nachbarschaft und besucht mich oft, wie ich ihn, wo er mir dann alle Ehre anthut. Komm, sagte er drauf, wir wollen ihn besuchen!

Digitized by Google

So gehn wir denn hinüber, und wie thue ich die Augen auf! Da ist Alles neu und nett und die alte Mutter sitzt auf einem weichen Sessel, eine bildhübsche Frau sitzt mit zwei Kindern bei ihr und bald kommt er auch.

Herr Nachbar, sagt der Meister, da bring' ich Ihnen einen alten Freund aus Strick's Zeiten. Kennen Sie ihn noch?

Er besieht mich, aber schüttelt dann den Kopf.

Glaub's auch, sag' ich, daß Sie mich nicht mehr kennen. Mir sind, seit ich Ihnen die gesalzte Ohrfeige gab, als Sie den Juden Mauschel so roth anmalten, spanische Kugeln um den Kopf geflogen und ich habe mein Bein in spanischer Erde mit militärischen Ehren begraben.

Ach, Jacob! rief er da aus und eine leichte Röthe überflog sein schönes Gesicht, indem er mir die Hände drückte.

Ja, sagte der Meister, er war immer ein guter Freund von Ihnen!

Weiß wohl! rief er aus, und die alte Mutter, die ich einmal als Gans beehrt, nimmt mich auch freundlich auf. Nun erzählt er seiner Frau die Geschichte und wir lachen Alle herzlich und setzen uns dann zu einer guten Flasche.

Meiner Treu', aus dem Strick ist ein tüchtiger Mensch geworden. Der liebe Gott hat wunderbare Wege! Wie es ihm auf seiner damaligen Wanderschaft ergangen, hat er aber niemals erzählt. Was thut's auch? Er ist gebessert worden, das ist das Beste, und an den Strick denkt in ganz X. keine Seele mehr.

III.

Die Nachbarstöchter.

Eine Geschichte.

Schmiedjacob, sagte das fröhliche Kathrinchen, Ihr könnt so hübsche Geschichten erzählen; tischt 'mal eine auf. Der Schlaf kommt Einem sonst und ich muß tüchtig trollen, daß ich mein Stück fertig kriege, sonst macht mir's der Weber nicht mehr zeitig, daß ich es auf die Maibleiche bringen kann.

Ach ja, riefen die Anderen, es ist ja auch so still, daß es gut Hafer säen wäre.

Meinetwegen! sagte darauf der Schmiedjacob, rückte sein grünsammtnes, mit Marderpelz verbrämtes Käppchen auf's Ohr, klopfte seine Pfeife aus und steckte sie in die Kamisoltasche. Meinetwegen! aber gebt fein Acht. Schläft mir Eins, so hör' ich bumms auf, denn mir geht's, wie unserem Pfarrer, der predigt auch den tauben Ohren nicht gerne.

In Niederdorf, drüben über dem Walde, da standen vor etwa dreißig Jahren, vielleicht sind's auch einige mehr oder weniger — es kommt just nicht viel drauf an — unfern der alten Dorflinde, zwei Häuser, die waren so verschieden, wie die Leute, die drin wohnten.

Digitized by Google

Das Eine war zweistöckig und hatte ein gebrochenes Schieferdach. Es war schneeweiß angestrichen und die Balken hochroth, mit einem schwarzen Streifchen zur Seite. Die Fenster hatten viereckige Rauten, und große, von Lohrglas, und die Rahmen waren grün angestrichen, und die Läden mit dem ausgeschnittenen Herz drinnen, daß der Tag in die Stube scheinen konnte, waren auch grün. Es war ein Staat von einem Hause und noch funkelneu, denn des Hannpeter's Großvater hatte es gebaut. Vor dem Hause war ein großer Hof, rechts standen die Stallungen und links die Scheuer, und der sah man's an, daß der Hannpeter ein dicker Bauer war. Hinter dem Haus war ein hübscher Garten mit einer Hecke von Hainbuchen drum, sauber geschnitten und eine Pütz, das heißt, ein Großgarten drau voller Apfelbäume.

Der Hannpeter fuhr mit zwei Gäulen im Acker, hielt einen Knecht und zwei Mägde, und wenn man durch die Flur ging und fragte: Wem ist der Acker? so hieß es: Wem wird er sein? Dem Hannpeter! Der Hannpeter war so ein Dreigenähter Bauer, aber pfiffig und schlau, und selbst die Juden sagten: der hat's hinter den Ohren, so dick, wie eine Faust, und es ist nichts bei ihm zu verdienen. — Appropo! Wenn das die Juden von Einem sagen, so muß er so schlitzöhrig sein wie sie, oder noch schlitzöhriger. Die Niederdorfer sagten: Der Hannpeter hat gut reich werden. Er versteht das Erben, und wenn ein Vogel über sein Dach fliegt, so muß er eine Feder lassen. Was er wegschenkt, ist gut aufheben, und nach dem, was er liegen läßt, bücke sich nur Keiner. Es wär' wohl Alles noch gut gewesen, sagten sie, aber Knecht und

Digitized by Google

Mägde klagen, daß er auch am Essen geizt; daß sie nur Gemüse zu essen kriegen, das mit ranzigem Fette geschmelzt ist. Bah! wer so spart, ist auf dem rechten Wege! Pfui der Schande! Sollen die Leute doch treu arbeiten. Gibt's da Lust und Liebe, wenn's heißt: Ja der Herr und seine Tochter leben gut; aber wir essen wie die Hunde!? —

Item, was mir niemals gefallen hat, fuhr der Schmiedjacob fort, das war das ewige Kollern und Schelten. Zum Gebet war keine Zeit; aber zum Fluchen, Zanken, Spektakelmachen immer genug. Der Hannpeter wußte gar nicht mehr, wie das Freundlichsein aussah. Er hatte keine Frau mehr. Sie war ihm gestorben und seitdem war der gute Geist aus dem Hause entflohen. Die Tochter war jetzt die Hausfrau, aber es heißt im Sprüchwort: Fliegt ein Gänschen über den Rhein, kommt ein Gigack wieder heim! Ein Mädchen von neunzehn Jahren und so eine Haushaltung! Das paßt wie eine Faust aufs Aug'! Freilich, wenn das Mädel etwas rechtes gewesen wäre, so hätte man nichts einwenden können; aber das Bärbelchen hatte sich selbst gezogen, das ist genug. Wenn auch Eins gegen Niemanden nachsichtig ist, so ist's doch das gewiß gegen sich selbst. Dann geht's, wie's kann, nicht wie's soll! In der Regel gibt solch' ein Mädel eine Dunzel, die meint, sie wüßt's am Besten und versteht nichts; denkt an die Buben und nicht an die Haushaltung, an die Hoffart, und nicht an Schaffen und Ordnung. Ihr könnt mir's glauben, ich bin ein alter Kerl, und hab's oft genug gesehen. 'S ist wahr!

Kam man in des reichen Hannpeter's Hof, so lag

Digitized by Google

Schmutz überall. Hier Holz, dort Mist, hier Geräthe, dort Stroh. Das Kehren ist nicht oft an ihn gekommen. Im Hause saß auf der Standuhr fingersdicker Staub. Spinnweben hingen überall. Die Fenster waren von Unreinigkeit blind und der Fußboden war rabenschwarz; aber das Bärbelchen war geputzt von früh bis spät. Das Mädchen war übrigens so hübsch, als Eins im Thale. Es hatte schwarze Augen, die brannten wie Brenngläser in das Herz hinein; sein schwarzes Haar glänzte und auf die Zöpfe konnte es sich fast setzen. Ihre Farbe war dunkel, aber ihre Wangen wie Rosen, und wenn das Bärbelchen lachte, meiner Treu! so wußte man nicht recht, ob Einem die frischen Lippen, die weißen Zähne, die herzliebe Freundlichkeit, oder die zwei Löchlein in den Backen am Besten gefielen.

Das muß ich sagen, bemerkte Kathrinchen, der Schmiedjacob versteht sich drauf, so ein hübsches Mädchen zu malen. Ihr müßt sie doch scharf angesehen haben?

Warum denn nicht? Hast Du's bei einem hübschen Bursch anders gemacht? fragte der Alte.

Da wurde das Kathrinchen tüchtig ausgelacht. Doch hört nur weiter! sagte Schmiedjacob. Abends hüpfte der Hannpeter mit den Hinkeln auf die Stange, das heißt, er ging mit dem Untergange der Sonne zu Bett. Da hatte ihn aber auch der Kuckuck schon um drei Uhr auf den Beinen und jagte Alles heraus, nur das Bärbelchen nicht. Das schlief bis fünf. Da ging Viel zu Grunde; aber — wo Tauben sind, fliegen Tauben hin, und dem Hannpeter that's nichts.

Daß ein so hübsches, reiches Mädchen von allen

Digitized by Google

Burſchen gern geſehen wurde; daß ihm Jeder zu gefallen lief; Jeder ſchön that; Alles lobte und pries, was es that — das liegt ſo in der Natur der Sache und iſt Gang der Welt. Es iſt aber ſehr eitel geworden. Wenn's Sonntags in die Kirche ging, warf's den ſchönen Kopf herum, als wollt's fragen: Gelt', ich bin die Schönſte? Und wenn's irgend wo war, ſo ſtand das Mäulchen gar nicht ſtill, denn es hörte ſich ſelber gerne reden und meinte Wunders, wie geſcheidt es ſei. Andere kamen gar nicht zu Worte.

Aber ich meine, Schmiedjacob, Ihr hättet uns auch von einem andern Hauſe erzählen wollen, ſagte Valtin.

Nun, wart's nur ab, ſagte der Alte. Könnt' Ihr wieder gar nicht warten?

Neben des Hannpeter's Haus ſtand ein andres. Es war einſtöckig, und dann kam das Strohdach. Es ſah neben des Hannpeter's Haus grade aus, wie die Markedenterin neben dem General. Auf dem Strohdach war's grün von ſammtenem Mooſe, wie auf einer Wieſe im März, und man ſah ihm aufs Haar an, daß dem, der es gemacht, kein Zahn mehr weh that. Das Häuschen war klein und hatte kleine Fenſterchen mit runden Rauten, und die waren hell wie Kryſtall. Neben dem Häuschen ſtand ein Scheuerchen und ein Ställchen, Alles nach Armemannsart, und in dem Ställchen ſtanden zwei Vogelsberger Kühchen, mit denen der Gottfried ſein Gütchen ſelber beſtellte. Wohin man ſchaute, im Hof, im Haus, im Stall, in der Scheuer, im kleinen Gärtchen hinter dem Hauſe — überall war's wie geblaſen. Es war eine helle Pläſir! Der Gottfried war auch Wittmann, wie der Hannpeter,

Digitized by Google

und hauste auch mit seiner Tochter, mit dem Appelchen. In dem Hause Gottfried's war es meist so still, daß man fast kein lautes Wort hörte, wenn nicht das Appelchen sang, doch mit jener glockenhellen Stimme. Vom Zank, Fluchen und dem unseligen Treiben wußten Beide nichts. Beide sahen heiter und fröhlich drein; denn sie waren mit dem Wenigen, was Gott ihnen beschieden, wohl zufrieden. Da waren sie eigentlich reicher, als der steinreiche, unzufriedene Hannpeter. Morgens begannen sie ihr Tagewerk mit einem Gebete, das Gottfried aus dem guten Gebetbuche von Starck vorlas oder aus dem Habermännchen. Dann lag ein Frieden und ein rechter Segen auf dem ganzen Tagewerk. Arm war wohl der Gottfried, wenn man ihn mit dem Hannpeter verglich; aber er hatte keine Schulden, und das war viel, das war schon ein Reichthum.

Als sein Vater sterben wollte, sagte er: Gottfried, schreib die zwei Wörtlein über die Stubenthür und laß, so oft Du dein Stübchen weißest, es nie Dich verdrießen, sie wieder mit rother oder schwarzer Farbe hinzuschreiben, die nämlich: Klein und rein und Schuld bringt Ungeduld. Und darnach handle. Ich hab's so gemacht; darum hinterlaß ich Dir Haus und Gütchen schuldenfrei und hab' als noch ein Aeckerchen dazu anschaffen können.

Das hatte sich Gottfried niemals aus dem Sinne kommen lassen, und so blieb er im Gleise seines Vaters. Wie gesagt, seine Frau war im Kindbett gestorben, als sein Appelchen neun Jahre alt war, und der Säugling starb auch. Das war hart für den Gottfried, denn er

Digitized by Google

hatte in einer Ehe gelebt, die vom Hader nichts wußte, wohl aber viel von Liebe und Frieden. Heirathen mochte er nicht mehr, denn eine Frau, wie seine Lene, meinte er, gäb's nicht mehr. In Gottesfurcht erzog er sein Kind, und das Mädchen artete sich so gut, daß es schon, ehe es confirmirt war, die Haushaltung versah, wie ihre selige Mutter.

Appelchen wuchs heran und Jedermann sagte: Es ist noch schöner, als seine Mutter war, und die war die schönste Frau im Dorfe.

Freilich war's auch so. Appelchen war gewachsen wie eine Kerze. Es hatte ein Häutchen wie Sammt und wie frisch gefallener Schnee so weiß; Bäckelchen, wie ein Borsdorfer Apfel und Augen, blau wie Märzveilchen. Haare hatte es so blond wie Flachs, und in der Länge gaben sie denen Bärbelchen's um keinen Finger breit nach. Sie war still, freundlich, sanft, arbeitsam, und man sah sie Abends niemals in Hannpeter's Hof, wo das Jungvolk zusammenkam und jahnhagelte bis um zwölf Uhr. Dabei war sie fröhlich, und alle Tage war ein Liedchen auf ihren Lippen. Ihre Armuth gestattete keinen Putz. Sie ging einfach und züchtig einher; aber Respect hatte Jedermann vor ihr, und oft sagten die Alten: das Appelchen ist in seinem armen Kleidchen doch noch schöner, als das Bärbelchen in seinem Staat.

Sie waren, nämlich Bärbelchen und Appelchen, fast im gleichen Alter. Wenn so die Nachbarskinder zusammen spielen, zusammen confirmirt werden und zusammen aufwachsen, so sind sie in der Regel Ein Herz und Eine Seele. Das waren nun auch die Mädchen; aber das

Digitized by Google

Bärbelchen behandelte das Appelchen wie seine Magd, fuhr ihm über die Nase und nahm nichts von ihm an, was ihm doch so gut gewesen wäre. Das trug Appelchen in der Stille und dachte: Schön ist's nicht von ihm, aber es ist so genaturt, es ist so seine Art!

Warum kommst Du nur Abends nicht in unsern Hof? fragte Bärbelchen. Wir sind doch so vergnügt.

Mein Vater sieht's nicht gerne, sagte Appelchen.

Ach, was fragst Du darnach? höhnte sie Bärbelchen. Ich würde mich wenig drum scheeren, wenn's auch mein Vater nicht gern sähe. Der ist aber auch nicht so appart, wie deiner.

Es ist mein Vater, sagte Appelchen, dem hab' ich zu gehorchen, und ich habe nicht das Recht, mich darüber hinauszusetzen.

Ach, wie Du das auch so kurios nimmst! rief Bärbelchen. Mein Vater kann ohne mich nicht bestehen. Da will ich auch meine Freiheit haben. Und so ist's grad mit dem deinigen. Es ist Alles, wie man's macht. Wer sich duckt, muß sich ducken.

Das Bärbelchen plauderte noch so fort; aber das Appelchen schwieg still, und dachte sein Bestes; denn es wußte wohl, daß man dem Bärbelchen nicht widersprechen durfte.

Weißt du auch, hob nach einigem Schweigen das Bärbelchen wieder an, daß die alte Margreth am Sterben ist?

O geh! sagte Appelchen. Wer pflegt sie denn? Gehst Du denn nicht hin, es ist doch Eure Base? Ja, von sieben Suppenschnitten her, lachte Bärbelchen. Ihr

Digitized by Google

Großvater und meiner waren alte Männer, daher kommt die Verwandtschaft. Das läge mir auf, die alte Scharteke zu hätscheln! Das kann ihre Schwester thun, die im Hessischen drüben wohnt. Aber ihr erbt sie ja doch! sagte Appelchen.

Das versteht sich. Mein Vater hat sie recht heimlich gemacht, bis sie ihm Alles verschrieben hat.

Und ihr kümmert Euch nicht einmal um sie? fragte Appelchen. Das ist doch nicht — schön! Ei, guck' einmal, Du willst uns am Ende eine Strafpredigt halten? rief Bärbelchen schnippisch. Da bist Du die Rechte dazu! Kehr' Du vor Deiner Thür. Da ist's sauber, sagte Appelchen ruhig; aber gib Acht, Ihr irrt euch! Gestern war der Notar hier! Ob die nicht denkt, wer mir gut ist, dem bin ich's auch? —

Dafür ist gesorgt, lachte Bärbelchen.

Als sie noch so redeten, kam ein andres Mädchen dazu und sagte: die alte Margreth ist todt. Sie hat gewiß gestern ein Testament gemacht und Alles ihrem Schwestersohn verschenkt.

Das fuhr denn doch wie ein Blitz in Bärbelchen's Seele.

Sie fing an zu schimpfen und zu schelten über die Verstorbene und lief zu ihrem Vater, ihm das Vorgefallene zu erzählen.

Während Appelchen noch mit dem Mädchen davon sprach, wie Unrecht das doch sei, fluchte Hannpeter wie besessen in seinem Hause auf die Alte.

Es war eigentlich eine reine Erbschleicherei gewesen. Hannpeter hatte der alten Margreth geschmeichelt und Bär-

Digitized by Google

belchen hatte geholfen, bis sie sie so weit hatten, daß sie ein Papier unterschrieb, worin sie ihnen all' ihre Habe vermachte. Von da an sahen sie nicht mehr nach ihr.

Das öffnete denn doch der alten Person die Augen.

Sie schickte nach ihrer Schwester, mit der sie durch Hannpeter's Lügen zerfallen war. Sie kam und versöhnte sich mit ihr, und machte nun vor Notar und Zeugen ein Testament, worin sie jenes, das sie auf Hannpeter's Bitten gemacht, widerrief und ihren Schwestersohn als Erben einsetzte.

Von da ab räsonnirte der Hannpeter und Bärbelchen über die Alte und über die Schwester und ihren Sohn, einen Wagner, der erst vor kurzem aus der Fremde gekommen war, und den sie und überhaupt Niemand in Niederdorf kannte.

An dem folgenden Mittwoch war Appelchen nach der Stadt gegangen, um Butter und Eier und dergleichen zu Markte zu tragen und dagegen Anderes einzukaufen, dessen sie bedurften. Sie hatte sich verspätet und alle Marktleute aus Niederdorf waren längst heim, als sie den Rückweg antrat. Sie hatte recht schwer zu tragen und die Frühlingssonne brannte schon recht heiß. Sie hatte zwei Stunden zu gehen, und, da sie allein ging, zog sie tüchtig aus.

Unterwegs gesellte sich ein junger Mann zu ihr, der desselben Weges ging.

Es war ein recht anständiger Mensch und ein bildschöner Mensch dazu. Appelchen sagte ihm seinen Guten Tag und ging vorüber.

Er dankte höflich und meinte: Sie habe doch recht

Digitized by Google

ſchwer. Appelchen mochte ſich nicht in ein Gerede mit dem Fremden einlaſſen, obwohl er, ſeiner Kleidung nach, ein Bauernburſche war; aber er hielt Schritt mit ihr und ſagte: Biſt gewiß von Niederdorf?

Sie ſagte: Ja.

Er fragte: Iſt's noch weit hin?

Sie erwiederte: Zwei Stunden.

Ei, ſagte er, da wird Dir's wohl noch heiß werden.

Sie verſetzte: Es wird ſchon gehen.

Ich will auch nach Niederdorf, ſprach er, da können wir ja zuſammen gehn.

Digitized by Google

Was mag der da zu thun haben? dachte Appelchen und schwieg.

Er ließ sich nicht irre machen und fragte: Kennst Du auch den Hannpeter?

Warum nicht? war ihre Antwort.

Er soll ein reicher Mann sein? fragte er.

O ja, sagte sie.

Er hat auch eine Tochter? fragte er wieder.

Ja, das Bärbelchen! entgegnete sie.

Sie soll ein gar hübsches Mädchen sein? versetzte er.

Aha, dachte Appelchen, wieder ein Freier! Ihr Blick streifte über des Burschen Gesicht und Gestalt und unbewußt stieg ein leiser Seufzer aus ihrer Brust auf.

Gewiß, antwortete sie. Ihr mögt nicht leicht ein schöneres finden.

So? sprach der Fremde und er sah das liebliche Mädchen, dessen Wangen jetzt hocherglüht waren, von der Seite an und dachte: Soll sie schöner sein, als Du? Laut sagte er: In Euerm Niederdorf ist, wie ich merke, kein Mangel an schönen Mädchen.

Das Appelchen wurde noch röther.

Ist sie denn auch brav? fragte er wieder.

Warum denn nicht? fragte ihn Appelchen. Wer Euch Böses von ihr gesagt hat, der log. Sie ist fleißig und thätig und steht der Haushaltung wacker vor.

Hat sie denn keinen Schatz? fragte er wieder.

Ei, lachte Appelchen, da müßt Ihr sie selber fragen.

Ich dachte, Du wüßtest das, bemerkte er lächelnd.

Und wenn ich's wüßte, lachte Appelchen wieder, so wär' ich nicht schuldig, es auf der Landstraße auszuplaudern!

Digitized by Google

Da haſt Du recht, rief er aus und den Schnautzbart hab' ich verdient.

Es ſoll kein Schnautzbart ſein, verſetzte Appelchen gutmüthig. Ihr fragt aber auch ſo kurios, daß man nicht weiß, was man ſagen ſoll!

Du haſt recht, ſprach er. Ich will auch nicht mehr fragen, ſondern Dir allerlei erzählen, damit Dir der ſaure Weg kurz wird.

Thut's, wenn's Euch Pläſir macht, ſagte das Mädchen, und nun fing er an und erzählte ihr von ſeiner weiten Wanderſchaft, und wo er all' geweſen und was er all' geſehen, und der Weg wurde ihr mit jeder Viertelſtunde kürzer.

Endlich hatten ſie die letzte Höhe erreicht. Unten im Thale lag friedlich das ſchöne Dorf.

Hört, ſagte jetzt Appelchen, ſeid ſo gut und geht jetzt in Gottes Namen voran. Es will ſich nicht ſchicken, daß ich mit Euch ins Dorf gehe und ein Gerede entſteht. Ein armes Mädchen, wie ich, muß doppelt vorſichtig ſein.

Gott ſoll mich behüten, ſagte ernſt der junge Menſch, daß ich Dir ein Weh bereitete. Ich will thun, was Du wünſcheſt; aber ſag' mir auch, wie Du heißeſt?

Appolonia, ſagte ſie. Sie heißen mich aber Appelchen.

Und Dein Vater? fragte er.

Gottfried Glaſer.

Adje denn, Appelchen, ſprach er und reichte ihr die Hand treuherzig dar. Darf ich Dich auch 'mal beſuchen?

Nein; ſagte Appelchen. Das ſchickt ſich nicht. Adje! Sie hatte ihren Korb abgeſtellt. Er lächelte ſie an und

Digitized by Google

ging, aber er sah noch gewiß zehnmal um und grüßte mit der Hand. Appelchen wandte allemal den Kopf um; aber hätte der Fremde sie noch sehen können, er würde doch eine Freude bemerkt haben, die ihr schönes Gesichtchen noch schöner machte.

Wer mag doch der Bursch sein? fragte sie sich. Der fragt Einen ja aus wie ein Landrichter; aber es ist doch ein feiner, ordentlicher Mensch, denn es ist ihm doch kein unvergohrenes Wort aus dem Munde gegangen. Und wie der zu reden weiß! Ach, wie ist er auch so schön! Sie seufzte. Wer doch auch reich wäre! Schade, wenn der liebe, gute Mensch das bösmaulige Bärbelchen kriegen sollte! — Du hätt'st ihm aber auch die Wahrheit sagen sollen! strafte sie ihr Gewissen. Ach, du lieber Gott, rief sie aus, durfte ich denn mein Nachbarskind bloß stellen, und hätt's nicht ausgesehen, als wollt' ich es verläumden? Gott, verzeih' mir's, betete das fromme Kind, wenn ich unrecht that! — Sie schwieg eine Weile und sann; dann sagte sie: Der wird schon bald die Wahrheit herausfinden. Er darf sich ja nur umschauen, so sieht er genug.

Sie nahm ihren Korb und ging den Berg hinab, da der Bursch längst im Dorfe sein mußte. Wie sie die Gedanken an ihn sich aus dem Sinne schlagen wollte, sie konnte es nicht fertig bringen. Immer hörte sie ihn so sinnig reden; immer sah sie sein schönes Gesicht. So ging's ihr den ganzen Abend. Und da er doch Bärbelchen's Mann werden sollte, so bat sie Gott beim Schlafengehen, Er möge ihr doch andere Gedanken geben und doch — träumte sie von ihm.

Digitized by Google

Um seinen Namen hatte sie ihn nicht fragen dürfen, und doch hätte sie ihn gerne gewußt. Sie tröstete sich damit, daß das Bärbelchen ihr schon von dem Freier erzählen würde — und dabei seufzte sie wieder tief auf.

Am andern Morgen stand Appelchen in der Küche und wusch mit der Seife, die sie gestern in der Stadt gekauft, des Vaters Hemden, da kam Bärbelchen und machte ein gar ärgerlich Gesicht.

Gelt, sagte sie, die alte Hexe hat doch unsere Lieb' schlecht vergolten! Heut ist der Notär dagewesen, der Bernhard hat Alles und wir haben das Nachsehen.

Wer ist denn der Bernhard? fragte Appelchen.

Was das eine dumme Frage ist, rief Bärbelchen. Das sollst Du nicht wissen und bist gestern mit ihm hergegangen!

Aus des Appelchen's Gesicht schlug fast die helle Flamme. Das wär' der Bernhard gewesen? fragte sie. Sag' einmal an! Da hätt' ich doch mit keiner Sylbe dran gedacht.

Ei, hat er Dir's denn nicht gesagt? fragte Bärbelchen.

Wie fragst Du doch? rief Appelchen aus, und es verdroß sie, daß das Bärbelchen sie für so frech hielt, einen Fremden zu fragen.

Gib Acht, ich frage dir da die Leute aus! sagte sie ärgerlich.

Nun freilich, sagte Bärbelchen übermüthig, er wird sich mit Dir auch nicht viel eingelassen haben.

Das beleidigte denn doch Appelchen's Stolz. Bin ich denn ein hergelaufenes Ding, sagte sie, daß ein ehrlicher

Digitized by Google

Menſch mit mir nicht reden ſollte? Oder meinſt Du, weil ich arm bin, könne er ſich bei mir nicht nach Andern erkundigen?

Jetzt ſah Bärbelchen ein, daß ſie dumm und hochmüthig ſich ausgedrückt und ahnete, daß Bernhard mehr mit ihr geredet, als ſie gedacht hatte.

Nun, nun, nimm doch nicht gleich Alles ſo quer, ſagte ſie einlenkend. Mein Herz hat ja nichts Arges gedacht! Sag', was hat er Dich denn gefragt?

Frag' ihn ſelber! verſetzte das beleidigte Mädchen.

Geh', Appelchen, ſei mir auch nicht bös! bat ſie. Ich hab's ja nicht bös gemeint! Hat er nach mir gefragt? Geh', ſag' mir's doch! Ich will Dir auch ganz ehrlich ſagen, was mein Vater ſagte. Er meint, weil die alte Hexe uns um das Gut gebracht, ſo ſolle ich mich an den Bernhard machen. Wenn der mich heirathete, ſo käm's doch wieder an uns. Er iſt jetzt der reichſte Burſch hier und iſt ein Wagner, der hier fehlt. Handwerk hat goldnen Boden, ſagt mein Vater. Nun denk' ich, wen ſollt' er hier denn auch freien? Das reichſte Mädchen bin ich, und die Leute ſagen, ich ſei auch nicht weit davon, das hübſcheſte zu ſein. Nun ſag', was hat er Dich gefragt? — Du ſiehſt, mir liegt viel dran, das zu wiſſen.

Appelchen war zu gutmüthig, Zorn zu halten. Die Kränkung war ſchon vergeben und vergeſſen; aber es regte ſich jetzt auch der Stolz in ihr, dem hoffärtigen Ding zu zeigen, daß er recht viel mit ihr geredet. Sie erzählte ihr Alles; wie er von ſeinen Reiſen erzählt und ſo weiter, und endlich ſagte ſie ihr, daß er auch nach ihr gefragt.

Digitized by Google

Mehrmals hatte Bärbelchen den hübschen Mund spöttisch aufgeworfen. Jetzt aber zeigte ihr Gesicht nicht bloß Neugierde, sondern auch einige Aengstlichkeit. Sie war sich jetzt bewußt, daß sie das gute, treue Appelchen oft geflissentlich hart und schwer gekränkt und überhaupt nicht immer so behandelt hatte, daß es verpflichtet gewesen wäre, nur Gutes von ihr zu sagen. Ihr Herz pochte ordentlich, bis Appelchen anhob zu sagen, daß sie sie gelobt und wie sie ihn abgeführt, als er sie gefragt, ob Bärbelchen auch einen Schatz habe.

Das hast Du herrlich gemacht, Appelchen, und wenn er mich heirathet, sollst Du auch meine Kranzjungfer werden! rief Bärbelchen aus.

Sag', flüsterte sie dann, wie sieht er denn aus?

Was kann man da sagen, erwiederte Appelchen; der Einen gefällt der, einer Andern der!

Hat er Dir denn gefallen? fragte sie.

Mir? entgegnete Appelchen und bückte sich tief zur Bütte, die vor ihr stand, um ein neues Stück Linnen herauszuholen; eigentlich aber, um die Flammenröthe zu verbergen, die ihr Gesicht bedeckte.

Mir? fragte sie langgezogen. O ja, mir hätt' er schon gefallen.

Ist er groß?

Ja!

Was hat er für Haare?

Schwarze.

Und was für Augen?

Auch schwarze.

Ist er schöner, als der Franz?

Digitized by Google

Ja, wie ich meine, sagte Appelchen. Ueberhaupt ist er ein Staatskerl. Aber sag', Bärbelchen, läßt Du denn den armen Franz laufen, wenn der Bernhard kommt?

Ei, das versteht sich! rief Bärbelchen.

Und er hat Dich so lieb aus treuem Herzen und nicht Deines Geldes wegen! sagte wehmüthig Appelchen.

Bah! rief das Bärbelchen, er wird bald eine Andere freien, die ihm auch gleicher ist; denn sag' selbst, gegen mich ist er denn doch ein Lump.

Wollte Gott, der gute Junge könnte sich so leicht trösten, wie Du! sagte Appelchen und es drückte sie schwer auf der Seele. Sie würde auch ohne Zweifel dem Bärbelchen den Text gelesen haben, wenn diese nicht, mit einer leisen Ahnung dessen, was sie zu erwarten hatte, schnell sich davon gemacht hätte. Appelchen kannte des Franz treue Liebe zu dem herzlosen Mädchen, und sie hätte weinen können, wenn sie dran dachte, wie sie ihn nun wegstieß mit seinem treuen Herzen.

Es perlten auch bald einige Thränen über die rosige Wange des Mädchens, aber es blieb zweifelhaft, ob sie nicht aus einer Quelle stammten, die sie selber noch nicht kannte, nämlich ihrer erwachten Liebe zu Bernhard und der sichern Voraussetzung, daß sie sich keine Hoffnung auf seine Liebe zu machen habe. —

Der Bernhard hatte sich Abends, als er ankam, im Wirthshause niedergelassen. Die Wirthin war allein zu Hause und Bernhard wollte das benutzen, sich nach dem holdseligen Appelchen zu erkundigen, dessen Art und Wesen ihm so außerordentlich wohlgefallen.

Da war er denn an die rechte gekommen; denn sie

Digitized by Google

war Appelchen's Pathe und, da sie selber keine Kinder hatte, in das Mädchen ganz vernarrt. Da hörte er denn nur Gutes und Liebes und doch nichts Unwahres, und es ging ihm, wie dem Mädchen selbst, er konnte auch das Bild nicht los werden. Darum war es ihm aber auch gar nicht zu thun, und er dachte nicht im Geringsten daran, wie sie, den lieben Gott um andere Gedanken zu bitten.

Am andern Morgen besah er sich das Haus seiner Base Margreth und noch vor Mittag kam seine Mutter mit zwei Wagen voll Geräthe und Lebensmittel, und nun richteten sie sich das Haus ein.

Abends dachte der Bernhard: Mußt 'mal zum jungen Volke gehen! Er hatte gehört, daß das in Hampeter's Hof zusammenkäme, und, da ihm die Wirthin gesagt, Appelchen wohne hart neben dran, so hoffte er, er werde das herzige Mädchen da finden.

Mit welchen großen Augen wurde er da betrachtet. Die Burschе nahmen ihn freundlich auf; auch die Mädchen. Bärbelchen fand auf den ersten Blick, daß das Appelchen recht habe. In ganz Niederdorf war kein so hübscher Bursch. Und er hatte Manier, was den Niederdorfern abging.

Sein Blick flog umher; aber etwas mürrisch kehrte er zum Anfang des Kreises hübscher Mädchen zurück, den er überblickt hatte. Sie fehlte, und fragen durfte er nicht. Das Bärbelchen hatte den Blick mit ihren Augen begleitet. Vielleicht mochte sie etwas von dem ahnen, was in seiner Seele vorging und dachte: Wart', wenn du mich erst näher besiehst und kennen lernst, so wirst du das Bettelmädchen nicht mehr ansehen.

Digitized by Google

Wirklich blieb auch sein Blick jetzt wohlgefällig auf ihr ruhen.

Holla, dachte sie, jetzt ist's Zeit!

Wie gefällt Dir's denn bei uns, Bernhard? fragte sie. Schon gut; war seine Antwort!

Freilich, fuhr sie fort, Du bist weit und breit in der Welt herumgekommen, da wird Dir's wohl anne thun (ungewöhnt sein), daß Du hier auf dem Dorfe bist; aber lern' Du erst 'mal das Jungvolk kennen, so wird Dir's gewiß gefallen, besonders wenn Dir die Mädchen nicht zu schlecht sind und Du Dir eine aussuchst.

Kann sein; versetzte er trocken.

Nun riß sie das Gespräch alleine an sich und fragte nach seiner Wanderschaft. Sie dachte: Er wird ja doch dir lieber erzählen, als dem einfältigen Appelchen; allein sie mußte sich überzeugen, daß das nicht wahr war. Er schwieg still. Manche Schadenfreude wurde nun sichtbar. Das scheuchte aber das zungenfixe Mädchen nicht ab. Ehe sich's der Bernhard versah, war er in ein Gespräch verwickelt. Sie wußte so klug Scherz und Ernst zu vermischen, daß er recht seine Freude an dem Geplauder hatte.

Am andern Abend kam er wieder. Es hatte ihm gefallen. Er hoffte wieder, Appelchen zu sehen. Als er an Gottfried's Hofthür vorüberging, sah er Bärbelchen beim Appelchen sitzen.

Sie erzählte Appelchen von gestern Abend und wie sich Alles gemacht; wie er nur mit ihr geplaudert, nur Augen für sie gehabt und wie es keinem Zweifel mehr unterliege, er werde bald ihr Schatz sein.

Digitized by Google

Das ſchnitt in Appelchen's Seele hinein; aber ſie unterdrückte den tiefen Schmerz und blieb anſcheinend gleichgiltig.

Da trat er plötzlich auf ſie zu und ſagte: Guten Abend! Die Freude ſtrahlte auf ſeinem Geſicht. Aber das erglühende Appelchen meinte, das gelte der Nachbarstochter.

Sieh' da, Appelchen, ſagte er. Ich habe Dich ſeit dem Hergang nicht geſehen?

Hab' viel zu thun, da des Vaters Haushaltung auf mir liegt, ſagte ſie.

Da iſt auch viel von zu reden! rief Bärbelchen.

Denk' 'mal an unſre, die iſt dreißigmal ſo groß, und die liegt auch allein auf mir, und doch hab' ich Zeit!

Digitized by Google

Appelchen verschluckte die bittre Rede und sagte: Ich bin auch nicht so geschickt, wie Du!

Freilich, fuhr Bärbelchen fort; guck', Bernhard, das geht mir aber auch von der Hand, wie der Blitz. Morgens früh und Abends spät, nicht wahr, Appelchen? Mit den Ersten auf, mit den Letzten schlafen! Ja, wenn so hundert Morgen Aecker gebaut werden, zwanzig Kühe im Stalle stehen, Knecht, Mägde, Taglöhner da herumgehen und ihr Genanntes Morgens, Mittags und Abends haben wollen, da heißt's, rühr' dich! Und an den Mägden hab' ich nichts.

So ging's nun mit Prahlereien fort. Endlich hörte man das junge Volk drüben im Hofe.

Ach, sagte Bärbelchen, was sitzen wir hier auf dem harten Klotz. Komm', Bernhard, wir gehen in unsern Hof, da sitzt's sich besser auf der Lattenbank.

Gute Nacht, Appelchen!

Gehst du denn nicht mit? fragte Bernhard das Mädchen, dessen bleiche Wangen Zeugniß gaben, wie tief sie die dreifache Kränkung schmerze. Hatte doch das Bärbelchen sie als faul und arm hingestellt, und lud sie nun nicht einmal ein. Appelchen hatte ihrer Armuth keine Hehl; aber so scharf dran erinnert zu werden vor dem Bernhard, das war denn doch zu viel. Nein; sagte sie. Gute Nacht und viel Pläsir! Und husch! war sie weg. Sie mußte sich eilen, denn die Thränen über die erlittene Kränkung perlten schon über die zarten Wangen herab. Der Bernhard stand noch eine Weile und sah ihr nach; dann erst folgte er dem Bärbelchen.

Warum hast Du sie nicht mitgehen heißen? fragte Bernhard. Du hast dem guten Mädchen wehe gethan?

Digitized by Google

Warum nicht gar? rief schnippisch Bärbelchen. Du meinst auch, man müsse dem Gänschen nachlaufen? Wenn's mit gewollt, hätt's ja mitgehen können. Es hat ihr weh gethan! sagte er.

Ei, das dumme Ding nimmt alles kraus, rief sie. Was brauch ich dem Bettelmädel nachzulaufen?

Aber ihr seid doch Nachbarskinder! sagte er. Ich brauch' sie nicht! war die Antwort und nun traten sie in Hannpeter's Hof, wo bereits die Bursche und Mädchen waren.

Franz lehnte bleich an dem großen Birnbaum, als er sie kommen sah. Seit Bernhard im Dorfe war, sah ihn Bärbelchen nicht mehr an.

Nun setzten sie sich und bald wurden Lieder angestimmt, die gar fein in die Stille der milden Nacht hinaus klangen. Sie sangen: „So viel Stern' am Himmel stehen." „Ach Straßburg, ach Straßburg, du wunderschöne Stadt!" „Jetzt gang i an's Brünnele trink aber nit" und „Muß i denn, muß i denn zum Städle hinaus." Und während sie hier sangen, weinte drüben das gute Kind bittre Thränen und die Brust war schwer gepreßt. Bernhard sang nicht mit. Er saß in tiefen Gedanken da. Endlich stand er auf, sagte gute Nacht und ging heim, während der Gesang noch lange in die Nacht hinausklang.

Kaum färbte am andern Morgen das erste Roth den Himmel im Aufgange, so schwebte Appelchen, frisch, wie eine eben erblühete junge Rose, das Dorf herab. Leicht hob sich der kleine Fuß, den kein Schuh beengte, und ihr Gang war ein wahres Schweben. Auf dem schönen Gesichtchen lag wieder der Friede Gottes, denn das Gebet hatte sie beruhigt.

Digitized by Google

Bernhard's Haus ſtand am Ende des Dorfes, wenn man ins Thal wollte. Sie ging, Klee zu holen für ihre Kühe.

Bernhard ſtand in ſeiner Werkſtatt und arbeitete. Er ſah ſie kommen. Sein Auge ruhte mit ſüßem Wohlgefallen auf dem ſchönen Mädchen.

Er konnte ſich nicht halten und trat heraus. Guten Morgen, Appelchen, ſagte er. Du biſt munter wie die Schwalbe.

Ich muß ſchon! ſagte ſie. Der Vater will ackern und das Futter iſt geſtern früh ausgegangen.

Willſt Klee holen? fragte er.

Ja; ſagte ſie.

Wart, rief er, Du haſt nur eine Sichel, ich hole meine Senſe und mähe Dir.

Ach Gott, nein! rief ſie ängſtlich, ich werde ſchon ſchnell fertig!

Aber der war ſchon fort, und ſo raſch ſie auch wegeilte, er holte ſie bald ein.

Geh' langſam, bat er, ich mähe Dir im Blitz die Laſt. Ich muß Dir etwas ſagen.

Ach geht doch heim, ich bitte Euch! flehte das Mädchen, deſſen Bruſt ſchwer athmete.

Warum ſagſt Du allein nicht du zu mir, fragte er. Biſt Du mir gram, Appelchen?

O Gott, nein, ſprach leiſe das Mädchen; aber ich bin ein armes Kind. Es ſchickt ſich ſo!

Nein; ſagte er. Wenn Du nicht du ſagſt, ſo biſt Du mir falſch, und das verdien' ich nicht.

So will ich Du ſagen, verſetzte ſie und ſah ihn zum

Digitized by Google

erſten Male mit den ſchönen, blauen Augen an. Er drückte ihre Hand.

Wie hat mir des Bärbelchen's Unart geſtern ſo leid gethan, ſagte er.

Sie hat's nicht ſo bös gemeint, antwortete das Mädchen. Sie iſt nicht bös. Du mußt's ihr nicht nachhalten!

O Du gute Seele! rief er aus. Du willſt noch entſchuldigen, was ſie ſo herzlos geſagt! Glaub' nur, ſie hat geſtern Abend Alles bei mir verloren.

Ach nein, Bernhard, ſagte ſie bittend, das thu' nicht. Sie iſt nicht ſo ſchlimm, wie's ſcheint. Sei ihr nicht bös!

Er ſchwieg und ging neben ihr her. Bald war das Kleefeld erreicht. Unter den gewaltigen Streichen des ſtarken Jünglings fiel der Klee mit ſeinen tauſend Thauperlen in ſo reichem Maaße, daß bald die Laſt voll war. Nun hob er ihr auf und ging plaudernd mit ihr bis zu ſeinem Hauſe. Sie dankte und ging heim, und ſie fühlte nicht, daß ſie eine ſo ſchwere Laſt trug, wie noch nie.

Schon gegen Mittag wußte Bärbelchen Alles. Sie kam mit rothem Kopf herüber.

Nun, ſagte ſie ſchnippiſch, Du haſt Dir ja einen Mäher beſtellt?

Appelchen erröthete. Er kam heraus und drängte ſich dazu. Ich wollt's nicht leiden! ſagte ſie.

Er drängte ſich! rief Bärbelchen. Da hör' nur ein Menſch, man meint', er müßt' ſich's zur Ehre rechnen, wenn er der Mamſell Klee mähen dürfte, der einfältige Bub! Gelt, Du denkſt, er nähme Dich? Du armſeliges Ding! Laß Dir's vergehen, wie es Dir angekommen! Der reichſte Burſch ſo ein Bettelding! Aber ſo geht's!

Digitized by Google

Wenn so ein Mensch, der in der Welt war, ein Bischen höflich ist, so meint das Lumpenzeug gleich, er nähm's! Wart' ein Weilchen: Der müßt' scheel oder blind sein!

Ach, Bärbelchen, wie bist Du gottlos und falsch, sagte weinend das arme Mädchen. Schäm' Dich vor Gott solcher Rede! Bin ich arm, so ist mir's keine Schande. Reiche und Arme müssen untereinander sein, denn der Herr hat sie Beide gemacht; aber darum sind wir noch nicht verworfen! — Geh', ich habe Dich nie beneidet, laß mir meinen Frieden!

Diese Worte waren so klagend, so wehmüthig ausgesprochen worden, daß denn doch auch das Bärbelchen sich schämte und eilings heim lief; aber Appelchen's Thränen rannen heftig und lang, und sie nahm es sich vor, Bernhard zu meiden, wo sie könne. Bärbelchen verdoppelte ihre Freundlichkeit gegen ihn, und Franz sah sie nicht mehr an.

Der nahm sichtlich ab. Er war ein braver Mensch, der das Mädchen von Herzens Grunde lieb hatte, und liebgehabt haben würde, auch wenn sie bettelarm gewesen wäre.

Auf den Bernhard warf er einen grimmigen Haß, weil er meinte, der wolle ihm das Mädchen wegkapern. Darüber sollten ihm aber bald die Augen aufgehen.

In Niederdorf, wie an vielen Orten Deutschlands, auch bei uns, sagte der Schmiedjacob, nachdem er etwas ausgeruht hatte, ist es die Sitte, daß die Buben den Mädchen, die sie lieben und heirathen wollen, auf Pfingsten Maien an das Haus setzen, so frisch-grüne, junge Birken. Das geschieht, wie Ihr Alle wißt, in der Nacht

Digitized by Google

vor dem heiligen Pfingstfest ganz heimlich, und nur die Mädchen lugen hinter den Fenstern und lauern, wenn's zufällig dunkel ist, wer die Maien setzt.

Dem lieben Appelchen waren noch nie Maien gesetzt worden; denn in Niederdorf gilt das Geld mehr als die häusliche Tugend. Das ist aber in Niederdorf nicht allein. Es geht halt überall so, und ich hab's in Frankreich und Spanien aufs Haar so gefunden. Das Bärbelchen bekam immer die schönsten im Dorfe.

Pfingsten war da. Nun mußte es sich entscheiden. Der Franz ging schon um Mitternacht und setzte die Maien an Bärbelchen's Hofthor. Das sah zwar das Bärbelchen nicht, denn das schlief hart und fest, und rechnete unbedingt drauf, der Bernhard werde sie ihr setzen; aber hinter des Gottfried's Fenster stand Jemand, der's sah.

Nun verbarg sich aber der Franz in der Nähe, denn er rechnete drauf, der Bernhard werde kommen und die Seinigen ausreißen und Andere pflanzen. Dann aber, dachte er, wehe ihm! Und der ganze Grimm der Eifersucht loderte in seiner Seele auf.

Appelchen lauerte auch. Ach, sie wollte die schrecklichste Gewißheit in dieser Nacht gewinnen, und sollte ihr auch das Herz brechen.

Der Mond schien hell, wie am Tage.

Schon war's halb Eins vorüber, da rauschten die Aeste mächtiger Maien daher, die der, der sie trug, auf der Erde schleifte.

Es war Bernhard.

Franz zitterte und — Appelchen zitterte. Sie war

Digitized by Google

bleich wie eine Leiche und vor der hoch klopfenden Bruſt waren die Hände gefaltet. Jetzt kam er näher. — Aber ſtatt nach Bärbelchen's Hofthor zu gehen, wandte er ſich rechts und vor Appelchen's Thür legte er ſeine Maien nieder, nahm den Bickel und brach Steine aus. Er that's nicht leiſe, wie es ſonſt die Burſchen pflegen, ſondern es ſchien ihm dran gar nichts gelegen, daß es Niemand ſähe. Er ſtellte ſie auf, keilte ſie feſt, ſah dann freudig die ſchöne Maie an und ging.

Aus Franzen's Seele wandte ſich ein tiefer Seufzer los, und nun ging er ruhig heim.

Aber wie ſtand's bei dem Appelchen, fragt ihr. Es zitterte noch immer, wie ein Espenlaub im Winde; noch waren die ſonſt ſo blühenden Wangen bleich; noch waren die Hände vor der wogenden Bruſt gepreßt und die Thränen rannen; aber im Herzen war eine unausſprech-

Digitized by Google

liche Wonne, und das Eine Wort rang sich los: „Er liebt mich!“

Es kam kein Schlaf in ihr Auge. Hundertmal verließ sie in der mondhellen Nacht das Bett und sah die Maie an, ob's denn auch wahr sei, und als sie's immer wieder wahr fand, da jubelte das beste Herz, und sein Jubel wurde heißer Dank gegen Gott.

Früh am Morgen wachte diesmal Bärbelchen auf. Sie eilte ans Fenster. Ja, da stehen sie! rief sie aus; aber es war kein Jubel. Sie fand ja nur, was sie mit Zuversicht erwartet hatte. Jetzt blickte sie nach Appelchen's Wohnung — und — ihr Gesicht wurde bleich vor Neid. Da stand ja eine höhere, weitästigere Maie als an ihrer Thür!

Wer mag dem Bettelmädel die Maie gesetzt haben? rief sie aus. Den Narren möcht' ich kennen! Sie legte sich wieder ins Bett; aber schlafen konnte sie nicht. Sie ließ alle Burschе vor ihrer Seele vorübergehen. Sie fand keinen. Endlich dachte sie: Es wird's wohl ein Fremder gethan haben, oder vielleicht des Hirten Knecht. Damit beruhigte sie sich und schlief wieder ein.

Der Franz aber konnte nicht schweigen, und es war noch nicht Abend des heiligen Tages, da wußte sie Alles. Sie raste wahrhaft. Nun sah sie es ein, wie blind sie gewesen war; nun bereute sie, den Franz fortgestoßen zu haben. Doch, der hatte ja ihr die Maien gesetzt und es war noch Hoffnung. Am zweiten Pfingsttag wollte sie nach Altberg zu ihres Vaters Schwester gehen. Auch Bernhard ging dahin. Sie begegneten sich.

Eine schöne Strecke gingen sie nebeneinander mäus-

Digitized by Google

chenſtille hin, und man ſah, daß das Bärbelchen eine Portion Gift in ſeinem Herzen für den guten Bernhard kochte. Endlich hob ſie an: Iſt das ſo Sitte bei Euch zu Hauſe, daß man einem ordentlichen Mädchen weiſe macht, man ſei ihr gut und meint doch eine Andere?

Der Bernhard merkte, woher der Wind pfiff, lächelte und ſagte: Das iſt, glaub' ich, in aller Welt ein ſchlechter Streich, deſſen ſich ein ordentlicher Burſch tief vor Gott, ſeinem Gewiſſen und den Menſchen zu ſchämen hat.

Ei, da haſt Du Dir ein feines Urtheil geſprochen, rief das hitzige Mädchen, das den Schmerz gar nicht verwinden konnte. Haſt Du mir nicht ſchön gethan, und nun ſetzeſt Du dem Appelchen Maien?

Bernhard blieb ruhig ſtehen und ſah ſie verwundert an. Was bildeſt Du Dir ein?, fragte er. Wann hab' ich Dir ſchön gethan? Wann hab' ich Dir ein Wörtlein mehr geſagt, als den Andern? Du eingebildetes, hochmüthiges Ding meinſt aber, wer in Euern Hof komme, ſei in Dich verliebt, und wer Dir nur höflich begegnet, müſſe Dich haben wollen. Du kannſt es nicht ertragen, daß man dem guten Appelchen gut ſei.

Das waren Stiche, die tief in das Herz gingen, recht tief; aber daß ſie das Mädchen zur Erkenntniß geführt hätten, daran war nicht zu denken.

Das ganze Dorf nannte uns ſchon Braut und Bräutigam, ſagte ſie; nun iſt mein Name beſchimpft!

Wer hat uns ſo genannt? rief Bernhard. Mir iſt der Gedanke nicht in die Seele gekommen. Appelchen gefiel mir, Du nicht im Mindeſten. Sie redete von Dir nur Gutes, ſelbſt da noch, als Du ſie abſcheulich behan-

Digitized by Google

delt in Deinem Hochmuth; Du haſt nie etwas Gutes von ihr geſagt. Das dritte Wort war: das Lumpenmädel!

Iſt ſie das denn nicht auch? rief das hoffärtige Ding.

Wenn Du ſonſt nichts Uebles von ihr zu ſagen weißt, ſo ſchweig. Ich möchte einen Reichthum nicht, wie den Deinen. Du kennſt nichts Anderes. Die guten Sitten gelten Dir nichts. Wenn ein Spitzbube käme, der nur reich wäre, Du nähmſt ihn. Bärbelchen ſieh' zu, wohin das Dich noch führt.

Wenn ich geprebigt haben will, geh' ich in die Kirche, dann hör' ich's beſſer, ſagte ſie ſchnippiſch, und von Einem, auf deſſen Wort ich bauen kann.

Du kannſt auch auf das Meine bauen, ſagte Bernhard, ich erleb' es noch, daß Du elend wirſt!

Ha, ha, ha! lachte ſie giftig. Nun wird der Wagner noch Prophet! Ich bitt' Dich, prophezeihe Dir was Gutes, mich laß in Ruhe! Deine Weisheit hatt' ich ſchon in den Kinderſchuhen vergeſſen!

Ich weiß nicht, ſagte Schmiedjacob, wie weit die Zwei noch in den Text gekommen wären, wenn nicht einige Leute dazu gekommen wären, die ſie nöthigten, abzubrechen. Bärbelchen hatte einen Kopf wie Zinnober und redete kein Wort; aber der Bernhard ſprach ruhig, nach wie vor, mit den Leuten.

Von nun an hatte Alles ein Ende. Sie waren geſchiedene Leute, und in Hannpeter's Hof wurde der Bernhard und das Appelchen durch die Hechel gezogen, daß kein guter Faden an ihnen blieb. Das konnte doch auch der Franz nicht überwinden. Er nahm ſich ihrer an und nun ging's über ihn her.

Digitized by Google

Wer ruft Dich her, Simpel, rief das aufs Höchste ergrimmte Bärbelchen. Wer heißt Dich mir nachgehen, mir Maien setzen? Meinst vielleicht, ich heirathe Dich? Laß Dir's vergehen; Du bist mir zu dumm und zu lumpig!

Da gingen endlich dem Franz die Augen auf, und er ging weg und sagte: Bärbelchen, sieh Dich vor. Es ist noch nicht aller Tage Abend! —

Hingehen konnte er nicht mehr, aber es drückte ihm schier das Herz ab, und er trat darauf freiwillig unter die Soldaten, daß er wegkäme und sie nicht mehr sähe.

Am Tage nach Pfingsten begegnete Bernhard dem Appelchen. Sie trug eine Holzlast und war recht müde. Bist müde, lieb' Appelchen, sagte er, gib mir Deine Last!

Das wär' schön! sagte abweisend das Mädchen.

Laß mich, bat er, ich will Deine Lasten tragen helfen, jetzt und immer. Du weißt nicht, wie lieb ich Dich habe.

Sie erglühte. Ach, spottet meiner doch nicht! bat sie. Ich bin ein armes Mädchen und passe nicht für Euch!

Hab' ich je gefragt, ob Du arm oder reich? fragte er. Hat's mir das Bärbelchen nicht oft genug gesagt. Weißt Du nicht, wer Dir die Maie gesetzt? Ach, ich weiß es wohl! sagte sie zögernd und erröthete noch stärker.

Mach's kurz, Appelchen, sagte er dringlicher und hielt ihr seine Hand hin. Stell' ab und sag', ob Du mich lieb hast, ob Du meine liebe Frau werden willst?

Sie ließ fast die Holzlast fallen, so erschrack sie; aber sie reichte ihm die Hand und lächelte ihn gar holdselig an.

Digitized by Google

Willſt Du? fragte er.

Ja, ſagte ſie leiſe, ſah zur Erde und weinte; aber

Digitized by Google

es waren Thränen seliger Freude eines Herzens, das ihn so treu liebte, ohne es sich zu gestehen, ohne Hoffnung.

Sie waren einig und glücklich; aber Appelchen wollte, daß es noch Niemand wissen solle, bis am Kirchweihsonntage, wo sie der Pfarrer ausrufen sollte. Nun ging Bernhard zum Vater Gottfried und warb und erhielt sein Jawort.

Als am Kirchweihsonntag Alles in der Kirche war, und Bärbelchen, geputzt wie ein Pfau, vornen saß, und die Predigt aus war, verkündigte der Pfarrer das Eheverlöbniß Bernhard's und Appelchen's.

Bärbelchen wurde weiß wie Kreide, denn Aller Augen sahen auf sie. Das hatte sie nicht so schnell erwartet. Sie mochte gehofft haben, noch den Bernhard abspänstig zu machen.

Der hat recht! sagten die Alten.

Das hat sich einmal verrechnet! lachten die Jungen, und Niemand mißgönnte dem guten Appelchen sein Glück, als Bärbelchen.

Es war ja doch auch das erste Mal, daß sie keinen Tanzbursch hatte und zu Hause bleiben mußte.

Aus dieser Schmach sollte sie jedoch befreit werden. Mittags kam der Müller von Altberg. Er stand im Ruf, ein reicher Mann zu sein. Der hatte nur Einen Sohn, den wilden Fritz. Er war ein Kartspieler, Raufer und Säufer. Der Müller redete so hinten herum, bis er endlich mit der Werbung um Bärbelchen's Hand für seinen Fritz herausrückte.

Bärbelchen's Gesicht leuchtete. Sie dachte: Ha, ha! jetzt siege ich doch. Den Fritz will ich schon bändigen. Hochbändig ist er zwar noch nicht, aber ich mache ihn

Digitized by Google

zahm, und sagte schnurstracks: Ja. Mittags noch kam der Fritz. Es wurde Handstreich gehalten und zwei Brautpaare kamen zum Tanz. Aber Appelchen gewann den Preis. Sie war schön wie ein Engel; denn das Glück stand leserlich auf ihren Wangen geschrieben und leuchtete aus dem lieben, blauen Auge. Vergebens suchte Bärbelchen durch Stolz zu siegen. Niemand als Fritz tanzte mit ihr; aber alle Bursche kamen zu Bernhard und baten um einen Tanz mit dem schönen Bräutchen, und Alle sagten: Waren wir denn stockblind, daß wir nicht sahen, wie lieb und schön das Mädchen ist? —

Nach drei Wochen war Hochzeit und alle Bursche schossen dem Appelchen. Sie und ihr Vater zogen zu Bernhard in der alten Margreth großes Haus und es zog der Segen Gottes mit hinein.

Selbst Bärbelchen wagte nicht zu höhnen und verschloß ihren Zorn ins Herz. Und als drüben im kleinen Häuschen eine Braut auf ihren Knieen lag und heiß um Segen betete, als über ihre schönen Wangen die Thränen des Dankes rannen, da weinte im großen Hause neben dran eine andere Braut Thränen des Aergers und der Mißgunst. —

Auch Bärbelchen's Hochzeit folgte bald; aber es war keine Freude dabei. Nur die Altberger Bursche schossen. Aus Niederdorf Keiner.

Gott weiß, sagte der Schmiedjacob, wie das ging, aber alle Tage wurd's ärger in des Fritz Hause. Er wurde gar nicht mehr nüchtern. Der alte Hannpeter bekam Schläge und Bärbelchen, sagt man, ging auch nicht leer aus. Das hat eine Art! Da hat der Teufel

Digitized by Google

Einkehr gehalten. Der Hausstreit kam daher, daß der Müller so verschuldet war, daß er sich nicht mehr zu helfen wußte; aber der Pfiffikus hatte das Geld all' in der Stadt geliehen. Da wußte es Niemand. Nun mußte Hannpeter herausrücken. Das gab ordentliche Klumpen, die der Fritz in die Stadt trug. Kam er heim, so taumelte er und zerschmiß Alles, was ihm in den Weg kam. Vor Aerger starb der Hannpeter. Jetzt ging's noch schlimmer. Alle Abend kartete Fritz bis ein, ja bis zwei Uhr. Etliche Jahre ging's, dann starb auch der Müller und Fritz zog auf die Mühle. Was sollte er mit dem großen Hause machen? Es wurde versteigert.

Wer meint Ihr, daß es steigerte? fragte der Schmiedjacob.

Wer anders, als Bernhard! rief der Gevatter.

Recht gerathen! antwortete der alte Schmiedjacob. Nun mußte Bärbelchen das Bettelmädel gar in seinem Hause sehen!

Mit der Mühle ging's auch schief. Er molterte und die Frau molterte. Da blieben die Kunden weg. Nach etlichen Jahren mußte auch die Mühle versteigert werden.

Fritz dankte Gott, daß er mit dem Reste seiner Habe — Gottfried's Häuschen dem Bernhard abkaufen konnte; aber die Liederlichkeit steckte bei ihm zu tief im Holze. Er fuhr so fort, wie er's bis jetzt getrieben, bis er endlich einmal in der Betrunkenheit stürzte und den Hals brach. Es war eben ein rechtes Glück, daß Bärbelchen keine Kinder hatte. Das aber muß ich sagen, das Elend beugte sie denn doch. Sie ging in sich und wurde anders. Noth bricht Eisen, sagt man im Sprüchwort. Auch ihr Sinn

Digitized by Google

wurde gebrochen, der wohl eisern war. Sie litt wirklich Mangel; aber da neben ihr wohnte ein leibhaftiger Engel, das Appelchen. O das ließ sie keine Noth leiden.

Bärbelchen war, obwohl kaum sechs und dreißig Jahre alt, doch schon eine uralte Frau. Und Appelchen? fragt ihr. Ja, die hielt kein Mensch für die Mutter der sieben schönen, blühenden Kinder, und der Bernhard sagte oft, sie ist ja meine Braut!

Meiner Treu! man hätt's glauben können! Friede und Glück halten wohl inwendig und auswendig jung! Und Friede und Glück wohnten in ihrem Hause.

Nach etwa zwölf Jahren saßen einmal Bernhard, Appelchen, ihre Kinder, der Großvater Gottfried und die Großmutter, des Bernhard's Mutter, Nachmittags bei einander in der Stube und Bärbelchen war Spinnfrau im Hause für Kost und alle Tage drei Kreuzer.

Da kam ein Soldat auf das Haus zu. Ein schöner, stattlicher Mann in der Uniform eines Feldwebels.

Wer mag das sein? sagte Bernhard.

Als er eintrat, rief Appelchen: Ach Gott, das ist ja der Franz!

Richtig, sagte dieser und reichte Allen die Hand. Bärbelchen bückte sich tief zu ihrer Spule, denn der Faden war ihr gebrochen und hineingelaufen.

Wie geht's? fragte Bernhard, herzlich seine Hand schüttelnd.

Gut, sehr gut, sagte Franz. Du siehst, ich bin Feldwebel und habe mein Auskommen. Da aber meine Eltern alt geworden sind, meine Brüder sich auswärts verheirathet haben, so will sich den Abschied nehmen und

Digitized by Google

mich hier niederlassen. Ich hab' eine liebe, brave Frau und bin recht glücklich.

Das ist schön, sagte Bernhard.

Aber sprach Franz, was hat sich hier Alles geändert! Du lieber Gott!

Da ging Bärbelchen weinend hinaus.

Wer war das? fragte Franz.

Ach, schone sie, Franz, bat Appelchen. Es ist das arme Bärbelchen, das jetzt bei uns spinnt. Das Unglück hat sie gebeugt und mürbe gemacht. Sie ist auf gutem Wege.

Franz schlug die Hände zusammen und sagte: Herr, wie sind deine Wege so wunderbar; aber: Die sich selbst erhöhen, werden erniedrigt werden, und die sich selbst erniedrigen, werden erhöhet werden. Das ist ewig wahr und hier steht's wieder vor meinen Augen.

Der Herr widerstehet den Hoffärtigen und den Demüthigen gibt er Gnade! sagte der alte Gottfried.

Laßt's gut sein, lieber Vater, sagte Appelchen. Wir wollen Gott danken und der Armen ihre Last und Bürde leicht machen!

Brav gedacht, und brav gesprochen, Du mein liebes Weib, rief Bernhard und drückte die blühende Frau an sein Herz.

Der Schmiedjacob griff nach seiner Pfeife.

Da kann man auch noch was lernen, sagte der Gevatter, und der Schmiedjacob versetzte: Vielleicht!

Die Anderen schwiegen; aber ihr Schweigen zeigte, daß sie das im Herzen bewegte, was sie eben gehört hatten.

Digitized by Google

IV.

Wie's in den Wald ſchallt, ſo ſchallt's heraus.

Eine Geſchichte.

1.

Eines Abends, es war im November 1834, wo's zwar noch nicht kalt, aber ſo nebelig in den Bergen war, daß man kaum auf zehn Schritte deutlich ſehen konnte, und die Nacht außergewöhnlich früh gekommen war, ſaß die Frau Schulmeiſterin zu Abbach beim warmen Ofen und ſpann, und ſpann die Seufzer ihres Herzens mithinein in den feinen Faden, den ſie drehte. Dann und wann fiel auch eine Thräne in ihren Schooß.

Es war eine Frau von etwa vierzig Jahren, der man's aber nicht anſah, daß ſie ſchon ſo alt, denn ſie blühte noch ſo friſch, als wären kaum die dreißig nahe, und wer ſie anſah, mußte ſagen: Es iſt eine bildhübſche Frau.

Warum ſie ſo betrübt war? Lieber Gott, da ſei ein Mutterherz fröhlich! — Sechzig Thaler war des lieben Gatten Beſoldung, und ein Gärtchen und ein Kartoffeläckerchen; und davon lebte das Ehepaar und erhielt den Ludwig, den einzigen Sohn, der Primaner auf dem

Digitized by Google

Gymnasium in der Stadt war und der studiren sollte. Bedachte sie nun, daß Nahrung und Kleidung, Bücher und Wohnung Ludwig's bestritten werden mußte, daß sie und der Schullehrer doch auch Bedürfnisse hätten, die nicht abgestellt werden konnten, so war die Rechnung leicht gemacht, aber mit dem ehrlichen Auskommen stand's wahrlich schief!

Warum aber mußte auch der Ludwig studiren? Konnte der nicht ein Handwerk erlernen oder auch Lehrer werden? War's nicht Hochmuth? Wollten sie nicht obenhinaus mit dem Buben?

Da muß ich doch ihre Parthie nehmen!

Der Lehrer Schlösser war der bescheidenste, demüthigste Mann von der Welt. Ein tüchtiger Lehrer, dem die Liebe für die Menschenwelt recht tief im treuen Herzen saß; der in seinem Berufe leibte und lebte. Er wußte wohl, daß er bei seiner Armuth nicht weit fliegen konnte; daher dachte seine Seele nicht dran, aus Ludwig einen Pfarrer zu machen. Da waren die vielen Hüttenwerke im Lande. Wenn er nicht Schullehrer werden wollte, so konnte er sich da hinaufarbeiten vom Schreiber zum Magazinverwalter, und von dem zum Faktor, und er war ein behaltener Mann. Verstand er das Geschäft und war treu, so war er wohl aufgehoben, denn die Hüttenherren sorgten für ihre Leute, und wenn sie in Treue alt wurden, waren sie auch nicht verlassen.

Daher unterrichtete er den Buben, der eine stille, sinnige Natur war, wie die Mutter, im Rechnen, Lesen und Schreiben, deutscher Sprache und Geographie und dergleichen, um ihn für so ein Pöstchen fähig zu machen,

Digitized by Google

und da er auf dem Hüttenwerke Privatunterricht gab, und einmal so übers Eck ein Wörtlein fallen ließ, so sagte der Hüttenherr: Warum denn nicht, Herr Schlösser! Kommt Zeit, kommt Rath!

Aber der Ludwig war bald des Vaters Schule entwachsen, denn er lernte leicht und war sehr fleißig und brav.

Da kam der Pfarrer einmal auf das Filial Abbach, trat heitern Gesichts unter das Strohdach des Lehrers und setzte sich, denn die Schule war aus.

Herr Schlösser, sagte er, heute komm' ich wegen Ihres Ludwig. Der Junge hat ein so ausnehmendes Talent, daß es vor Gott eine Sünde wäre, es untergehen zu lassen. Der muß studiren, und weil er so ein sinniger, frommer Junge ist, so mein' ich, es steckte ein wackerer Pfarrer in ihm, der heraus und auf die Kanzel müßte!

Vater und Mutter erschraken, und die Mutter faltete die Hände und dachte: Gott geb's!

Lieber Herr Pfarrer, sprach darauf Schlösser, wie soll das werden? möchte ich mit Sarah fragen, sintemal ich arm bin, wie Hiob, und sechzig Thaler Gehalt habe! —

Das hab' ich gedacht! lächelte der Pfarrer; aber lebt nicht der alte Gott in Israel noch, der sich seine Rüstzeuge wählet, wo er will? Ist sein Arm verkürzt?

Ach Gott, nein! riefen Vater und Mutter.

Aber, sagte der Schullehrer, Sie selbst sagen oft: Wir dürfen nicht erwarten, daß der liebe Gott um unsretwillen Wunder thue, und die Hände in den Schooß legen. Das müßte ich doch thun, sollte ich's dahin bringen wollen!

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Digitized by Google

Recht so, mein Lieber, sprach der Pfarrer, wir sollen uns rühren, aber wir sollen dann den Erfolg Gott dem Herrn im Gebete befehlen, der weiß zu helfen. Haben Sie vergessen, was Paul Gerhard in dem herrlichen Liede sagt:

„Weg' hast du Allerwegen,
An Mitteln fehlt's dir nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht;
Dein Werk kann Niemand hindern;
Dein' Arbeit kann nicht ruh'n,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun?" —

Amen! sagte Schlösser aus tiefster Seele.

Gut denn, sagte der Pfarrer. Ich unterrichte ihn umsonst. Er muß alle Tage hinüber zu mir kommen. Ist er reif zum Gymnasium, so werd' ich sorgen helfen. Dort hab' ich Freunde, die Kinder haben. Denen gibt Ludwig in den freien Stunden Unterricht. Dafür empfängt er Wohnung und Kost. Das Schulgeld wird geschenkt. Sie kostet er, wie zu Hause auch, Kleider und Schuhe.

Ach, Sie sind so gut, Herr Pfarrer, sagte mit Rührung der Vater, während die Mutter eine Thräne trocknete, die zu dreivierteln eine Freudenthräne war; aber wie soll's weiter werden?

Halt! rief lachend der Pfarrer. Sie sind ein ungläubiger Thomas! Auf der Universität geht's noch leichter. In Bonn sind Freitische und Stipendien. Dafür heben wir ja alle Jahr zweimal Kollekten! Dort gibt's noch mehr Gelegenheit zu Unterricht. Die Collegiengelder werden erlassen und, ich sage Ihnen, Sie sollen's erfahren,

Digitized by Google

wie der Herr hilft. Nur Gott vertraut, und gutes Muthes! Morgen kommt Ludwig zum ersten Male hinüber zu mir. Dabei bleibt's!

Der Lehrer hatte noch ein ganzes Nest voll Wenn und Aber, die jedoch der Pfarrer alle rein todtschlug, indem er erzählte, wie er selbst, eines armen Schneiderleins Sohn, hindurchgegangen war durch Kreuz und Plage und der Herr habe wunderlich geholfen. Er hatte so eine Art, mit wenigen Worten die Leute zu fassen und den Muth in der Seele aufzurichten, daß sie nicht mehr zagen konnten.

Er schied unter warmen Händedrücken und die Sache ging. Ludwig lernte mit überraschender Leichtigkeit und der Pfarrer hatte seine helle Lust an ihm. Zwar kostete es Bücher und Allerlei; aber die Eltern legten sich gerne noch mehr Entbehrungen auf, als sie schon so trugen und waren glücklich in der Aussicht für Ludwig's Zukunft. Nun war er auf dem Gymnasium und schon in der obersten Klasse und erst siebzehn Jahre alt. Alles ging, wie's der Pfarrer gesagt, und der war ein rechter Freund, der half, wo er konnte. Freilich kostete es dennoch die Eltern immer mehr; aber sie opferten freudig Alles auf, weil ja Ludwig so brav war und so rasch voraneilte. Jetzt mußte er einen neuen Rock haben, denn bisher hatte er nur des Vaters abgelegte getragen; aber der legte sie erst ab, wenn sie so fadenscheinig waren, daß man ohne Brille das Gewebe sah, und es fehlte an Geld. Da war denn Schlösser heute ins Städtchen gegangen, wo die alte Base Lisbeth wohnte, die reich war, aber filzig und zähe wie Sohlleder. Sie hatte den Ludwig über die Taufe gehoben

Digitized by Google

und Schlösser hoffte, sie würde doch einmal eine Pathenfläsche geben, wie man das Pathengeschenk nannte, da sie nie ihm ein Christkindchen beschert, oder im schlimmsten Falle, die acht Thaler leihen.

Sonst war's Schlösser's Art nicht, auszubleiben bis in die Nacht.

Das Mütterlein dachte: Es wird doch nichts passirt sein? und ängstete sich weiblich.

Es wurde Neun; er kam nicht. Die Kirchenuhr schlug zehn, eilf — er kam nicht. Da entsank ihr der Faden vor Herzensangst und sie betete heiß und innig um Schutz und Hülfe der Engel Gottes für den geliebten Gatten.

Und wie sie noch so da saß mit den gefalteten Händen und dem gesenkten Haupte, aber das Ohr scharf hinaushorchte, da dünkte es ihr, sie höre Schritte hallen durch die stille Nacht. Sie horchte schärfer mit vorgebogenem Oberleibe und angehaltenem Athem. Ja, er ist's! rief sie dann frohlockend und Gott dankend und eilte ihm entgegen.

Ach, wie hast Du mir bange gemacht, sagte sie halb im Tone des Vorwurfs, halb in dem der Freude, daß er da war.

Der stattliche, starke Mann drückte das liebe Weib an seine Brust und sagte: Närrchen, wer wird doch gleich so sich ängstigen!

Sie waren in die Stube getreten und das Licht fiel auf Schlösser's schöne Gestalt.

Ach Gott! rief das Weib, du hast ja eine Wunde an der Stirn und dein Sonntagsrock ist ja am Aermel

Digitized by Google

aufgerissen! Da ist doch etwas passirt. Sag' mir's doch gleich! Er setzte sich zum Ofen, dessen Wärme ihm wohlthat. Was willst Du denn essen? Du wirst hungrig sein? fragte sie wieder, ihren Hausmutterpflichten den ersten Platz einräumend.

Nichts will ich essen, denn ich habe zu Nacht gegessen, sagte er.

Hat Dir die Base etwas angeboten? fragte sie voll freudigen Erstaunens und schloß gleich auf die Erfüllung ihres Herzenswunsches.

Wieviel Fragen thust Du doch, sagte er lachend. Welche soll ich denn zuerst beantworten.

Ach Du hast Recht, Martin, sagte sie und setzte sich, ich will nun auch still sein und Dir zuhören.

Doch kaum hatte sie das gesagt, als sie wieder aufsprang und hinauseilte.

Der Schullehrer schüttelte den Kopf und sagte zu sich: Es ist doch ein kurioses Volk, die Weiber! Ehe er indessen in seinem Selbstgespräche weiter fortfahren konnte, war sie schon wieder da und trug zwei Töpfchen und eine kleine Kaffetasse.

Ich habe mich gleich erinnert, sagte sie, daß von heute Morgen noch ein paar Tassen Kaffe übrig sind, die will ich Dir wärmen, dann hast Du doch eine Erquickung! Sie setzte sich, nachdem sie die beiden Töpfchen auf den warmen Ofen gesetzt, zurecht und sagte: Nun will ich hören! Fang' aber auch gleich vornen an. Wie ging's bei der Base?

Nun, sagte der Lehrer, und seine heit're Miene verfinsterte sich, als ich zu ihr kam sagte sie: Auch 'mal

Digitized by Google

wieder da? Wie geht's, wie steht's? Ich brachte einen Gruß von Dir und erzählte ihr unsere Noth und dachte, nun würde sie sagen: Ich will dem braven Jungen ein Röcklein machen lassen! Aber Prost die Mahlzeit! Sie zuckte die Achseln und meinte, es sei mancher große Mann in einem alten Röcklein aufgewachsen. Es würde so nöthig nicht sein. Als ich ihr aber das auseinander setzte, und um ein Darlehen von acht Thalern bat, da verhieß und verschwor sie sich, sie habe keine acht Groschen im Hause. Sie sei so entblößt, daß sie sich heute Mittag nicht einmal etwas gekocht habe. Dabei roch es aus der Ofenkachel so kräftig nach Kalbsbraten, daß mir der Geruch ordentlich erquickend war.

Nun merkte ich wohl, daß hier Nichts zu machen war, und mit wehmüthigem Herzen nahm ich Mütze und Regenschirm und ging. Was sollte ich nun machen? Hunger hatte ich gleich einem Bären und nur achtzehn Kreuzer in der Tasche.

Ach, dachte ich, spar' was du kannst; kaufte mir für einen Groschen Weck und wanderte schweren Herzens wieder zum Thore hinaus, denn ich hatte ja Niemand, den ich nun ansprechen konnte.

Noch lag der Nebel so dicht auf dem Wege, daß man kaum auf einige Schritte vor sich sehen konnte. Da aß ich meine Wecke und wurde so satt, daß ich noch einen für Dich in die Tasche stecken konnte.

Er reichte ihr den Weck, den sie mit einem Lächeln hinnahm, das die Gabe würdigte, ohne den Schmerz bittergetäuschter Hoffnung zu verleugnen.

Wie ich nun so dahingehe, fuhr er fort, hör' ich

Digitized by Google

ein Fuhrwerk daherkommen in rasender Eile. Schon von ferne hörte ich des Pferdes Schnauben und erkannte, daß es wild und scheu war. Entweder gibt das ein Unglück, oder es hat schon eins gegeben, dachte ich, und bin schnell entschlossen dem Thier in die Zügel gefallen.

Richtig, da rast es her! Ich mit einem Sprunge heran und fasse es; aber das Thier war ganz aus allen Fugen. Eine Strecke noch schleppt es mich fort, dann muß es stehen; aber ich hatte am Zaume die Schmarre gekriegt und an der Deichsel mir den Rock zerrissen. Als ich das Thier zur Ruhe gebracht, seh' ich, daß das Leitseil ihm in den Hinterbeinen hing und dies wahrscheinlich auch der Grund des Scheuwerdens gewesen. Als ich das Schäschen untersuchte, war Niemand drinnen. Ich schloß daher, daß der Reisende entweder herausgesprungen, oder gestürzt sein müsse. Das Schäschen wie das Riemwerk und das Pferd selbst waren kostbar, und ich konnte schließen, daß es einem vornehmen Herrn sein müsse. Was sollt' ich thun? Da kommt mir der gute Gedanke: Fahr' mit dem Schäschen zurück, bis du den Herrn findest.

Gedacht, gethan! Weit war ich indessen noch nicht gefahren, da schnaubte das Pferd und wollte nicht weiter. Als ich genauer zusah, lag der Verunglückte leblos mitten im Wege. Ich führte das Pferd nun neben an den Weg, band es an einem Baume fest und eilte zu dem Verunglückten. Es war noch Leben in ihm, obgleich viel Blut auf dem Wege lag, das aus einer Kopfwunde geflossen war; auch zeigte der schmutzige Streifen an seinen dunklen Hosen, daß er wohl unter das Rad mußte gekommen sein. Ohne mich weiter zu bedenken, lud ich ihn auf meine

Digitized by Google

Schultern, legte ihn in das Schäschen, ſetzte mich auf den Bock und fuhr nach der Stadt zurück und gerade an das Wirthshaus zum Stern. Als mich der Sternwirth ſah, rief er: Ach Gott! wo iſt der Herr Wendel? —

Da merkte ich, daß er den Verunglückten kannte und ſagte ihm kurz, wie ſich's begeben. Nun hoben wir den Fremden heraus, trugen ihn auf ein Zimmer, das er kaum vor einer Stunde erſt verlaſſen hatte, und ließen einen Arzt rufen. Es war der Doctor, der als hierher kommt und in der Schulſtube die Kinder impft.

Ich mußte da bleiben und an die Hand gehen. Er ließ dem Herrn Wendel Ader, und bald kam er zu ſich.

Digitized by Google

Nun wurde die Kopfwunde verbunden und er unterſucht. Ueberall war er zwar gequetſcht, aber ſonſt war nichts zerbrochen, nichts verletzt.

Als er wieder reden konnte, erzählte er, als er zum Thore hinausgefahren, ſei ihm das Leitſeil aus der Hand gefallen. Als dieß dem Thiere in die Beine gerathen, ſei es wild geworden und hölliſch ausgezogen. Immer habe er es wieder faſſen wollen, und einmal habe er das Uebergewicht gekriegt und ſei Kopfüber hinuntergeſtürzt. Da habe das Thier ihn weit geſchleift. Endlich ſei es umgekehrt, und als es bergab gegangen, ſei er endlich auf die Erde gekommen, das Rad ſei über ihn gegangen und ſeitdem habe er nichts mehr gewußt. Auch ich mußte nun erzählen, wie ich ihn gefunden und wie ich es angefangen, daß ich ihn habe aufladen können. Nun erſt wuſch mir der Doctor meine Schmarre aus.

Der Herr bedauerte mich faſt mehr, als ſich ſelbſt, und wußte gar nicht Worte genug zu finden, ſeinen Dank auszuſprechen. Ich mußte nun bei ihm bleiben und mit ihm zu Mittag eſſen, denn es ſchmeckte ihm wieder gut und der Doctor ſagte: Laſſen Sie ſich's nur gut ſchmecken, es wird nichts ſchaden.

Du haſt im Stern gegeſſen? fragte die Lehrerin und ſchlug die Hände zuſammen. Im erſten Gaſthof der Stadt gegeſſen? Sag' mir doch, was habt Ihr denn gegeſſen? Geh' erzähl' mir's doch?

O laß mir doch meine Ruhe! ſagte Schlöſſer faſt ärgerlich. Was weiß ich, was ich gegeſſen habe, wenn ich eben ſatt gegeſſen bin.

So macht Ihr's, rief ſeine Frau aus. Ihr eſſet nur

Digitized by Google

und fragt nicht, was? Wir möchten's aber doch gerne wiſſen, weil wir Weiber immer gleich denken, wie das möchte gekocht geweſen ſein. Geh', es iſt gar nicht ſchön von Dir! grollte ſie. Dann aber fragte ſie: Wie hat's denn geſchmeckt, Lieber?

Gut, recht gut; aber Kartoffeln bei Dir ſchmecken noch beſſer! ſagte er ſchmeichelnd und ſcherzend.

Geh', das iſt doch wieder purer Utz. *)

Laß das jetzt, ſagte der Lehrer und hör' mich doch an. Nach Tiſch mußte ich noch bei ihm ſitzen bleiben, und da fragte er mir ſo recht das Herz aus der Bruſt heraus. Ich konnte auch gar kein Hehl haben und erzählte ihm auch die Geſchichte mit der Baſe Lisbeth.

Pfui, rief er, laſſen Sie die alte Hexe mit ſammt ihrem Mammon, der hat doch keinen Segen. Sie haben, ſagte er, Ihren beſten Rock durch mich heute zerriſſen. Da bin ich ohnehin ſchuldig, Ihnen einen neuen zu kaufen. Da laſſen Sie mir denn die Freude, auch Ihrem braven Ludwig einen dazu zu geben. Damit wollte er mir ein Päckchen in die Hand drücken. Ich wollt's abſolut nicht nehmen, denn ich ſchämte mich, aber ich hatte die Ruhe nicht.

O geh! ſagte die Frau. Das muß doch ein recht braver Herr ſein, der Herr Wendel. Was hat er Dir denn gegeben?

Ich weiß es nicht, ſagte der Lehrer, denn er ließ mich erſt um zehn Uhr fort, ſo lange mußte ich bei ihm

*) Utz, rheiniſcher Ausdruck für Spott; daher auch utzen — ſpotten heißt, ſo viel als Hänſeln.

Digitized by Google

bleiben, und dann entließ er mich mit einer Herzlichkeit, als hätten wir uns schon zwanzig Jahre gekannt.

Laß denn doch 'mal sehen! sagte seine Frau neugierig.

Schlösser zog nun ein kleines Päckchen heraus und reichte es ihr.

Sie wog es in der Hand hin und her. Du lieber Gott, sagte sie, das gibt keinen Rock für Ludwig, geschweige für Dich!

Als sie es aber aufmachte — rollten vier Goldstücke auf den Tisch und sie stieß einen Schrei des freudigsten Erstaunens aus.

Siehst Du, sagte er verweisend, hast Du doch gleich Arges gedacht!

Gottlob! rief sie aus. Möge mir's der gute Herr Wendel vergeben! Martin, wieviel ist das? —

Vier doppelte Friedrichsd'or! sagte er.

Wieviel Thaler? sagte sie. Du weißt, ich kenne diese Dinger nicht!

Sie machen fünf und vierzig Thaler, zehn Silbergroschen aus, sagte er und faltete die Hände. Sie aber saß starr da vor freudigem Schrecken.

Wohl mag selten eine Gabe der Liebe und Dankbarkeit in würdigere und bessere Hände gekommen sein, als hier. Noch lange saßen die glücklichen Gatten in ihrer stillen Herzensfreude da und dankten Gott für den geschenkten Reichthum und besprachen, wie das ein Nothpfennig sein sollte für ihren lieben Ludwig. Er empfing nun einen neuen Rock und des Vaters schwarzen stopfte die kunstgeübte Mutter so zierlich, daß man selbst mit einer scharfen Brille den Winkelhaken nicht sah, den ihm

Digitized by Google

die Deichsel des Schäschens gerissen. Heiterer gingen sie der Zukunft entgegen und der verborgene Schatz wurde nicht angetastet, selbst wenn die Noth noch so hoch stieg, und an solchen Stunden fehlte es eben nicht.

So kam denn endlich die Zeit, daß Ludwig als ein wohlbestallter und geprüfter Schüler das Gymnasium verließ.

Er kam noch auf vier Wochen zu den Eltern und zu seinem lieben Lehrer, dem Pfarrer, ehe er auf die Universität Bonn ging.

2.

Es war in den ersten Tagen des Octobers, als Vater, Mutter und Sohn eben am Tische saßen und das einfache Mahl, Kartoffeln und Salz, mit einem frischen Behagen verzehrten, da gab's auf der Straße ein Geschrei.

Entsetzt sprangen alle Drei auf und liefen hinaus.

Was gibt's? rief der Schullehrer, der bei Unglücksfällen immer der Erste zur Hilfe war.

Was eine Dummheit von so einem Juden! sagte der Nachbar Gottlieb.

Was ist's denn? fragte der Schullehrer eifrig.

Habt nur ein Bißchen Geduld, Herr Schulmeister, sagte der langsame Gottlieb, ich will es Euch ordentlich auslegen. Des Schulzen sein Peter war in der Stadt, Diele holen für des Schulzen seine Stube, die er neu dielen will. Da kommt ein arm Jüdchen, das mit Brillen handelt, und bittet den Peter, daß er's auf die Dielen sitzen lasse. Der Peter thut's, und wie er da an der Ecke die Kehr nehmen will, greift er sie zu kurz; das

Digitized by Google

linke Rad geht hoch an die Mauer; der Wagen neigt sich zur Seite, kriegt einen derben Ruck und das Jüdchen wird gegen die Mauer des andern Hauses geworfen und liegt nun da, als ob's mausetodt wäre.

Hat sich denn Niemand des armen Menschen angenommen? fragt rasch der Schullehrer.

Wer sollt's thun? fragte der Bauer. Es ist ja nur ein Jud'!

Gott verzeih' Dir das unchristliche Wort! rief entrüstet der Schullehrer. Hat der Samariter in des Herrn Erzählung auch so gedacht? Komm', Ludwig, rief er, hier ist es an uns, zu thun, was Christenpflicht heischt! Und mit kräftigem Arm machte er sich durch den Volkshaufen eine Gasse. Ludwig folgte und bald hatten sie die Stätte erreicht, wo noch immer der arme blutende Mensch lag.

Den Gottlieb hatte das Wort des Schullehrers denn doch getroffen. Auch er folgte und die Drei trugen den Verwundeten in des Schullehrers Haus.

Dort legten sie ihn schnell auf Ludwig's Bett und Schlösser rief: Wasser herbei und Essig!

Die Schulfrau brachte beides schnell. Er wusch ihm die Wunde aus, verband sie und rieb dann des Juden Schläfe.

Bald schlug er das Auge auf.

Wo thut's Euch weh? fragte der Schullehrer.

Ach da! sagte leise der Jude und zeigte auf sein Bein. Es war zerbrochen.

Auf, Ludwig, Du bist jung, rief Schlösser dem Sohne zu, lauf' nach der Stadt. Es ist mondhell; hole den Arzt. Er muß schnell kommen.

Digitized by Google

Mehrere Bauern waren mit hereingekommen. Bleib' Er da, Musje Ludwig, sagte Gottlieb. Ich spanne meinen Wagen schnell an und hole den Doctor.

Nur schnell! rief der Schullehrer, der bereits mit Vorsicht den Leidenden zu entkleiden anfing, um ihn in das Bett zu legen. Der arme Mann schrie vor Schmerz. Als er endlich lag, schlug Schlösser kaltes Wasser auf und fuhr damit eifrig fort, bis nach mehreren Stunden der Arzt kam. Das Bein wurde eingerichtet und der entsetzliche Schmerz ließ bedeutend nach.

Wo ist mein Brillenkästchen? fragte der Jude. Man reichte es ihm.

Aber welch ein Jammer entstand nun, als der arme Mann Alles zerbrochen und zersplittert fand! Es war sein ganzer Reichthum.

Schlösser tröstete ihn, so gut er konnte; in seiner Seele stand ein Gedanke fest. Ihm hatte Gott das Geld bescheert. Dem Juden mußte geholfen werden; aber er sagte Niemand etwas.

Sechs Wochen lag der Jude darnieder, ehe er der Heimath seine Schritte zulenken konnte. Ludwig war während dem nach Bonn abgegangen und drei Goldstücke hatte der Vater nur noch. Nimm zwei, sagte er. Eins ist für den armen Schmuel, damit er seinen Handel wieder anfangen kann. Gott wird Dir ja weiter helfen!

Ludwig und die Mutter stimmten freudig bei, und die Pflege des Juden wurde mit unermüdeter Treue fortgesetzt, ohne daß eine Unzufriedenheit je in die Seele der guten Menschen gekommen wäre.

Als endlich der Jude schied, war sein Dank tief

Digitized by Google

gefühlt und er sprach einen glaubenswarmen Segen über seine Wohlthäter; als ihm aber nun Schlösser das Goldstück in die Hand drückte, da schossen die Thränen aus Schmuel's Augen.

Großer Gott, rief er aus; Ihr seid selber arm; habt mir Gutes gethan die lange Zeit, und nun gebt Ihr mir noch Geld, daß ich mein Krämchen wieder anfangen kann. Ich will's nehmen, aber mit Zins bring' ich's wieder, so wahr der Herr lebt!

Er zog seine Straße und Schlösser sagte, indem er seiner Frau um den Hals fiel: Wir sind um ein wenig Geld und Gut ärmer, aber um einen Segen reicher, den der Herr droben gehört hat und gewiß unserm Kinde beilegt.

Digitized by Google

Die edle That des Schullehrers machte übrigens im Dorfe einen tiefen Eindruck. Es waren wohl herzloſe Menſchen da, die ſagten: Er iſt ein Narr! Der Jud' wird's ihm nicht danken! Aber die Mehrzahl war doch thatſächlich auf das Evangelium hingewieſen, und als der Pfarrer an dem Sonntag, auf den die Geſchichte vom Samariter als Sonntags-Evangelium fällt, drüber predigte und ſichtlich auf den wackeren Schullehrer hindeutete, daß dieſer ſeinen Kopf auf den Arm legte, da ſagten die Bauern: Er hat uns eine Auslegung des Evangeliums mit der That gegeben, und das Wort: Gehet hin, und thuet deßgleichen, ſoll nicht verloren ſein. Höher achteten ſie den Ehrenmann ſeitdem, und manche Gabe der Liebe fand den Weg in ſein Haus, die ſeine gedrückte Lage mikderte.

Die aber geſagt hatten: Der Jud' wird's ihm nicht danken, wurden recht beſchämt. Es währte vielleicht noch kein Jahr, da kam ein Brief von ihm an, und es lag ein Goldſtück drin und ehrliche Zinſen bis zum Tage, und bald drauf kam er ſelbſt, und unter Thränen heißen Dankes weilte er bei Denen, die ihm Gutes gethan, und dem alten Gottlieb ſchenkte er eine Brille, weil er den Doctor ſo ſchnell geholt.

Von da an kam das Jüdchen nicht mehr in die Gegend, weil er ſich in der Nähe von Crefeld niedergelaſſen und ſeinen Handel erweitert hatte, und mit einem ſchweren Kaſten umherzog, ſeine kleinen Waaren den Leuten anzubieten.

Jahre kamen und gingen. Ludwig hielt es ſchwer, in Bonn durchzukommen, obwohl Alles eingetroffen war, was der Pfarrer verſprochen hatte.

Eines Tages, es war in den wenigen Ferientagen,

Digitized by Google

welche das heilige Pfingstfest bringt, war Ludwig durch die schattigen Baumreihen nach Poppelsdorf gegangen und dann auf den Kreuzberg gestiegen. Auf der Galerie der Kirche stand er und ließ sein Auge hinschweifen über das herrliche Land, das vor seinen Blicken lag. Dorthin zuerst, wo hinter den nordöstlichen Höhen, welche den Gesichtskreis begrenzen, das Dörfchen lag, wo das treue Vater- und Mutterherz seiner betend gedachten, wie er ihrer jetzt. Lange war er nicht dort gewesen, und da seine Prüfung nahe war, wollte er auch jetzt nicht eher heimkehren. Recht lebendig war seine Sehnsucht nach den geliebten Eltern, und lange hielt der feuchte Blick diese Richtung. Dann ließ er ihn herabgleiten über das hügelige Land bis zur breiten Fläche des Rheinthales; weilte hier und dort auf einer bekannten Stelle, am längsten auf der hohen Abtei Siegburg, wo die unglücklichsten aller Menschen, die Irrsinnigen weilen, um mit Gottes Hilfe geheilt zu werden. Dann folgte er dem Rheine, der wie ein silbernes Band sich durch das Grün hinschlängelt, bis zu den Thürmen der zahlreichen Kirchen Kölns, bis zu dem riesenhaften Baue des herrlichen Doms. Und wiederum kehrte er zurück über das fruchtbare Flachland, begrenzt von dem schönen Kranze der Berge, aus derem dunkleren Grün Dörfer und stattliche Landhäuser reicher Besitzer hervorschauen.

Er war in den Anblick so vertieft, daß er nicht merkte, daß noch andere Leute unweit von ihm standen.

Die Aussicht ist aber auch so reich und wundervoll schön, daß, so oft man sie auch genießt, ein immer neuer Reiz den Beschauer fesselt.

Digitized by Google

Plötzlich hörte er eine weiche Mädchenstimme hinter seinem Rücken fragen: Wie heißt der hochgelegene Ort?

Ich weiß es nicht, Kind, sagte eine männliche Stimme, aber ich glaube, daß es Siegburg ist. Vielleicht, sagte die Stimme und wandte sich an Ludwig, vielleicht ist der Herr so freundlich, uns zu belehren!

Ludwig drehte sich schnell um und sah einen sehr wohlgekleideten Herrn neben einem blühend schönen jungen Mädchen stehen, deren ausdrucksvolles Auge auf Ludwig weilte.

Nach einer leichten Begrüßung bestätigte Ludwig des Herrn Aussage.

Dieser betrachtete Ludwig ungemein scharf, doch wurde bald sein Blick wieder gleichgültig. Ohne Absichtlichkeit von einer der beiden Seiten, stellte sich recht bald ein Gespräch her, das sich auf die Aussicht bezog und auf die Orte, die man überschaute. Ludwig war genau damit bekannt, und also im Stande, jede Frage zu beantworten.

Sie standen lange da. Endlich begann die Mittagsglocke in Poppelsdorf zu läuten, und Alle schickten sich an, den Rückweg anzutreten.

Da Sie, wie es scheint, schon längere Zeit hier weilen, so sind Sie auch wohl mit alle den Merkwürdigkeiten Poppeldorfs vertraut? fragte der Herr.

Das konnte Ludwig mit gutem Fuge bejahen; denn viel war er dort gewesen, und im Garten war er noch mehr zu Hause, als er ein Freund von Blumen und ein Kenner der Pflanzenkunde war.

So möchte ich Sie bitten, wenn es anders ihre Zeit gestattet, uns dort ein wenig zurecht zu weisen, sagte der Herr.

Digitized by Google

Es macht mir Freude, versetzte Ludwig bescheiden, wenn meine geringe Kenntniß Ihnen nützlich werden kann, zu versäumen habe ich nichts, und wenn Sie es gestatten, begleite ich Sie!

Das wurde mit Dank angenommen.

Nun stiegen sie hinab und traten zuerst in den Garten. Nach allen Richtungen durchschnitten sie ihn. Alles Sehenswerthe wurde betrachtet, besonders die prächtigen Pflanzen fremder Welttheile, welche in den Glashäusern gepflegt werden. Als sie an dem Wasserbehälter vorübergingen, in dem die Gold- und Silberfischlein und die schönen bunten Fische sind, sagte Ludwig: Lassen Sie uns hier nicht vorübergehen. Es macht mir oft gar große Freude, diese bunten, schimmernden Thierchen zu locken. Einige Brosamen warf das liebliche Mädchen in das stille Wasser, und siehe da, es kamen ganze Schaaren der schönen Thierchen und schnappten die Krümchen weg. Das machte ihr außerordentliche Freude. Endlich sagte der Vater: Malchen, wir werden aber nun zu Tische gehen müssen, und wollen uns das Schloß zu besehen, bis nach dem Essen aufsparen. Nicht wahr, Sie machen uns die Freude, heute unser Gast zu sein! Mit diesen Worten faßte er Ludwig's Hand.

Ach ja! bat das holdselige Mädchen. Und nun hätte Ludwig es nicht ablehnen können, wenn er auch gewollt hätte. In Wahrheit war es ihm aber recht willkommen. Seit drei Tagen war ihm alles Geld ausgegangen. Um zu sparen, aß er nur einmal am Tage, und diese magere Ernährung paßte gar nicht zu dem gesegneten Appetit, den er hatte. Dieser Geldmangel kam daher, daß eine

Digitized by Google

Familie verreist war, und es vergessen haben mochte, ihm die Zahlung des Monatsgeldes für den Unterricht ihrer Kinder zu leisten, auf welches Ludwig fest gerechnet hatte.

Ueber Tisch war der Vater Malchen's ungemein heiter. Sie selbst hatte alle Scheu gegen Ludwig abgelegt und sprach viel mit ihm. In dem Gemache des Gasthofes, wo sie in Poppelsdorf speisten, stand ein Klavier. Nach Tisch setzte sich auf des Vaters Bitte, Malchen daran und spielte, während Ludwig mit ihm eine kostbare Cigarre rauchte. Ludwig horchte den Tönen. Malchen spielte gut.

'Sie spielen gewiß auch? fragte sie endlich aufstehend. Ludwig bejahte, und nun mußte er sich sogleich niedersetzen.

Der alte Lehrer Schlösser zu Abbach war ein feiner Spieler; aber er war noch mehr, ein tüchtiger Kenner der Musik überhaupt. Er spielte mehrere Instrumente. Als nun Ludwig zu dem Pfarrer ging, Latein und Griechisch zu lernen, gab ihm der Vater tüchtigen Unterricht in der Musik. Wie Ludwig reich begabt war vom lieben Gott, so hatte er auch für Musik ein sehr großes Talent. Auch in dieser schönen Kunst machte er außerordentliche Fortschritte, und in Bonn, wo er selbst in der Musik unterrichtete, pflegte er diese Kunst sehr und bildete sich, bei häufiger Gelegenheit, gute Musik zu hören, sehr aus.

Die Nähe eines so liebenswürdigen Mädchens begeisterte ihn, und bald vertiefte er sich so sehr in sein Spiel, daß er Alles um sich vergaß. Seine Seele erhob sich zu höheren Gefühlen, und was ihn jetzt innerlich bewegte, das legte er in die Töne, die er spielte.

Digitized by Google

Plötzlich klopfte ihm der Herr auf die Schulter. Junger Mann, sagte er freudig bewegt, Sie sind ein Meister. Solch ein Spiel habe ich lange nicht gehört!

Mit leuchtenden Blicken saß Malchen an des Jünglings Seite. Er wollte aufhören.

O ich bitte, noch nicht! sagte sie so innig, daß er wieder in die Töne hineinwühlte.

Wer so spielt, hat gewiß auch Eignes vorzutragen, sagte der Vater.

Ludwig sagte: was ich zuletzt gesetzt habe, ist eine ausführlichere Bearbeitung des schönen Chorals: Befiehl du deine Wege ꝛc.

O spielen Sie! baten Vater und Tochter mit Einem Munde.

Und so hob er denn an und führte die weiche, herzergreifende Melodie zuerst in ihrer Einfachheit, und dann erst erging sich sein Spiel über diese Melodie in hundertfach verschiedenen Wendungen, grade als wolle er sie auslegen. Und zuletzt kam sie wieder in ihrer vollen einfachen Schönheit.

Beide waren ganz hingerissen von seinem herrlichen Spiele, und ergossen sich in lebhaften Lobeserhebungen. Aber dies Lied hatte ihrer Stimmung eine höhere Richtung gegeben. In Malchen's Augen leuchtete eine Thräne, die es verrieth, wie tief ihr das Spiel in die Seele gedrungen sei.

Unterdessen war eine geraume Zeit verflossen, und die Besichtigung der Sammlung ausgestopfter Thiere und anderer Naturmerkwürdigkeiten im Schlosse forderte auch Zeit. Sie gingen nun dorthin und kehrten dann, langsam

Digitized by Google

unter dem herrlichen Baumschatten hinwandelnd, nach Bonn zurück.

Als sie bei dem Gasthofe schieden, bat Malchen's Vater, er möge sie Morgen doch nach Rolandseck und auf den Drachenfels begleiten, wenn es ihn in seinen Studien nicht störe.

Mit der festen Zusicherung, bei Zeiten sich einzufinden, schied endlich Ludwig. Er mußte es sich selbst gestehen, dies Scheiden that ihm wehe. Er hätte noch den ganzen Abend bei den lieben Menschen zubringen mögen. Bis tief in die Nacht saß er noch an seinem Klavier, das er sich gemiethet hatte, und spielte, und wußte doch nicht, was er spielte, denn Malchen stand immer vor seiner Seele. Noch niemals hatte ein Mädchen ihm so wohl gefallen, wie sie. Ihre einfache, natürliche Art, ihre Demuth und Bescheidenheit, das sittige Wesen und der stille Ausdruck von Wehmuth, der sich auf ihrem Gesichte aussprach, ergriff sein Herz. Sie war schwarz gekleidet und ihr Vater trug auch einen Flor am Arme. Der Gedanke, sie könne um eine theure Mutter trauern, zog ihn gar sehr zu ihr hin; denn er liebte ja seine sanfte, gute Mutter so innig, und konnte also auch das tiefe Leid ermessen, welches der Tod einer solchen Mutter dem kindlichen Gemüthe bereiten mußte. Was sie sagte, war der ungefärbte Ausdruck eines tiefen Gefühls, war so klar und verständig und mit einem so herzergreifenden Wohllaut gesprochen, daß er ihr hätte tagelang zuhören können.

In dem frohen Gedanken, morgen wieder mit ihr zusammenzukommen, den ganzen Tag mit ihr zu verleben, schlief er endlich ein und mit den ersten Strahlen des jungen Tages war er schon wieder auf.

Digitized by Google

Als er in den Gasthof kam, bewillkommten ihn Vater und Tochter wie einen längst befreundeten Bekannten.

Der Vater hatte aber den Plan geändert. Heute wollte er über die schöngelegene Rosenburg nach Godesberg, denn man hatte ihm den Waldweg dorthin als einen der schönsten Spaziergänge geschildert. Da Ludwig dem beistimmte, so wurde der Weg angetreten. Wer diesen Weg jemals ging, weiß, wie überaus reizend die Aussicht von der Rosenburg ist; wie sich von da das Siebengebirg so herrlich dem Auge darstellt; kennt auch die schönen Aussichten, die man auf verschiedenen Stellen dieses Weges hat. Die stille Waldeinsamkeit war auch recht geeignet zu traulichen Gesprächer.

Hier fragte der Herr nach Ludwig's Namen.

Ich heiße Schlösser, sagte er.

Schlösser? Mein Gott, sagte der Fremde, sind Sie vielleicht aus Abbach?

Ludwig bejahte es.

Und ihr Vater ist der dortige Schullehrer?

Kennen Sie meinen lieben Vater? fragte nicht ohne freudige Bewegung der Jüngling.

Malchen, rief da der Fremde aus, sieh hier den Sohn des braven Mannes, von dem ich euch damals so viel erzählte, als ich von meiner Reise zurückkam. Ja, lieber junger Freund, rief der Herr aus, Ihr Vater hat mich einst aus einer großen Lebensgefahr gerettet. O sagen Sie mir, wie geht es ihm?

Ludwig mußte nun erzählen.

Ach, sagte der Herr, als ich Sie auf dem Kreuzberge sah, da war mir's, als läge in Ihrem Gesichte etwas so

Digitized by Google

Bekanntes. Ich sann lange nach; aber ich konnte mich doch nicht mehr besinnen, woran es mich erinnerte. Jetzt weiß ich es allerdings wohl!

Nun erzählte er nochmals jene Begebenheit, von der Ludwig, da er zu jener Zeit noch auf dem Gymnasio war, und sein Vater niemals von solchen Dingen sprach, kein Wörtlein gehört hatte. Er wußte nicht einmal, daß jenes Geld, welches er in der ersten Zeit in Bonn erhalten hatte, eine Gabe dieses Mannes war. Dieses Erkennen aber war nun auch die Veranlassung zu recht herzlicher Befreundung. Einer der schönsten Tage seines Lebens verfloß ihm sehr schnell, und sehr glücklich kehrte er mit den ihm nun doppelt theuren Menschen nach Bonn zurück. Diesen Abend blieb er länger noch bei ihnen und endlich schied er mit der seligen Hoffnung, auch morgen noch mit Malchen verleben zu können, die heute so zutraulich gegen ihn geworden war, seit sie wußte, daß er der Sohn des Mannes sei, der ihren geliebten Vater aus der Gefahr des Todes gerettet hatte.

Wie erschrak er aber, als am andern Morgen der Kellner im Gasthofe ihm ankündigte, die Herrschaft sei abgereist. Es sei ein Brief da gewesen, sagte er, den er abzugeben vergessen und den er erst dem Herrn nach Ludwig's Entfernung überreicht habe. Darauf seien sie schnell noch in der Nacht weggefahren und hätten ihm den Auftrag gegeben, Ludwig ihre besten Grüße zu überbringen. Das Fräulein, sagte noch der Kellner, habe viel geweint und der Herr sei sehr verstört gewesen. Es schiene, als sei ihnen Jemand erkrankt, der ihnen sehr werth sein müsse.

Digitized by Google

Diese Nachricht traf Ludwig wie ein Donnerschlag. Gesenkten Hauptes ging er heim. So war er noch nie um eine schöne Hoffnung gebracht worden. Er hatte aus Bescheidenheit nicht nach dem Namen gefragt, nicht nach dem Stande, nicht nach dem Wohnorte des Fremden. Nun hatte er keine Hoffnung, das Mädchen jemals wiederzusehen, an dem, das konnte er sich nun nicht mehr verschweigen, seine ganze Seele hing. In stiller Trauer verlebte er den Tag; dann aber raffte er sich selbst wieder auf. Er stellte sich selber vor, wie thöricht diese Liebe sei, da er doch nie Hoffnung hegen konnte, daß ein so reiches Mädchen, wie Malchen nach allem Anscheine war, seine Gattin werden könnte.

Ludwig war kein Träumer; sonst hätte er dieser Liebe mehr Raum in seiner Seele gestattet; hätte der lieblichen Erscheinung mehr nachgehängt und wäre vielleicht dadurch in seinem Studium gehemmt worden. Er suchte sich dieß schnelle Entschwinden des Gegenstandes seiner Liebe als eine Wohlthat vorzustellen, und so gelang es ihm, wieder Ruhe zu gewinnen. Zwar stand wachend und im Traume Malchen's schöne Gestalt oft vor seiner Seele; aber von der Pflicht, sich für seinen Beruf vorzubereiten, konnte es ihn nicht abtrünnig machen.

3.

Der wichtige Abschnitt in Ludwig's Leben, die erste Prüfung, ging vorüber, und mit dem besten Zeugnisse, das lange Zeit ertheilt worden war, kehrte er nach Bonn zurück, um hier noch längere Zeit sich dem Unterrichte zu widmen und nicht seinen armen Eltern zur Last zu fallen.

Digitized by Google

Das Erste, was ihm sein Hausherr sagte, als er zurückkam, war das, es sei ein Herr dagewesen, der nach ihm gefragt habe. Es blieb kein Zweifel, daß dieß Malchen's Vater gewesen. Er war indessen wieder schnell abgereist. Bis zu seinem zweiten Examen blieb er in Bonn und schlug sich kümmerlich durch. Als auch dieß mit Ehren hinter ihm lag, eilte er in das stille Dorf der Heimath, um einige Zeit bei seinen guten Eltern zu verweilen, und sich dann in einem kleinen Städtchen am Niederrheine, das ihm empfohlen worden war, einzumiethen und seine Kräfte der Jugendbildung zu widmen, bis ihm ein Beruf als Prediger des Evangeliums zu Theil würde.

Er hatte sich nach der Beschreibung eines wohlwollenden Mannes in dem Städtchen ein anständiges Auskommen versprochen. Leider täuschte er sich darin. Nur wenig Gelegenheit, Unterricht zu ertheilen zeigte sich ihm hier, und es blieb ihm keine Wahl, als, er mußte sich mit Abschreiben sein kärgliches Brod zu verdienen suchen.

Seinen Eltern verschwieg er diese Lage. Er wollte sie nicht mit Bekümmerniß kränken; aber nie hatte er mehr mit Sorgen gerungen, als hier.

Eines Tages saß er recht kummervoll in seinem Dachstübchen, als seine Hauswirthin, eine betagte Wittwe, hereintrat und sagte: Herr Candidat, es ist heute schon zweimal ein Jude dagewesen, der nach Ihnen gefragt hat. Mir wollte er nicht sagen, was er bei Ihnen wolle. Sind Sie um vier Uhr zu Hause, so kommt er wieder.

Vielleicht, dachte Ludwig, hat er mir Verdienst zu bringen, den ich so nöthig brauche! Er blieb zu Hause.

Digitized by Google

Um vier Uhr ſtieg Jemand die Stiege herauf. Darf ich? fragte ein Jude, den Kopf zur Thüre hereinſtreckend.

Auf den erſten Blick erkannte Ludwig den armen Schmuel, der einſt ſo lange krank in ſeinem Vaterhauſe gelegen hatte.

Schmuel! rief er, ſeid mir willkommen!

Gott behüth'! rief mit Rührung der Jude aus, der junge Herr kennt den alten, armen Schmuel noch, dem er Gutes thun half. Gott vergelt's, junger Herr! Zufällig hab' ich erfahren, daß Sie ſeit Kurzem hier wohnen, und da komm' ich, zu fragen, wie's geht? —

Er ſah ſich in dem Stübchen um, wo aus jeder Ecke die Lage des armen Bewohners eine ſo deutliche, wenn auch ſtumme Sprache redete, daß man ſie augenblicklich verſtehen mußte.

Gott! was ſeh' ich! rief der Jude aus. Sie leben auch nicht wie der Vogel im Hanfſamen! Leiden vielleicht Noth? Soll mir der Herr gnädig ſein, das ging mir an's Herz. Ach, Herr, ſeien Sie aufrichtig! Dem alten Schmuel dürfen Sie nichts verſchweigen!

Ludwig konnte nicht leugnen, daß es ihm übel gehe.

Gott ſei gelobt, rief Schmuel aus, ſo iſt die Stunde doch gekommen, daß der alte Schmuel vergelten kann. Junger Herr, ich bin nicht ſo arm, als Sie glauben. Das Geld, daß mir Ihr Vater geliehen, war geſegnet. Es iſt mir zu Glück geſchlagen. Hab' viel mit verdient. Es iſt geweſen wie ein Samen, der hundertfältig trägt. Brauchen Sie Geld? Machen Sie mich ſo glücklich, und ſagen Sie mir's!

Er nahm Ludwig's Hand und ſah ihm ſo bittend in

Digitized by Google

die Augen, die sich mit Thränen füllten, daß er nicht zurückhalten konnte.

Er erzählte dem ehrlichen Juden seine Lage in all ihrer Bedrängniß.

Ohne ein Wort zu reden, lief Schmuel fort und kam bald wieder. Er legte einen Beutel mit Geld auf den Tisch. Es sind zwanzig Thaler, sagte er. Helfen Sie damit Ihrer ersten Noth ab. In acht Tagen bring' ich mehr.

Ludwig wollte es nicht nehmen, denn als ein ehrliches Darleihen.

Gut, sagte der Jude. Behalten Sie es als ein Darleihen, und wenn Sie einmal können, geben Sie es mir wieder. Seien Sie ruhig, so braver Eltern Kind kann es nicht fehlen. Der alte Gott lebt noch! Schmuel wird sich umthun. Vielleicht findet er Ihnen ein besseres Stellchen! Mit diesen Worten lief er weg.

Die Frucht der Sorge des braven Juden zeigte sich bald. Mehrere Familien, auch jüdische, baten ihn um Unterricht für ihre Kinder. Er konnte wieder einer besseren Zukunft entgegen sehen; konnte wieder sich ein Klavier miethen, was zu entbehren, ihm so schwer geworden war. Nun schienen seine liebsten Wünsche erfüllt. Wie innig dankte er dem Juden!

Eines Tages saß er in der Dämmerung an seinem Instrumente und spielte wieder einmal so recht aus vollem Herzensgrunde. In solchen Stunden vergaß er sich selbst und die ganze Welt; aber wer ihn dann auch spielen hörte, konnte nicht unbewegt bleiben. Er legte das Gefühl, das in ihm war, in die Töne, und weich, wie sein Herz, hatten diese Töne dann etwas so Klagendes,

Digitized by Google

wehmüthig den Hörer Stimmendes, daß die Frucht tiefer Bewegung selten ausblieb. Als Ludwig endete, war es dunkel geworden. Plötzlich rief eine Stimme hinter ihm: Gott behüth', man meint da, man wär' ja im Himmel! Ludwig erschrack im ersten Augenblick; aber als er den alten Schmuel erkannte, stand er auf und trat ihm entgegen.

Nehmen Sie nicht übel, junger Herr, sagte der Jude, daß ich so ganz bedugt bin hereingekommen. Wollt' auch gleich sagen: Guten Abend, Herr Schlösser; aber ich wollt' doch nicht stören, und über der Musik hab' ich Alles vergessen. Gott behüth', so was hab' ich noch nicht gehört, und es ist mir gewesen im Gemüth, als müßt' ich beten zu dem Ewigen. — Aber, nicht zu vergessen! zünden Sie einmal ein Licht an! Da hab' ich etwas, das Ihnen wird sein sehr wichtig.

Ludwig zündete seine alte Lampe an und der Jude zog ein Blatt heraus.

Da lesen Sie 'mal, sagte er. Bin ich gewese in M., Sie kennen ja das Städtchen. Les' ich da im Wochenblättchen die Anzeige!

Ludwig nahm das Blatt und las: „Eine auf dem „Lande wohnende Familie wünscht für einen Knaben von „eilf Jahren einen gebildeten Hauslehrer, der im Latei„nischen u. s. w. gehörig unterrichten kann. Ueberdies „wäre es erwünscht, wenn er auch in der Musik Unter„richt geben könnte. Außer freundlicher Behandlung und „freier Station (das heißt freier Wohnung, Kost, Wasche „u. s. w.) wird ihm eine Besoldung von zwei Hundert „Gulden zugesichert." — Ich denke, nahm Schmuel wieder

Digitized by Google

das Wort, das ist Etwas für Sie? He! Wie meinen Sie? Ich hab' mich gleich erkundigt. Es ist eine Familie, brav, wie sie nur sein kann, und reich, Herr Schlösser, reich, nächst wie der Herr von Rothschild zu Frankfurt. Nun, was meinen Sie? He?

Ludwig legte das Blatt hin und sagte: Allerdings, das wäre so recht erwünscht für mich. Hier stecke ich nichts auf.

Bei meiner Treu! das ist wahr! rief der Jude. Greifen Sie zu mit zwei Händen, aber schnell, daß nicht ein Anderer hineinschlupft.

Ich will hinschreiben, sagte Ludwig.

Schreiben? rief Schmuel. Schwarz auf Weiß ist aller Ehren werth, wenn's um ein Handschriftchen geht; aber „Selbst ist Herr" sagt das Sprüchwort. Es ist nicht weit; gehen Sie Morgen selbst hin.

Ludwig erkannte das Richtige in dem, was Schmuel sagte. Er bestellte die Lehrstunden auf zwei Tage ab und machte sich auf den Weg.

Was waren drei Stunden an einem schönen Sommermorgen dem jungen, kräftigen Manne? Früh war er aufgestanden, um in der Kühle zu gehen. Bei Zeiten kam er in M. an und ging zu dem Buchdrucker, der das Blatt verlegte und druckte.

Auf seine Erkundigung sagte der Mann: Ich will Sie selbst hinbegleiten. Spielen Sie aber auch Klavier?

O ja, sagte Ludwig.

Das ist gut, erwiederte der Buchdrucker. Ohne das war's Nichts gewesen.

Plaudernd gingen Beide zum Thore hinaus, und

Digitized by Google

nach einer Viertelstunde Weges erblickte Ludwig ein stattliches Landhaus, welches aus grünem Baumschatten freundlich herausblickte. Die Lage war herrlich. Von niederen Hügeln umgeben, lag das Landgut mit einer Reihe stattlicher Fabrikgebäude in einem lieblichen Thälchen. Ein wilder, starker Bach wälzte sich vorüber, der die Anstalten trieb. Ein großer Garten mit herrlichen Anlagen zog sich um das Wohnhaus herum.

Was ist das für eine Niederlassung? fragte Ludwig, dessen wohlgefälliger Blick auf den schönen Gebäuden ruhte.

Das Fabrikwesen, wie das Haus gehört der Familie an, in deren Kreis Sie eintreten wollen, sagte der Begleiter Ludwig's und bald traten sie in das reiche Haus ein.

Der Bediente ließ sie in einen kleinen Gartensaal treten und bemerkte, die Herren würden sich wohl etwas gedulden müssen, weil sein Herr jetzt grade seinen Umgang in der Fabrik halte. Er würde jedoch sehr bald kommen.

Wohin Ludwig sein Auge richtete, überall stellten sich ihm Zeichen des großen Reichthums des Besitzers vor Augen. Kostbare Gemälde hingen an den Wänden. In prächtigen Gefäßen prangten die schönsten Blumen. Alle Geräthe waren von ebenso schöner Arbeit, als kostbarem, ausländischem Holze. Was ihn aber am meisten anzog war ein Flügel, *) welcher der Thüre gegenüber stand.

Ich bitte Sie, sagte sein Begleiter, setzen Sie sich und spielen Sie etwas, denn es dürfte lange währen, bis der Herr kommt, und das kürzt die Zeit. Ludwig setzte sich.

*) So heißt ein Klavier, das die Gestalt eines Flügels hat, am einen Ende breit ist und am andern spitz zuläuft.

Digitized by Google

Welch ein Ton war das! Wie eine Glocke klang jeder Ton, rund, voll, weich und doch so kräftig! Er war ganz außer sich vor Lust. Solch ein Instrument hatte er noch nie gespielt. Lange spielte er, und immer mehr vertiefte er sich in das Spiel. Es war wunderbar! Grade heute hatte er so oft an Malchen denken müssen; grade heute war ihr Bild in seiner vollen Lieblichkeit ihm so frisch vor die Seele getreten, als sähe er sie mit seinen leiblichen Augen; denn sie war noch immer das Bild seiner Träume; an ihr hing mit ungeschwächter Liebe sein Herz, und er mußte gar oft den Gedanken verscheuchen, da doch keine Hoffnung des Wiedersehens ihm blühete. So war denn auch jetzt jenes Zusammensein im Gasthofe zu Poppelsdorf recht lebhaft in seinen Gedanken, und das Stück, das er damals gespielt, kam ihm plötzlich wieder in's Andenken. Mit allem Feuer der Erinnerung, aber auch mit aller Wehmuth über ihren Verlust spielte er es, schöner, inniger, als er es je gespielt, und wieder begegnete ihm, was ihm eben so oft geschah, daß er Alles um sich vergaß.

Vielleicht eine halbe Stunde hatte er so, selbstvergessen, sich dem Spiele hingegeben, da endete er mit einem vollen Griffe und sprang auf; aber als er sich umdrehte — ? —

Lange stand er bleich und starr da. Seine Augen wollten aus ihren Höhlen heraustreten. War das ein Traum, war es Zauberei? —

Da stand Malchen und lehnte das Köpfchen an ihres Vaters Schulter, der ihn mit einem so wonnigen Lächeln ansah. An seiner Hand hielt er einen Knaben — Malchen's Abbild! —

Digitized by Google

Der Buchdrucker, der nicht wußte, was er aus der Sache machen ſollte, trat endlich vor und ſagte: Herr Wendel, hier habe ich die Ehre, Ihnen den Herrn Candidaten Schlöſſer vorzuſtellen!

O wir kennen uns ſchon, rief da Herr Wendel und eilte auf Ludwig zu, den er in ſeine Arme ſchloß. Seien Sie mir tauſendmal willkommen! rief er aus. Wie kommen Sie aber hierher? Ach, ich hatte mir recht vorzuwerfen, daß ich in Bonn, als wir durch meines Carl ſchwere Erkrankung ſo ſchnell abgerufen wurden, Ihnen nicht einmal einige Zeilen zurückließ, um Sie einzuladen, uns hier zu beſuchen. Und als ich ſpäter wieder in Bonn war, und nach vieler Mühe das Haus fand, wo Sie

Digitized by Google

wohnten, da waren Sie weg, und ich konnte nichts von Ihren Hausmiethern herausbringen, als, Ihre Habe sei noch da, aber sie wüßten nicht, ob Sie wiederkehrten.

Ludwig war vor Ueberraschung und Verwirrung keines Wortes mächtig; denn nun reichte ihm das tieferröthende Malchen die Hand und hieß ihn willkommen, und der Alte sagte zu dem Knaben: Sieh', Carl, der Herr ist der brave Sohn des Mannes, der einst deinen Vater aus großer Noth, vielleicht vom Tode, errettete. Und auch der hübsche Knabe kam und bot ihm zutraulich seine Hand.

Herr Wendel, sagte endlich der Buchdrucker, der ganz verlegen am Fenster gestanden hatte, als dieß Alles sich hier zutrug, ich sehe, Sie wissen eigentlich gar nicht, was des Herrn Candidaten Zweck ist?

Was Zweck! rief Herr Wendel, er will uns mit seinem Besuche erfreuen und ist uns höchst willkommen.

Entschuldigen Sie; entgegnete der Geschäftsmann. Sie wissen, daß Sie mir eine Aufforderung zuschickten wegen eines Hauslehrers für Ihren Sohn. Da ist nun kürzlich der alte Brillenhändler Schmuel von Crefeld bei mir gewesen und sagte mir, er wisse den rechten Mann; nahm das Blatt mit und heute kommt Herr Candidat Schlösser, um sich auf des Juden Veranlassung bei Ihnen zu der Stelle zu melden.

Was! rief da Herr Wendel aus, Sie wollten bei uns bleiben und meines Carl Lehrer werden? Ist das Ernst, lieber junger Freund? —

Es ist so! brachte nun endlich Ludwig heraus.

Victoria! rief Wendel. Das soll ein Freudentag für

Digitized by Google

mein ganzes Haus werden, denn was ich in Bonn von Ihnen hörte, das gab mir die Gewißheit, sie seien Ihres braven Vaters würdiger Sohn. Alle ihre Forderungen sind genehmigt, rief er, und Sie bleiben heute schon hier. Ihre Sachen lasse ich alle holen, wo sie auch stecken mögen!

Ludwig kam nicht aus der Verlegenheit; denn der Herr Wendel war ganz ausgelassen in seiner Freude. Der kleine Carl schmiegte sich an ihn, als ob er ihn schon Jahre kenne, und Malchen's schönes Gesichtchen strahlte von einer Freude, die ihr Herz höher klopfen machte.

Nun führte ihn Wendel in den Garten.

Malchen, rief er der lieblichen Tochter zu, laß die zwei Zimmer neben den meinigen für den Herrn Schlösser bereiten und sage dem Herrn Faktor, heute habe mein Haus einen Freudentag. Alle Arbeiter sollen mit Wein und doppeltem Lohne bedacht werden.

Plötzlich aber sagte er zu Ludwig: Gehen Sie mit Carl durch den Garten, ich muß dem Buchdrucker sein Geschenk geben.

Nach kurzer Frist kam er wieder. Ludwig saß mit dem lieben Knaben in heitrem und zutraulichem Gespräche. Der Knabe erzählte ihm voller Freude von seinen Vögeln und dergleichen Dingen, die ihm lieb und werth waren.

Carl, sagte Herr Wendel, geh' und füttere deine Vögel, ich will jetzt mit Herrn Schlösser allerlei reden.

Der Knabe hüpfte fort.

Ich sehe, sagte Wendel, Sie verstehen sich, die Herzen zu gewinnen! Carl wird Sie bald recht gewinnen. Er ist eine offene, reine Seele und Sie werden die Saat

Digitized by Google

des Guten und Heiligen hineinstreuen, dafür bürgt mir Ihre Denkungsart.

Nun aber erzählen Sie mir, wie es Ihnen erging, seit ich Sie nicht wiedersah, sagte Herr Wendel, vertraulich seine Hand auf Ludwig's Arm legend.

Er theilte ihm Alles mit. Was sollte er dem Manne verhehlen, der ihn so liebevoll aufnahm, dem er sein ganzes Herz damals schon hätte ausschütten können, als er ihn in Bonn kennen lernte. Er verschwieg ihm nichts; nicht seinen Schmerz, als er sie im Gasthofe nicht mehr fand, nicht seine späteren Geschicke, seine Noth und wie ihn der Jude gerettet.

O, da bewährt sich's wieder, rief Wendel, wie's in den Wald schallt, so schallt's heraus! Da zeigt sich's, wie der Segen guter Eltern sich an den Kindern im schönsten Erfolge zeigt. Ach, lieber junger Freund, fuhr er fort, ich habe viel an Ihnen verschuldet, von jener Stunde an, als ich von Ihnen schied. Ich kannte die Lage Ihrer Eltern und bot Ihnen nicht meine Hülfe an! Ehrlich will ich es gestehen, ich fürchtete, Ihnen wehe zu thun, Ihrem Zartgefühle zu nahe zu treten. Es hielt mich etwas zurück, was ich am Besten mit dem Worte Achtung vor Ihnen bezeichnen möchte. Hintennach dachte ich: Es war doch dumm von dir! Du hättest grade und ehrlich fragen sollen, zumal ich zeitlebens der Schuldner Ihrer guten Eltern bleibe. Ich wollte darum Sie selber noch einmal aufsuchen, aber ich fand Sie nicht. Das nur kann ich mir nicht verzeihen, daß ich nicht an Ihre Eltern schrieb, um mich nach Ihrem Aufenthalte zu erkundigen. Und Sie waren uns so nahe, und wir Beide wußten's

Digitized by Google

nicht. Das aber hab' ich wieder selber verschuldet. Hätte ich Ihnen nur zwei Zeilen durch den Kellner zugestellt, so war Alles gut; aber damals hatte ich den Kopf ganz verloren. Kurz vorher war mir meine theure Frau gestorben, und schon am Morgen jenes Tags, als wir nach Godesberg gingen, kurz nach unserm Weggange kam ein Brief, daß mein Carl schwer erkrankt sei, der bei meiner Schwester damals war. Und diesen Brief gaben sie mir erst, als Sie schon lange weg waren. Ich hatte ganz den Kopf verloren und, noch erfüllt von meinem schweren Verluste, dachte ich anders nicht, als Carl würde mir nun auch sterben. Darum eilte ich noch in jener Nacht weg und hatte für nichts Anderes Gedanken. Malchen sandte Ihnen noch unsere Grüße, sonst hätten Sie gar nichts mehr von uns gehört. Nun aber soll Alles nachgeholt und gut gemacht werden, und Sie sollen sich bald wohl bei uns fühlen.

Nun aber kommen Sie, wir wollen noch vor Tisch unsere Fabrik besehen.

Herr Wendel führte ihn nun in eine großartige Tuchfabrik. Herrliche Maschinen arbeiteten hier. Die rohe Wolle wurde eingebracht, und zum feinsten Tuche verarbeitet, erschien sie zuletzt im glänzendsten feinsten Stücke! Aehnliches hatte Ludwig nie gesehen. Ueberall herrschte eine Reinlichkeit, Nettigkeit und Ordnung; Alles ging in einer Stille her, daß Ludwig kaum begriff, wie es möglich sei, daß so viele Menschen, wie sie hier, trotz der arbeitenden Maschinen, beschäftigt waren, so still ihr Werk verrichten könnten.

Und alle Arbeiter sahen so froh drein, alle grüßten

Herrn Wendel mit einem so offenen Zutrauen, daß man schnell erkannte, er walte hier nicht als der Herr, sondern als der treue, wohlmeinende Vater, und dieß wurde mit voller Liebe von den Arbeitern anerkannt.

Er rief sie Alle zusammen und erzählte ihnen nun die Geschichte, wie ihn Ludwig's Vater damals gefunden und gerettet, und sagte dann: Seht! das ist sein braver Sohn. Er bleibt jetzt durch Gottes Fügung bei uns und erzieht und unterrichtet meinen Sohn. Habt ihn alle lieb und achtet ihn werth. Er verdient es, und heute trinkt auf sein Wohl!

Das wollen wir! riefen freudig die heiteren Arbeiter und drängten sich herzu, Ludwig's Hände zu drücken.

Wahrlich, rief, als sie aus den Gebäuden heraustraten, Ludwig aus, Sie sind ein beneidenswerther Mann! Solche Liebe ist ächt und lohnt reichlich! Ach, warum erkennen das so Wenige? —!—

4.

Im armen Schulhause zu Abbach saßen der brave Schlösser und seine Frau an einem Sonntagnachmittag, und sie las eben aus der Bibel die Geschichte Joseph's und war dahin gekommen, wo Jacob in Aegypten seinen geliebten Sohn wieder findet und nun bei ihm lebt, bis der Herr ihn abrief.

Sie machte das heilige Buch zu und sagte: Martin, wenn ich mir so das Glück des alten Vaters denke, meine ich, ich müßte auch mit ihm Freudenthränen weinen. Wenn auch auf anderen Wegen hat Gott auch unser Kind wunderbar geleitet.

Digitized by Google

Er ſei gelobt! ſagte der Schullehrer.

Nun iſt er ſchon ein volles Jahr bei dem guten Herrn Wendel, der uns einſt aus ſo großer Noth half, und wird nicht müde, uns unſere Noth zu erleichtern. Gott wird gewiß unſer Gebet erhören und ihn ſegnen!

Gott iſt treu und wahrhaftig! ſagte Schlöſſer aus bewegtem Herzen.

Ja, Er hat Großes an uns gethan! ſetzte ſeine Frau hinzu. Wenn ich ſo denke, daß, wie ſchwer es uns auch wurde, er doch ausſtudiren konnte und nun die gute Stelle hat, daß er uns ſoviel Geld ſchicken kann, ſo möchte ich unſeres guten Pfarrers Hände küſſen. Er iſt doch auch ein Werkzeug Gottes geweſen zu unſerem und unſeres Kindes Glück!

Da haſt Du wohl recht, liebe Frau, ſagte Schlöſſer, drum wollen wir ihm das auch denken, ſo lange uns ein Auge aufſteht, und Ludwig wird's gewiß auch nicht vergeſſen.

Aber ſiehſt Du, lieber Martin, fuhr ſie fort, da ſieht man doch auch wieder, daß nichts Gutes unbelohnt bleibt! Gelt! der gute Herr Wendel trüge auch unſer Kind nicht ſo auf ſeinem Herzen, wenn Du ihm nicht den Dienſt erwieſen.

Ah was! ſagte abweiſend der Schullehrer, das hätte jeder Andere auch gethan!

Da ſchweig' mir aber doch ſtill, mein Alterchen, ſagte ſie. Das iſt nicht wahr. Und der Jude, der Schmuel — gelt! Wie ſteht's denn da? —

Wenn Du von unſeren Wohlthätern ſprichſt, ſagte Schlöſſer, der ſeine Frau auf andere Gedanken zu bringen ſuchte, ſo darfſt Du des braven Juden nicht vergeſſen!

Digitized by Google

Ich seiner vergessen? rief die Frau aus, so soll Gott meiner vergessen? Das ist der zweite Nathanael, von dem der Herr sagte: Er sei der wahre Israelite, in dem kein Falsch sei!

Gott segne Dich für diesen Vergleich! sprach der Lehrer. Es ist eine runde Wahrheit. Es ist aber gewiß, der Jude vergißt nie die Wohlthat, die ihm erwiesen wird.

Siehst Du, da sagst Du ja selbst, was ich vorhin sagte und Du nicht hören wolltest. Wie's in den Wald schallt, so schallt's heraus. Du willst immer nur das Gute an Anderen sehen; was Du selber thust, das ist nichts.

Und wenn wir auch Alles thun, so bleiben wir doch unnütze Knechte! sagte Schlösser und stand auf.

In diesem Augenblicke machte Jemand leise die Thür auf und das gelbe Gesicht Schmuel's sah lächelnd herein.

Grüß Euch Gott! rief er und trat herein und stellte sein Kästchen mit Brillen, Brenngläsern und dergleichen ab.

Die Frau schlug die Hände zusammen. Es bleibt doch ewig wahr, was das Sprüchwort sagt: Wenn man von dem Wolfe spricht, ist er nicht weit von der Hecke!

Von mir hättet Ihr geredet? fragte er freundlich.

Ja, ja, sagte die redselige Schulfrau, wir rühmten, was Ihr Gutes unserem Kinde thatet.

Mein! rief der Jude aus. Hab' ich ihn sechs Wochen lang verpflegt, wie Ihr mich armen Juden? Und hätt' ich's gethan, so hätt' ich bloß vergolten, was Ihr Gutes an mir thatet. Schweig' Sie mir still, Frau Schulmeisterin; ich hab' für den Herrn Ludwig nur ein Bißchen den Weg gebahnt. Aber — sagte er und trat näher und

Digitized by Google

ſah der Schullehrerin lächelnd ins Geſicht — was für einen Weg? —

Ach, war't Ihr bei ihm, Schmuel? fragte ſie freudig.

Ob ich bei ihm war? Freilich bin ich bei ihm geweſen und bringe viel Tauſend Grüße, und auch von dem Herrn Wendel, und ehe es Herbſt würde, kämen ſie Alle zu Euch!

Ach, du lieber Gott! zu uns? was werd' ich ihnen denn kochen?

Schlöſſer lachte. Laß ſie doch nur erſt da ſein, dann kannſt Du deine Kunſt an den Tag legen!

Ja, was hat Unſereins für die vornehmen Leute! ſagte ſie nachdenklich.

Seht Ihr's, Schmuel, lachte Schlöſſer, jetzt habt Ihr ihr alle Freude verdorben, und ſie hört gar nicht mehr, was Ihr uns von Ludwig zu erzählen habt. Sie kocht nun ſchon in Gedanken und es brotzelt und prodelt in allen Töpfen!

Brauchſt auch noch zu utzen! ſchmollte ſie; aber ſie mußte doch ſelber lachen, weil ſie einſah, wie toll ihre Sorge jetzt ſchon ſei.

Nun wollen wir uns ſetzen, ſagte Schlöſſer, und Du kochſt uns einen Kaffe, den ja, wie Du weißt, der Schmuel trinken darf, ohne daß er trefah wird, und dann ſoll er uns recht viel erzählen.

Das halt' ich mir aber aus, ſagte die Mutter, daß Ihr nicht vorher ſchon plaudert und ich nichts davon höre.

Wißt Ihr was, Schmuel? ſagte lachend der Schullehrer, wir wollen mit ihr in die Küche gehen, ſonſt traut ſie uns doch nicht, oder vergißt die Bohnen in den Topf zu thun und nimmt lauter Cichorie.

Digitized by Google

Der Jude folgt ihm lachend und die Schullehrerin sagte: So ist mir's recht; aber einen guten Kaffe hättet Ihr doch gekriegt; denn ich weiß, mein Alter hat dafür eine feine Zunge und der Schmuel hat auch die seine nicht umsonst im Munde.

Wozu hätte man sie denn sonst? fragte Schmuel.

Als sie nun so um den Herd standen, begann Schmuel zu erzählen: Es sind jetzt acht Tage, da war ich zum letzten Male in M. und holte die Grüße. Als ich zum letzten Male bei Euch war, da sagte ich Euch, wie mich der Herr Wendel aufnahm. Gott behüth', das ist ein Mann nach dem Herzen Gottes, wie der König David, wenn er nur noch Harf' spielen könnte! Komm ich herein — da sitzt Euer Herr Sohn da und der kleine Bub steht bei ihm und er lehrt ihn so etwas, ich glaub', 's war Latein; wenigstens hat's so wälsch gelautet. Da ruft der Herr Ludwig: Ach Schmuel, seid Ihr's? Ja, sag' ich, ich bin's und komme zu sehen, wie Sie zufrieden sind? Herrlich, sagt er, und lauft und holt mir das Geld, das ich ihm gegeben mit den Zinsen. Meinen Sie, ich wär' darum gekommen? sag' ich ärgerlich und wollt's gar nicht nehmen; aber wer mußt', war ich. Alle Respect vor dem junge Herrn. 's ist ein feiner Mann, ein ganzer feiner Mann! Nun, ich konnt's nehme, ohne Furcht, denn er war gekleidet fein, wie ein Kurfürst, und man sah's ihm an, daß er in der Wolle saß. Unsereiner braucht seine paar Batzen. Warum sollt' ich's nicht nehmen, wo er's hat und nicht braucht?

Freilich, sagte Schlösser. Ihr habt ihm ja ohnehin damit eine große Wohlthat gethan.

Digitized by Google

Wohlthat? Gott behüt'! Arme Zinsen wären's gewesen von dem großen Capital, das ich Euch schulde.

Aber, Schmuel, fragte die Mutter, wie sah er denn aus? War's ein funkelneuer Rock?

Mein! Was soll ich viel reden von dem Rock? fuhr Schmuel fort. Der drin gesteckt hat, war mir lieber; aber weil Sie fragt, so sag' ich, es war ein feiner Rock, ein ganzer feiner Rock, wie ich mein Lebtag keine kriege, und blau war er und in der Wolle gefärbt, ächt indigblau, was versteh' ich. Nun kommt gleich drauf ein Herr herein, so in den Fünfzig, etwas mehr, etwas weniger, was thut's? Der schaut mich an und sagt: Das ist der Schmuel. Gibt mir die Hand, meiner Treu! gibt mir die Hand und sagt: Schmuel, ich bin Dir viel Dank schuldig. Du hast mir den Herrn Schlösser ins Haus gebracht.

Brauchen Sie keine Brille? frag' ich.

Nein, Gottlob, sagte er und lacht; aber hast Du vielleicht ein Perspectiv, oder so ein gutes Vergrößerungsglas?

Ob ich sie hab'? sag' ich und krame aus, und eh's fünf Minuten später war, hat er mir für ein Karlinche abgekauft, und ich hab' einen Verdienst, daß ich für drei, was sag' ich? für acht Tag zufrieden sein konnte. Damit aber war's noch nicht all. Ich muß da bleibe, Wein trinken, Wein, wie ihn der König nicht besser hat, und Kaffe — Frau Schulmeisterin, alle Respect vor Ihrem Kaffe — aber — der war doch besser!

Das glaub' ich, sagte die Schullehrerin, die zählen auch die Bohnen nicht! —

Und nehmen auch keine Cichorie und gelbe Rüben! sagte der Schullehrer und sah seine Frau schalkig an.

Digitized by Google

Du haſt gut ſpotten, Martin, ſagte ſie diesmal etwas ärgerlich. Gib Du mir nur Geld, ſo mach' ich Dir auch ſolchen Kaffe; aber guck Er, Schmuel, Ihr Mannsleute verſteht das gar nicht; die Cichorie macht mir eine hübſche Farbe und die Gelbrüben auch. Und wenn ein Kaffe keine Farbe hat, ſo mag er ſo gut ſein, als er will, er iſt doch nichts nutz. — Aber, ſagte ſie dann wieder begütigend, Schmuel, Er kennt ihn ja. Er iſt kein Schnuckeler und kein Spitzmaul. Es iſt eben nur um mich zu ketzern. Jetzt erzähl' Er aber weiter!

Ich bleib' nun da. Gleich kommt ein Jüngferchen herein. Ich lüge gewiß nicht, aber Rahel war gewiß nicht ſchöner, um die Jacob eigentlich vierzehn Jahr gedient hat, da er die Lea nicht mochte. Und die war dem Herrn Ludwig ſo freundlich, daß ich dachte, ſie ſieht ihn auch lieber, wie dich, Schmuel!

Beide Eheleute lachten laut auf; denn ſchön war der Schmuel nicht, aber häßlich, daß, hätte er in einem Erbſenlande geſtanden, kein Spatz hineingeflogen wäre, ſelbſt acht Tage nachdem er weggeweſen wäre.

Nun, ſagte Schmuel, ich hatte ſo meine Gedanken. War doch Joſeph eines Hirten Sohn und heirathete die Tochter des mächtigen Prieſters zu Or! War doch Eſther ein armes Kind und wurde Königin. Und der Herr Ludwig iſt ein feiner Burſch, meiner Treu'! ein ganzer feiner Burſch und blüht wie eine Roſe, und ich nähm's dem Jüngferchen nicht übel, wenn er ihr gefiele, und ihm nicht, wenn ſie ihm gefiele, und allen Zweien nicht, wenn ſie ſich ſo lieb hätten, wie — ſie ſich haben!

Schmuel, ſagte ernſt, ſehr ernſt, der Schullehrer,

Digitized by Google

macht mir da meinen Gaul nicht ſcheu! Ihr wißt, Narrentheidinge kann ich nicht leiden. Die Tochter des reichen Herrn Wendel iſt nicht für meinen Sohn, und ich hielt's für ein rechtes Unglück, wenn er ſich an das ſchöne Mädchen verplemperte und ſie in ihn. Aus einer Heirath kann niemals etwas werden. Und haben ſich ſo junge Leute ſo etwas in den Kopf und ins Herz hineingeſetzt, ſo kann's leicht kommen, daß ſie alle Beide unglücklich werden und Ludwig die gute Stelle verliert.

Mein! Herr Schullehrer, ſchmuß' Er mir da nicht! ſagte der Jude. Meint Er, der Herr Wendel hätt' mein Perſpectiv nöthig gehabt, um zu ſehen, was ich ſah? Fehlgeſchoſſen! Ich weiß, daß er's ſehr gern ſieht, wenn der Herr Ludwig in die Fabrik geht und ſich damit zu thun macht; ich weiß, daß der Herr Wendel es ſehr gern ſieht, wenn der Herr Ludwig in die Schreibſtub geht, und das Buchführen lernt, und der alte, ehrliche Buchhalter gibt ihm darin Unterricht. Ich weiß, daß der Herr Wendel aus dem Weg geht, wenn der Herr Ludwig und das Jüngferchen mit einander im Garten Blumen pflanzen. — Ich weiß, was ich weiß, und der alte Schmuel ſieht ohne Brill mehr und beſſer, als ſein beſter Kunde, der alte Schneider Hipfel, wenn er drei übereinanderſetzt!

Die Schullehrerin hatte ſo andächtig zugehört, daß die Milch überlief und alles Blaſen nichts half.

Schlöſſer war ſehr nachdenklich geworden und ſchüttelte ſtill den Kopf. Man ſah, daß ihm die Sache viele Sorgen und Bedenken machte.

Endlich war der Kaffe fertig. Sie trug ihn in die Stube und goß ihn in die Taſſen. Ein ganzes Brod lag

Digitized by Google

für Schmuel da, daß er es sich mit seinem koscheren Messer anschneiden konnte, und eine frische Scheibe Honig durfte er auch essen. Nur dem Schullehrer wollte es auf des Juden Mittheilung nicht mehr schmecken. Er blies dicke Wolken Dampf aus seiner Pfeife und vergaß das Trinken ganz. Im Stillen nahm er sich vor in den nächsten Herbstferien nach M. zu gehen, um Ludwig zu warnen. Schreiben mochte er nicht. Die Sache war ihm zu kitzlich, um sie dem Papier anzuvertrauen; der Jude jedoch empfing die strengste Ordre, Ludwigen mündlich vor der Gefahr zu warnen, die ihm drohe.

5.

Es war einmal an einem schönen Morgen, da saß das schöne Malchen am Klavier und spielte, und der Ludwig stand dabei, denn er gab ihr Unterricht, damit sie's aus dem Fundamente lernte.

Wenn nun aber so ein junger hübscher Mensch und ein gar liebliches Mädchen zusammen etwas lehren und lernen sollen, so wett' ich allemal Hundert gegen Eins, die lernen miteinander etwas ganz Anderes, nämlich „Sich lieb haben," und es ist die Frage: Wer lehre und wer lerne? Am Ende sind sie gegenseitig Lehrer und Schüler, und die Geschichte geht so merkwürdig schnell, daß sie die Sache fertig haben, ehe das Lehren und Lernen eigentlich angeht. Nun, es ist ein altes Sprüchlein: Bring' Zunder und Feuer nicht zu nah zusammen, es brennt gar leicht!

Das hätte der alte Herr Wendel auch wissen können, denn er war nicht auf die Nase gefallen. Wenn man

Digitized by Google

bei ſo zwei jungen Leuten auf die Augen acht gibt, wie's der Schmuel gethan, ſo hat man's eben auch weg, wie viel Uhr es iſt, ohne daß man's ſchlagen hört; denn die gucken ganz anders, wie geſetzte Leute, und es müßt' Einer Tinte getrunken haben, wenn er nicht ſähe, was das für grundſelige Blicke ſind, die ſie ſich zuwerfen, und wie ſie roth werden, wenn ſich die Augen halbwegs begegnen.

Das hätte der alte Herr Wendel auch ſehen müſſen, auch ohne des Schmuel's Perſpectiv, wie der ganz richtig meinte, denn er brauchte noch keine Brille, wenn er feinen Druck las und ſeine Augen ſahen haarſcharf und erkannten auf der Stelle und von Ferne jeden Fehlſchuß im Tuch, wenn's noch auf dem Webſtuhle war.

Aber — der war heiter und fröhlich und ſah nichts, und behandelte Ludwig wie einen Sohn.

Da kam der alte Buchhalter, eine treue Seele, die dem Vater des Herrn Wendel ſchon gedient und nun an die fünfzig Jahre im Hauſe tadellos gelebt, dem des Hauſes Glanz, Ehre und Beſtehen recht nah' am Herzen lag, machte ſeinen Kratzfuß und ſagte: Herr Wendel, auf ein Wörtchen unter vier Augen!

Der Herr Wendel geht mit ihm auf ſeine Stube, und ſie ſetzen ſich.

Der alte treue Diener huſtet dreimal und kann doch die Kehr nicht kriegen. Endlich ſagt' er: Herr Wendel, Sie wiſſen, ich bin ein alter treuer Diener Ihres Hauſes —

Das ſteht feſt; ſagte Herr Wendel.

Sie wiſſen, des Hauſes Wohl liegt mir am Herzen — fährt der Buchhalter fort.

Digitized by Google

Nun? fragt erſchreckt, Herr Wendel, ich hoffe doch nicht, daß unſer Haus Bankerutt machen will?

Gott behüte! ruft der Alte. Ich wollte wünſchen, alle Geſchäfte hätten ſo goldene Beine, wie das Unſere, ſo hätt's mit dem Purzeln guten Weg! Aber —

Nun, was gibt's denn? fragte ungeduldig Herr Wendel.

Jetzt kriegt der Alte Kuraſch und ſagt: Es liegt mir auf der Seele, weil ich glaube, Sie wiſſen's nicht —

Was denn? ruft der Herr Wendel aus, und will faſt aus der Haut fahren vor lauter Ungeduld.

Ja, ſehen Sie, fährt der Alte fort, ich hab' ſo etwas gemerkt zwiſchen dem Herrn Candidaten und Ihrer Fräulein Tochter. Ich glaube, die haben ſich lieb!

Ich glaub's auch, ſagte lachend Herr Wendel, und ſehe gar nicht ein, warum die ſich haſſen ſollten!

Ach, ſo nicht; ſagte der Buchhalter. Ich meine, ſie ſind in einander verliebt!

Meiner Treu! Buchhalter, ſagte Wendel das glaub' ich ſelbſt.

Und haben nichts dagegen? fragte der Alte. Der Herr Candidat iſt blutarm!

Aber mordbrav! ſagte Wendel.

Nichts einzuwenden! ſagte der Alte wieder; aber er iſt kein Kaufmann!

Haben Sie das jetzt erſt herausgebracht, lieber Buchhalter? fragte mit ſteigender guter Laune der Herr Wendel. Ich weiß das ſchon lange.

Und wollen einem Pfarrer Ihr Kind geben? fragte er zurück.

Digitized by Google

Warum denn nicht! lachte Herr Wendel.

Der Buchhalter sah seinen Herrn bedenklich an, weil er glauben mochte, es rappele seinem guten Herrn etwas Weniges im Oberstübchen. Und das große Capital soll der Fabrik entzogen werden? fragte er mit bedenklicher Miene.

Ist noch nicht nöthig, lieber Buchhalter. Ich will Ihnen einmal klaren Wein einschenken! Daß sich die jungen Leute herzlich lieb haben, hab' ich schon gar lange weg und bin nicht geneigt, ihre Herzen auseinander zu reißen. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Der Ludwig ist mir lieb, wie mein Sohn. Er soll mein Eidam werden, das steht fest bei mir, wenn's der liebe Gott so will. Wenn er absolut Pfarrer werden will, wohlbekomm's! das ist ein Beruf, vor dem ich tief den Hut abziehe. Will er aber das nicht und das Geschäft gefällt ihm, so ist's mir noch lieber. Drum schweigen Sie fein still, und wenn er ins Geschäft guckt, so sagen Sie: Herr Candidat, das ist Dies und das ist Das. So führt man Bücher; so wird's mit Dem und Jenem gehalten, und belehren ihn. Er hat einen guten Kopf. Ich will ihn in das Fabrikwesen einführen, ohne daß er's merkt. Am Ende kann er wählen. Dabei bleibt's. Uebrigens danke ich Ihnen für Ihre gutgemeinte Mittheilung, es bleibt aber unter uns, respective, wir halten fein das Maul!

Sehr gut, sagte der Alte, der Ludwig lieb hatte, lächelte und ging.

So stand's, als Ludwig bei Malchen am Klaviere stand; aber das Mädchen griff Alles falsch.

Nun setzte er ihr die lieben Fingerchen zurecht.

Digitized by Google

Sie lachte, er lachte und sagte: Sie sind heute eine recht unartige Schülerin.

Nun, schmollte das Mädchen: Sie sind auch so strenge!

Das that ihm leid. Vergeben Sie mir! sagte er und wie er ihr so in die lieben Augen sah, weiß kein Mensch, wie's zugeht! — da küßt er sie und sie ihn und dazu kommt der Vater.

Ist das ein Walzer oder eine Polka? fragt er, und die Zweie sind, wie vom Blitz getroffen.

Ach, sagte Ludwig: Herr Wendel! —

Nun? fragt der und lacht.

Ich liebe Malchen! sagt der Ludwig.

Das merk' ich! versetzt er. Und Du, Malchen?

Da fliegt das vor Scham fast sterbende Mädchen in des Vaters offene Arme und stammelt: Ja, lieber Vater, ich liebe ihn auch.

Nun, sagt der Vater, da Ihr alle Beide Euch liebt und hier beichtet, so muß ich am Ende auch beichten: Ich liebe Euch alle Beide!

Da hat er sie plötzlich alle Beide am Halse.

Drückt mich nicht todt! ruft er aus und die Thränen laufen ihm über das Gesicht herab, und doch lacht er mit dem ganzen Gesichte.

Laßt uns nun 'mal verständig reden, sagte er nun darauf. Ihr habt Euch lieb, das wissen wir nun, und ich Euch. Was soll's da werden? Wahrscheinlich, Braut und Bräutigam! aber ich bin nicht allein Herr im Lande. Zu Abbach wohnt Dein Vater und Deine Mutter, mein Sohn, die müssen auch Ja sagen. Was mich betrifft, so geb' ich Euch meinen Segen!

Digitized by Google

Und die Hände legte er zuſammen, und als er ſagen wollte: Gott ſegne Euch! Da konnt' er nicht, denn die Stimme verſagte ihm; aber es war ein Augenblick, über den ſich die Engel im Himmel freuten.

Endlich ging Wendel an die Thür und ließ die Zwei ſich liebhalten und rief: Johann!

Der Bediente kam.

Geh', ſagte er, und rufe den Herrn Buchhalter, die Schreiber, die Werkmeiſter und alle Leute aus der Fabrik. Sie ſollen auf der Stelle hierher kommen.

Auch wieder was Neues! dachte der, und ging.

Gleich darauf füllte ſich der Gartenſaal mit neugierigen Geſichtern.

Digitized by Google

Liebe Freunde! sagte Herr Wendel, Ihr habt in Freude und Leid mir Treue und Liebe bewiesen. So will ich Euch denn sagen, daß der Herr Candidat Ludwig Schlösser und meine Tochter Braut und Bräutigam sind. Schließt sie in Euer Gebet ein!

Vivat hoch! erschallte es da im Gartensaal, daß die Fenster rasselten, und in Wendel's Augen standen helle Thränen.

Nun gab's Glückwünsche, und Jeder wollte des jungen Paares Hände drücken, und der kleine Carl fragte: Lieber Vater, was ist denn das: Braut und Bräutigam?

Frage Deinen lieben Lehrer, sagte der Alte und wandte sich lachend ab, der wird Dir's ganz genau auslegen!

6.

Zu Abbach im Schulhause ahnete keine Seele, was da drüben, die zwanzig Stunden weiter, im Gartensaale losging, und die Ferien waren nahe, in denen Schlösser zu Ludwig gehen wollte. Morgens war er in seiner Schule, da rasselte es draußen. Alle Kinder machten lange Hälse und guckten zu den Fensterscheiben hinaus.

Was gibt's? fragte Schlösser.

Ach, was eine schöne Schäse kommt da! riefen die Kinder.

Mann! Mann! ruft da die Schullehrerin zur Thüre herein. Laß die Kinder laufen, ich glaube, der König kommt!

Mach' kein tolles Gerede! sagte Schlösser, blickte hinaus und erkannte auf der Stelle Herrn Wendel.

Digitized by Google

Das ist ja Herr Wendel! ruft er aus und sagte dann zu den Kindern: Geht in Gottes Namen fein ruhig und still heim. Ich kriege Besuch! Aber wartet hübsch, bis sie ausgestiegen sind, daß die Gäule nicht scheu werden!

Nun geht er hinaus und sein Ludwig fällt ihm um den Hals!

Mein Kind! sagt er in seliger Vaterfreude und drückt ihn ans treue Vaterherz, und dann fällt er der vor Freuden weinenden Mutter in die Arme.

Grüß' Sie Gott! lieber Schlösser, rief Herr Wendel und drückte ihm warm die ehrliche Hand. Sie haben sich wacker gehalten die fünf bis sechs Jahre her, seit Sie mich von der Landstraße heimtrugen ins Wirthshaus oder in die Schäfe. Ich glaube, Sie könnten's heute noch!

Wollen's nicht versuchen, Herr Wendel, lächelte Schlösser und sah das glühende Malchen.

Wen bringen Sie uns denn da? fragte Schlösser.

Meine Tochter! antwortete Wendel und Malchen reichte dem schlichten Manne mit einer so herzgewinnenden Freundlichkeit die Hand, daß der in seinem Herzen dachte: Armer Ludwig, wenn der Engel Dir einmal so die Hand reicht, so ist's aus mit deiner Ruhe!

Nun begrüßt sie die knixende und sich neigende Mutter und küßt sie so herzlich, daß die denkt: Ach, du lieber Gott, so reich und gar nicht stolz! Und der Ludwig steht da und betrachtet die lieben Eltern, wie sie so frisch und munter drein schauen und betrachtet seine Braut, wie ihr Blick so liebevoll auf der netten, sauberen, noch immer schönen Mutter ihres lieben Ludwig ruht, und weiß nicht,

Digitized by Google

soll er lachen oder weinen, und es war ihm Beides nicht viele Meilen weg.

Nun treten sie ein in das Haus, wo Alles so nett und sauber war, wie die Mutter selbst; wo bei der Armuth dennoch ein Behagen sie beide, Vater und Tochter, anwandelt.

Während still die Schulkinder heimgehen und der Schullehrer mit dem Kutscher die Gäule in den Stall bringt, wo freilich nicht viel Platz ist, eilt die Mutter in die Küche, holt Eier und Speck, schlachtet das alte Huhn, das nicht mehr legt und speckfett ist, und Nachbar Gottlieb's Gretchen kommt und sagt: Schulbase, gelt', ich kann Euch ein Bischen unter die Arme greifen!

Ach Gott, ja, sagt sie. Du thust mir einen rechten Gefallen; denn Unsereins weiß nicht, wo ihm der Kopf steht, wenn so vornehmer Besuch kommt.

Gleich drauf aber kommt Malchen heraus und fragt, wo es angreifen solle?

Das will nun die Schullehrerin nicht leiden, absolut nicht, aber der Ludwig kommt und sagt, Mütterchen, laß sie doch! Sie thut's ja so gerne!

Da läßt's die Mutter zu und denkt: Meiner Treu! die Zwei stehen doch merkwürdig miteinander.

Während nun da gekocht und geprotzelt wird, sitzen die Väter drinnen im Zimmer und plaudern von Diesem und Jenem. Und während des Kochens drückt der Ludwig dem Fräulein als einmal das Händchen, und die Mutter winkt ihm, er solle es doch nicht thun. Der lacht aber und thut's grad! Da weiß sie vollends gar nicht, was sie denken soll — aber das denkt sie: Der Schmuel ist doch ein gescheidter Kerl!

Digitized by Google

Endlich deckt Malchen das blüthenweiße Tischtuch auf, das ihr die liebe Frau gegeben, bei der sie sich in Acht nehmen muß, daß sie nicht in ihrer Liebe zu ihr auch Mütterchen sagt, wie ihr Ludwig, und das Mahl wird aufgetragen und des Herrn Wendel's helleuchtende Weinflaschen, die im Wagen gesteckt. Und nun beten sie herzinnig und essen dann, und Herr Wendel sagt, so habe es ihm in zehn Jahren nicht geschmeckt, daß der guten Schulfrau die Augen leuchten, wie zwei Sterne, vor Lust und Freude. Und nun trinken sie auf der Eltern Ludwig's Gesundheit, und die Freude hebt allgemach mehr die Flügel und die Zungen werden leichter und loser und babbeln, daß es eine Art, und Keins das Andere versteht. Da nickt auf einmal der Herr Wendel dem Ludwig zu, als wollte er sagen: Wird's bald, du Gottestrendler! —

Der Ludwig wird roth, wieder weiß und wieder roth, und dann stottert er: Lieber Vater und liebe Mutter, ich komme, Euch um Euer Jawort und Euren Segen zu bitten.

Was? ruft Schlösser aus, Du willst heirathen und hast noch kein Brod?

Das kommt noch, sagte Ludwig und sah unter sich, wie ein Hühnerdieb.

Ei, so rede denn doch! sagt die Mutter, der's eben klar wird, wie die Gäule im Stalle stehen, denn das Malchen sitzt da, wie Butter in der Sonne, die verschmelzen will.

Da faßt der gute Junge wieder Kurasch und sagt: Herr Wendel hat nichts dagegen, wenn Malchen und ich ein Paar würden, wenn Ihr, liebe Eltern, auch zustimmtet!

Digitized by Google

Da war's heraus, und er athmete frei und die Eltern sahen Herrn Wendel fragend an.

Er hat die Wahrheit gesagt, nahm Herr Wendel das Wort, und ich darf sagen, sie haben sich lieb.

So segne Euch Gott, meine Kinder! sagte der Schullehrer tief bewegt und die Mutter sagte Amen, und nahm das glückliche Bräutchen in ihre Arme, und unter heißen Thränen legte Malchen ihr Haupt an die Brust einer Mutter, die sie nun gewonnen, die sie an sich drückte und weinend sagte: Du mein herziges Kind!

Darauf erhob Wendel sein Glas: Nun liebe Miteltern, laßt uns anklingen auf unsrer Kinder Glück!

Die Gläser klangen hell und klar an einander.

Nach einem Vierteljahre war Hochzeit bei Herrn Wendel, und der Pfarrer, der Ludwig unterrichtete, traute sie. Unter den Gästen war keiner fröhlicher, als Schmuel.

Gelt, sagte er zu Schlösser, ich hab's weggehabt? Aber, Freund, wie's in den Wald schallt, schallt's heraus. Leute, wie Ihr, sind selten in der Welt und der liebe Herrgott statuirt ein Beispiel an Euch!

Schlösser gab seine Schule auf und zog zu Ludwig, der auf seines Schwiegervaters Wunsch in das Fabrikwesen trat. Bei Malchen hieß es: Mütterchen hinten und Mütterchen vorn, und die Schullehrerin war ganz geckig mit ihrem Töchterchen und meinte, sie sei ein leibhaftiger Engel, worin Ludwig unbedingt einstimmte. Schlösser und Wendel waren Ein Herz und Eine Seele,

Digitized by Google

und der Buchhalter ſagte nach einem Jahre: Herr Wendel, Sie können einſt ruhig ſterben. Der Glanz ihres Hauſes geht nicht unter; denn Ihr Herr Schwiegerſohn verſteht's ſo gut wie Sie! Und wenn Ihr Carl ſo fort macht, wird er ein tüchtiger Geſchäftsgenoſſe Ihres Schwiegerſohnes.

Wendel lächelte und ſagte: Mir iſt das Alles recht lieb, aber ich bitte Gott täglich, daß ich den Glanz meines Hauſes noch lange ſehen möge. Ich bin doch zu glücklich, als daß ich ſchon ſterben möchte. Schmuel kam oft und war von Allen geliebt. Herr Wendel hatte ihn ſo reich beſchenkt, daß er nicht mehr zu handthieren und zu hauſiren brauchte. Das aber hielt er ſich aus, daß er den Alten alle ihre Brillen machen durfte.

Digitized by Google

V.

Die Geschichte von den zwei Ferkelstechern.

Ich brauch's kaum zu sagen, wen man Ferkelstecher nennt; Jedermann weiß, daß das die sogenannten Winkeladvocaten sind, welche vor den Untergerichten die kleinen Processe führen (die Ferkel stechen) — während die Advocaten vor den Landgerichten u. s. w. die großen Processe führen (die erwachsenen Schweine stechen). Item, Beide haben's mit fetten Braten zu thun und wir liefern sie ihnen! So sprach eines Abends der Schmiedjacob. Und der Andreas sagte: Schmiedjacob, da habt Ihr nicht fehlgeschossen. Ich hab's neulich erst gemerkt.

Wohl bekomm's, sagte der Schmiedjacob, und ich denke, dir geht's wie das Sprüchwort sagt: Ein gebranntes Kind scheuet das Feuer. Ich will Euch aber 'mal eine Geschichte erzählen, die könnte Manchem als Wegweiser dienen.

In einem ehemals kurtrierischen Städtchen lebten so zwei Ferkelstecher und saßen tüchtig in der Wolle, die sie dem armen Volk ausgerupft — und das Volk fror, wie solches ihm Recht geschah. —

Digitized by Google

Einmal hatten Beide nichts zu thun, und gingen zum Thore hinaus spazieren, ohne daß sie von einander wußten, und jeder dachte bei sich: du gehst einmal auf das nächste Dorf, trinkst einen Schoppen und siehst zu: ob's kein Proceßchen gibt, ob nicht Zwei hinter einander zu hetzen sind, oder dergleichen. Das Dorf lieferte ihnen die besten Kunden, denn es hatte das Gericht, so zu sagen, im Pacht.

Die Zwei hatten sich einander nicht extra lieb; denn der Brodneid ist ein giftig Gewächs. Item, unterwegs begegnen sie sich.

Wohin Colleg? fragte der Fuchs den Wolf, so will ich Beide nennen, sagte der Schmiedjacob, weil man leider nicht immer das Kind beim rechten Namen nennen darf. Der Wolf denkt heimlich: Wärst du, wo der Pfeffer wächst! sagt aber laut: Will ein Bißchen nach Proceßbach gehen. So hieß nämlich das Dorf im ganzen Lande herum.

Blitz noch einmal, sagte der Fuchs, da will ich auch hin, und wir können dann miteinander gehen! Glaub' auch, fuhr er fort, wir haben da einerlei Geschäft? —

Wie so? fragt der Wolf.

Ei, Colleg, rief der Fuchs aus, der ein schalkiger Schelm war, die Bauern fangen an und werden gescheidt, und das ist unser baares Verderben!

Wie so? fragte Wolf wieder.

Ei, sie halten Frieden und führen keine Processe mehr. Seit vier Wochen ist kein Proceßbacher mehr vor Gericht gewesen. Das ist ja unerhört! So lange sie sich schimpfen und verklagen, prügeln und verklagen, sich über

Digitized by Google

die Grenze ackern und verklagen — ſo lange iſt unſre Erntezeit. Hört das 'mal auf — Adje Pläſir! dann können wir uns krumm legen oder arbeiten, und keins von Beiden gefällt mir! Da will ich einmal ſelber nach Proceßbach gehen und nachſehen, ob's nicht ein Bißchen Hader gibt, daß ich etwas verdiene, und das willſt Du auch, ich ſeh' Dir's an der Naſe an!

Wolf brach in ein unmäßiges Gelächter aus. Du biſt ein Erzſchelm, ſagte er, und kenneſt meine Gedanken. Da Du ſo offenherzig biſt, ſollſt Du mich in dieſer Tugend

Digitized by Google

nicht übertreffen, und ich will es ehrlich bekennen, daß ich auf denselben Schnepfenstrich ausging.

Bravo! rief Fuchs. Das heiß' ich geredet, wie ein ehrlicher Mann spricht. Ich seh's auch gar nicht ein, warum wir uns das verheimlichen sollten? Wir Beide ziehen ja an einem Strick. Du hinten und ich vornen. Jeder Proceß hat zwei Partheien, und für die treten wir Beide allemal vor. Heute gewinnst Du, morgen ich. Wenn wir uns auch vor dem Gerichte wie bissige Hunde entgegenstehen; das ist von Berufswegen und gehet das Herz nichts an. Wir könnten die besten Freunde sein und das wär' erst recht unser Vortheil; denn da könnten wir die magersten Processe fett machen; könnten sie, wie Draht, in die Länge ziehen, und wer auch verlöre, wir hätten alle Beide gewonnen!

Der Wolf lachte wieder und sagte, indem er sich an die Haselhecken am Wege mit dem Rücken lehnte und stehen blieb. Das ist verständig geredet, und mir ist's schon recht. Laß uns denn Hand in Hand gehen und die Bauern schinden, daß es eine Art hat!

Topp! rief Fuchs. Wie steht's denn in Proceßbach? Weißt Du nichts?

Ich gebe dem Büttel alle Monat einen halben Thaler, sagte Wolf, daß er mir Alles sagt, was dort vorgeht. Der kommt alle Tage und sagt: Herr Wolf, es ist windstill und ganz verdammt friedlich im Dorf.

Sitzen sie denn nicht mehr im Wirthshaus? fragte Fuchs.

Ei freilich, war Wolf's Antwort.

Oho! sagte Fuchs. Wenn das ist, so ist geholfen.

Digitized by Google

Wirthshäuser, das sind unsere Advocaten. Versteh! da gibt's übers Karten und Trinken Händel; sie raufen sich und — wir sind Hahn im Korb, denn es gibt Processe! Will Dir einen herrlichen Vorschlag machen. Ich gehe ins Wirthshaus. Die Bauern kennen mich als einen, der utzen kann und Schnörkel machen. Gleich kommen sie mir nach. Darauf kommst Du auch ins Wirthshaus und setzest Dich zum Schoppen. Deine Kundsleute kommen Dir nach. Ich babbele und Du widersprichst. Nun ist es schon spät. Es kommt Licht. Unser Disputat wird hitziger. Die Bauern nehmen Parthei. Da stoß' ich das Licht um und Du gibst dem Ersten, Besten, eine Dachtel auf die Nase. Wir Zwei schlupfen unter den Tisch und die Bauern hauen sich gottsjämmerlich. Für Processe ist gesorgt und unser Waizen blüht. Ist Dir's recht so?

Es ist vortrefflich ausgedacht, sagte Wolf, und wir wollen ans Werk gehen.

So brachen sie denn auf und waren so vertieft, daß sie des Wannelpeter's Philippsjacob gar nicht sehen, der hinter der Hecke steht und denkt: Ihr vermalefizten Ferkelstecher! —

Es ist nun schon ziemlich spät am Nachmittag, als sich der Fuchs, der vorausging, gegen das Wirthshaus wendet. Die Bauern, die ihn kennen und wissen, daß bei dem keine lange Weile aufkommt, folgen ihm ins Wirthshaus und setzen sich zu ihm.

Gleich darauf geht der Wolf ins Dorf und biegt auch um die Ecke nach dem Wirthshaus. Hier nickt er einem seiner Kunden, dort winkt er einem und bald folgt ihm auch ein Troß, und sie denken, der Fuchs wird den

Digitized by Google

Wolf hänſeln und utzen. Der ärgert ſich gleich, wie eine Kreuzſpinne, und da gibt's gewiß einen Spaß, der einen Schoppen werth iſt.

So füllt ſich die Wirthsſtube und der Wirth denkt: Ich wollt' die Ferkelſtecher kämen alle Tage.

Kaum ſitzen ſie, ſo ſagt der Fuchs: Die Fruchtpreiſe ſind zu niedrig, es kann kein Bauer mehr beſtehen! Dem widerſpricht der Wolf. Drauf ſagt der Fuchs: Die Steuern drücken die Bauern mauſetodt.

Iſt auch nicht wahr! ruft der Wolf.

Da nimmt der Schultheiß, der neben Wolf, dem Fuchs gegenüber, ſitzt, Parthei für Fuchs, und es geht hitzig aneinander.

Schon war's dunkel. Die Oelampel ſtand auf dem Tiſch.

Wenn mein Freund, der Herr Schultheiß, ſo wacker meine Sache führt, ſagt der Fuchs, ſo kann ich mir eine Pfeife anmachen.

Das ärgert den Wolf, und er ruft: Am Ende iſt ſo ein dummer Bauer noch geſcheidter als ich!

In demſelben Augenblick ſtoßt der Fuchs das Licht um und gibt dem Wolf eine Dachtel ins Geſicht, von der Seite her, wo der Schultheiß ſitzt.

Der Wolf meint, ſie komme von dem Schultheiß und ſei der Trumpf auf ſeinen „dummen Bauer" und faßt den Schultheiß am Krips.

Der ruft: Ei Du vermaledeiter Ferkelſtecher und traktirt den Wolf rechts und links mit Fauſtſchlägen.

Jetzt gibt der Fuchs, der unter den Tiſch gerutſcht war, der Bank einen Stumper, daß die umfällt und alle

Digitized by Google

Bauern, die drauf sitzen mit. Da gibt's denn eine arge Handthierung. Der Wolf war ein gewandter Schelm, der sich losmacht und unter den Tisch schlüpft zu seinem Collegen und der Schultheiß bläut seinen Nachbar, und der ihn — kurz — es war eben eine Wirthshausbalgerei, daß es eine Art hat.

Des Wirths Frau in der Küche hört den Lärm, nimmt ihr Licht und eilt in die Stube. Da sehen denn die Bauern, daß sie sich unter einander prügeln, und die beiden Winkeladvocaten sitzen mit heiler Haut unter dem Tische.

Da aber geht dem Schultheiß ein Licht im Kopfe auf. Halt! ruft er aus. Jetzt wird mir's klar, der Fuchs hat dem Wolf die Dachtel gegeben und ich nicht, und am Ende glaub' ich, Ihr Bauern, wir sind alle in den April geschickt. Die beiden Schwerenöther sind hergekommen, um Streit anzufangen, damit sie Processe kriegen.

Da habt Ihr's getroffen, Herr Schultheiß, sagte des Wannelpeter's Philippsjacob, der eben hereintritt. Ich hab's hinter der Haselhecke am Wege gehört, als sie vorübergingen, daß sie es so machen und Euch alle an einanderhetzen wollten, damit Ihr Euch tüchtig prügeltet und sie Processe bekämen.

Daß Euch alle Wetter! fluchte da der Schultheiß.

Der Fuchs dachte: O weh, nun geht's an unser Fell! und wollte sich davon machen; aber der Philippsjacob faßt ihn am Krips und die anderen Bauern faßten den Wolf, der auf den Fuchs schimpfte, weil er ihm die Dachtel gegeben, und nun hauen sie sie leberweich und jagen sie fort.

Digitized by Google

Verklagt haben sie die Bauern nicht, aber gute Freunde sind sie, nachdem diese erste Probe ihrer Freundschaft so übel ausgeschlagen, ihr Lebtag nicht mehr geworden.

Als sie fort waren, sagte der Schultheiß zu den Bauern: Was sind wir doch Esel! Wie oft haben die uns schon aneinander gehetzt, wenn auch anders, als heute, und wir haben sie noch theuer dazu bezahlt, wenn auch wieder anders, wie heute. Ich will Euch einen Vorschlag machen!

Thut's, Herr Schultheiß, sagten die Bauern, aber des Schultheißen Nachbar sprach: Nur nicht wie heute, denn er hatte den Vorschlag des Schultheißen gekriegt und spürt's noch.

Wir haben heute allesammt mehr profitirt, als beim besten Handel. Die Ferkelstecher haben uns die Augen geöffnet. Wir wollen sie trocken setzen.

Wie so? fragten die Bauern.

Ei, sagte der Schultheiß, wir wählen uns unter uns ein Schieds- und Vergleichsgericht, und verbinden uns, alle unsere Streithändel erst vor dies Schiedsgericht zu bringen, ehe wir uns am Gericht das Kamisol ausziehen lassen. Und kommt ein Proceß doch vor Gericht, so darf Keiner einen Advocaten nehmen.

Das wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen und am andern Tage schon wählten sie sich drei Schiedsrichter, und seitdem hat das Dorf den Namen Proceßbach verloren und die Ferkelstecher mußten — arbeiten, wenn sie nicht hungern wollten.

Das war recht, sagte der Philipp: aber sagt einmal, Schmiedjacob, geht's nicht noch alle Tage so?

Digitized by Google

Freilich, sagte der Schmiedjacob. Geh 'mal Einer hin und frage so einen Ferkelstecher: Herr X. Y. Z., was soll ich da machen? der Veit hat mich geschimpft?

Verklagt ihn! sagt er gewiß.

Ein Anderer frage ihn: Herr X. Y. Z., was soll ich da thun? der Izick hat mir eine Kuh verkauft als fehlerlos und nun stößt und schmeißt sie? —

Verklagt ihn! sagt er.

Und so geht's in allen Fällen. Wenn ihr einmal hört, daß so Einer sagt: Ach was, vergleicht euch und spart euer Geld! so laß ich mich gleich hängen.

Und wer macht sie reich? Wir. Tragt ihnen keine Ferkel hin, so stechen sie keine, und macht's wie die Proceßbacher oder noch besser, denkt allzeit an das Sprüchwort: „Friede ernährt, Unfriede verzehrt!"

Digitized by Google

VI.

Die Schatzgräber.

Eine Geschichte.

Es war einmal im November, da stürmte es draußen und der Schnee tanzte einen Schottischen in der Luft, und war so naßkalt, daß man am Ofen fror. Die alten und die jungen Genossen in der Spinnstube saßen schon an ihren Plätzen, nur der Schmiedjacob fehlte noch. Endlich kam er, rieb die Hände und schüttelte sich. Das ist so rechtes Schatzgräberwetter, sagte er und kutschelte sich an den Ofen.

Schatzgräberwetter? sagte der Philipp. Warum nennt Ihr's denn so, Vater?

Ei, sagte der Schmiedjacob, das hat seinen Grund und seine Ursache. Ich hab' 'mal bei Einem geschlafen im Wirthshaus, der war ein Pfälzer, so an dem Donnersberg herum zu Hause, und es war justement Wetter wie heut' auch. Da zog der Pfälzer die Decke über die Ohren und sagte: Hu! das ist Schatzgräberwetter! Und der Wind pfeift durch die Fenster, die auch vor hundert Jahren mögen neu gewesen sein!

Ei, du Narr! ruf ich da aus. Warum gibst Du denn dem Wetter so einen geckigen Namen? Das hat seinen Grund! sagte er.

Digitized by Google

So laß ihn 'mal hören! ermahnte ich ihn.

Er reckt drauf die Nase unter der Decke heraus und fragt: Habt Ihr schon 'mal etwas von dem Zundelfrieder, dem Heiner und dem rothen Diether gehört?

Freilich, sagte ich. Die ziehen im Lande herum und prellen die einfältigen Bauern, und steht auch zur Warnung so ein Stücklein von ihrer edlen Kunst in der Spinnstube von Anno 1846 zu lesen.

Richtig, sagte er. Nun, die kommen vorm Jahr in unser Dorf und quartieren sich beim Straußwirth ein. Nun muß ich Euch vorher noch sagen, daß in den achtziger Jahren wir eine neue Kirche bauten, die näher ans Ort kam, lag aber der alte Kirchhof noch etwas weiter weg vom Dorfe. Nun weiß ich halt nicht, wie es entstand, aber es ging seit alten Zeiten im Dorfe das Gerücht, als habe im dreißigjährigen Kriege ein reicher Bauer einen ganzen Topf voll Geld auf den Kirchhof vergraben, und da er drüber gestorben sei, so habe e'r's auch Niemand sagen können, und das Geld stehe noch, und wer's finde sei nicht bös.

Solche Gaudiebe haben überall ihre Helfershelfer, und so müssen es die Drei auch erfahren haben, daß sie sich grade bei dem Straußwirth einquartierten, das war auch nicht dumm; denn der war der reichste Bauer im Dorfe, hatte keine Kinder, und er und seine Frau waren die ärgsten Geizhälse im Lande, und geldgierig über Gebühr. Sie setzten sich, essen und trinken, und als die Schoppengäste fort waren, fangen sie an in dem Judenhebräisch mit einander zu diberen.

Weißt Du auch, wo der Kirchhof liegt? fragt der Zundelfrieder den Heiner.

Digitized by Google

Freilich, sagt der, draußen vor dem Dorfe.

Wie der Wirth sie so schmußen hört, und versteht Alles genau, weil er's von den Handelsjuden gelernt hat, denkt er: Was mögen die da haben? und paßt auf, wie ein Hechelmacher.

Still nur, sagt drauf der rothe Diether, ich weiß Alles; es sind an die vierzigtausend Gulden.

Gebt Acht, sagt der Zundelfrieder, der Wirth ist ein Schlaukopf, der versteht uns.

Ah was! versetzt der Heiner. Es muß doch tief liegen, weil's der Todtengräber noch nicht gefunden hat?

Drauf sagt der Zundelfrieder: Wie konnt's der finden, da er das Christoffelsgebet nicht kennt und nicht weiß, wie man Geister bannt.

Wenn nur kein Geldteufel drauf sitzt! seufzt der rothe Diether.

Macht Euch keine Nujem, *) versetzt der Zundelfrieder. Wißt Ihr nicht von der Beller Kirche her, daß das Geld den Geldteufel weglockt?

Nun haben sie ganz leise geflüstert und darauf sind sie schlafen gegangen.

Dem Wirth geht's kraus im Kopf herum, daß die von dem Schatze wissen; daß sie ihn heben wollen und heben können — daran ist kein Zweifel, aber wie er's anfangen soll, Theil dran zu kriegen, das ist's, was ihn quält.

Nachdem er noch lange still da gesessen und überlegt hat, und die Geldgierde in ihm stets wuchs, geht er zu

*) Nujem — Gedanken, Sorgen.

Digitized by Google

Bett, ſtößt ſeiner Frau in die Rippen und ſagt: Liſemargreth, ſagt er, denk' Dir nur, was ich gehört und was wir für Leute im Hauſe haben! Und nun erzählt er's ihr haarklein, und die alte Hexe wird ganz lebendig bei dem Gedanken an das viele Geld.

Nun überlegen ſie die halbe Nacht und werden endlich einig, der Wirth ſolle ihnen Morgen früh ſagen, er habe Alles verſtanden, und, wenn ſie ihm nicht Antheil gäben, ſo ſage er's dem Bürgermeiſter.

Morgens kommt der Zundelfrieder allein herunter und trinkt Kaffe.

Wo ſind denn Eure Geſellen? fragt der Wirth. Trinken die keinen Kaffe?

Das ſind Böhmen, ſagt der, die trinken Schnapps.

Ich bin aus dem Badiſchen drüben, da trinkt man Kaffe, wenn man ihn hat.

Hört 'mal, hebt da der Wirth an, ſo und ſo hab' ich Euch geſtern reden gehört, ſagt er, und wenn Ihr mir nicht Part gebt, ſagt er, ſo zeig' ich's auf der Stelle dem Bürgermeiſter, und dann geht's Euch übel, denn Ihr habt keine Päſſe! Da erſchrickt der Zundelfrieder auf den Tod und gibt gute Worte, und ſagt: Herr Wirth, Ihr ſeid ein räſonabeler Mann. Das werdet Ihr uns doch nicht thun?

Der Wirth ſagt aber: So gewiß, als ich hier ſtehe!

Da kratzt ſich der Zundelfrieder hinter dem linken Ohr und ſagt: So haltet nur fein das Maul und ruft die Anderen!

Das thut der Wirth, und als die's hören, daß ſie verrathen und verkauft ſind von dem pfiffigen Wirth,

Digitized by Google

fangen ſie an und unterhandeln, und werden endlich einig, daß ſie der Wirth ſo lange heimlich halten und nähren und tränken ſolle, — aber nicht ſchlecht, bis der Schatz gehoben ſei, und dann das Viertel haben ſolle.

Dauert das noch lange? fragt der Wirth.

Heut' iſt Dienſtag, ſagt der rothe Diether — den Freitag gibt's Neumond, dann iſt's Zeit.

Nun führt ſie der Wirth in die Oberſtube, macht Feuer in den Ofen und ſie trinken Deidesheimer und Guntersblumer Rothen, und eſſen Alles, was die Wirthin Gutes kochen kann. Endlich wird's Freitag, und kurz vor zwölf Nachts gehen ſie auf den Kirchhof und der Wirth zittert vor Erwartung.

Es war aber juſtement ein Wetter, wie heut' in ſelbiger Nacht. Thut aber Alles nichts.

Der Diether zieht einen Kreis und der Heiner läßt die Wünſchelruthe auf dem Daumen tanzen.

Plötzlich zieht ſie nach einem weißen Steine, der in die Mauer geht.

Da liegt der Schatz, flüſtert er, und der weiße Macken iſt das Merkmal.

Jetzt hebt der Heiner und Zundelfrieder die Beſchwörung an; aber es zeigt ſich nichts und iſt ſchon ſchier halb Eins.

Da ſagt der Zundelfrieder: Es iſt, wie ich am Dienſtag Abend ſagte. Es ſitzt ein Geldteufel drauf; der muß durch Geld gelockt werden. Fünfhundert Gulden müſſen's ſein, und kein Kreuzer mehr und keiner weniger. Dann verläßt er den Schatz und will das holen. Ich ſpreche das Bannwort und er kriegt weder mehr den

Digitized by Google

Schatz noch dieſe fünfhundert Gulden. Wo kriegen wir die her? Es iſt halb Eins, und wenn wir ihn heute nicht heben, ſo dauert's wieder bis zum nächſten Neumond.

Der Wirth denkt: Da kannſt du ja helfen! Ich hab' in einem Strumpf daheim, ſagt er, die fünfhundert Gulden, die ich für Waizen zu Lautern gelöſt habe, und iſt kein Kreuzer mehr und keiner weniger. Ich will ſie holen!

So lauft, was Ihr laufen könnt, ſagt der rothe Diether, und der Wirth eilt hinweg. Er lauft, daß er hinter den Athem kommt. Endlich bringt er das Geld.

Nun wird das in den Kreis gelegt, und der Zundelfrieder fängt wieder an zu brummeln; aber auf einmal wird der Wirth von hinten umgeriſſen, geknebelt und ihm der Mund zugeſtopft.

Er will ſich wehren, aber das iſt umſonſt.

Nun laſſen ſie ihn liegen und machen ſich aus dem Staube, und die fünfhundert Gulden laſſen ſie nicht liegen.

So liegt in dem abſcheulichen Wetter der arme Teufel und wehklagt, denn er ſieht nun leider, woran er iſt. Er ringt, von den Stricken los zu kommen, aber das geht nicht; nur das Tuch am Munde kann er etwas abſchieben.

Die Frau ſitzt zu Haus voll ſeliger Hoffnung; aber es wird Eins, Zwei, Drei und ſie kommen nicht. Da wird's ihr bange. Sie ſagt zum Knecht: Steh' auf, Jokkob, wir müſſen meinen Mann holen, und ſagt ihm Alles.

Nun machen ſie ſich mit der Laterne auf und finden ihn endlich ſtarr da liegen. Der Jokkob ſchneidet die Stricke durch, verbeißt das Lachen und ſagt: Herr, nun

Digitized by Google

hängt Euch in meinen Arm und lauft, daß Ihr wieder Leben in die Knochen kriegt.

So bringen sie ihn heim. Die Frau kocht Kaffe und er legt sich ins Bett, und flucht wie ein Türke über die Spitzbuben. Der Jokkob lacht und sagt: Hattet Ihr denn nicht genug? —

Digitized by Google

Sei Du nur still, sagt die Frau zu dem Knecht, daß es die Bauern nicht hören, sonst utzen sie uns todt. Der versprach's, aber hernachmals sind sie mit ihm streitig worden, und er ist aus dem Hause gekommen. Da hat er's verrathen, und seitdem heißt solches Wetter Schatzgräberwetter bei uns, und wenn's der Wirth hört, wird er allemal kreideweiß vor Zorn.

So erzählte der Pfälzer, sagte der Schmiedjacob. Ich kann's Euch sagen, fuhr er fort, solche Geschichten kann man nicht genug wieder erzählen, denn sie kommen immer wieder vor, und es fehlt so wenig an Spitzbuben, die gerne prellen, als an Narren, die sich prellen lassen, wenn man sie nicht warnet.

Digitized by Google

VII.

So war's recht!

Ob Ihr, liebe Nachbarn und Freunde, nahm der alte Schmiedjacob das Wort, schon Zigeuner gesehen habt, weiß ich nicht, glaub's aber, da unsere Weiberchen und Mädchen absonderlich gerne mit ihnen zu thun haben. Es sind so braungelbe Gesichter mit schwarzen, brennenden Augen. Sie ziehen seit vielen Jahrhunderten in der Welt herum, haben keine Heimath, reden ein Kauderwelsch unter sich, das kein Christenmensch versteht, betteln, mausen (ins Deutsche übersetzt, heißt's: stehlen) und erheben die Narrensteuer. Was? Narrensteuer? Was ist denn das? fragten gleich alle Mädchen und Frauen, die hier zusammensaßen. Will's Euch sagen! Jeder gute Christ weiß, daß der liebe Gott aus guten, heiligen Absichten uns Menschen die Geschicke der Zukunft verborgen hat. Nun gibt's aber der Narren unendlich Viele, die gern eben das wüßten, was ihnen Gott zu wissen unmöglich gemacht hat. Darauf spekuliren (die Kartenschlägerinnen thun's auch) die Zigeuner. Weil sie ein fremdes, abentheuerliches Volk sind, und gar unheimlich aussehen, meinen jene Narren, sie wüßten mehr, als andere, ehrliche Menschenkinder.

Digitized by Google

Da kommen sie denn mit wichtiger Miene und sagen wahr (so nennen's die Narren, und ist doch eitel Trug und Lug), nehmen die Hand, blicken gar ernst hinein und sagen dann, wenn es z. B. die Hand eines jungen Mädchens ist: „Du hast einen schönen (das meint Jede!) und treuen (was könnte ihr lieber sein?) Schatz. Du wirst bald Hochzeit haben! (alle Blitz, das schlägt ein!)" Des Dings sagen sie nun noch mehr, was die Mädchen gern hören. Wird das Gesicht fröhlich, so kommt noch Reichthum, Glück u. s. w. Wird aber das Gesicht traurig, so heißt's: Es ist Jemand dagegen; aber sei nur still. Er besinnt sich und gibt's doch noch zu, und dergleichen. Bei Anderen schwatzen sie von Erbschaften und, Gott weiß, was noch, halten sich aber dabei so, daß es immer noch möglich ist. Dann gibt's Geld, etwas aus der Haushaltung dazu, und liegt etwas da, was Niemand verloren hat, so findet's die Wahrsagerin sicher. Ich frage Euch: ist das nicht eine Narrensteuer, die sie erheben? **Aber die Zigeuner sind die Narren nicht!** Wenn Ihr aber saget: wer wird denn so dumm — und ich setze hinzu — so gottlos sein? so antworte ich Euch drauf: wenn's keine solche Narren und Gottlose im Lande gäbe, so müßten die Zigeuner und die Kartenschlägerinnen — verhungern oder arbeiten; aber die leben in floribus und thun nichts. Also? — Wo sich so ein Trupp Zigeunergesindel aufhält, bettelt und wahrsagt, da gibt's immer hintennach etliches Wehklagen; denn sie lassen nichts liegen, als glühendes Eisen und Mühlsteine. —

Doch ich wollte Euch eine schöne Geschichte erzählen, in der die Zigeuner auch ein Plätzchen haben, wenn auch kein schönes.

Digitized by Google

Ludwig der Achte, Landgraf von Heſſen, der gewöhnlich im Sommer auf dem nahe bei Darmſtadt gelegenen ſchönen Schloſſe Kranichſtein wohnte, war ein vortrefflicher Fürſt, ein milder und doch gerechter Herr, und die braven Heſſen hatten ihn lieb, wie er's verdiente. Er hielt im Lande auf Zucht, Sitte, Recht und Ordnung, und mochte die herumziehenden Zigeuner, die damals noch viel häufiger, als jetzt, hordenweiſe in Deutſchland herumlungerten (denn Arbeit iſt ihnen ein Greuel), nicht leiden. Sie trieben's damals auch toll genug; mauſeten in den Häuſern, brachen Nachts ein, und fielen die Reiſenden auf der offenen Landſtraße an. Er hätte die Landplage gern von ſeinen Unterthanen ferne gehalten. Dazu war kein beſſeres Mittel, als ſie, wenn ſie etwas Unrechtes trieben, tüchtig zu ſtrafen. Das wurde allen Amtleuten anbefohlen. Wie frech aber das Geſindel durch zu große Schonung und Nachſicht geworden war, möget Ihr daraus erkennen, daß ſie trotz dieſer Maßregeln, in Heſſen herumzogen und mitgehen hießen, was ſich nicht wehrte und — auch die Narrenſteuer erhoben. —

Auf den ſtrengen Landgrafen hatten ſie aber daher einen Pick, und dieſer Pick wurde noch größer, als ſich Folgendes ereignet hatte: In dem prächtigen Walde, der ſich bei dem Schloſſe Kranichſtein befindet, hatten ſich ſeit einigen Tagen die Zigeuner in ziemlich großer Anzahl niedergelaſſen und hatten ihr Weſen darin. Einer von ihnen, und zwar der ſogenannte Herr Hauptmann der Horde, ließ per Gelegenheit auf einem Jahrmarkt in der Nähe, ſeine Finger in der Taſche eines ehrlichen Mannes, nach dem Geldbeutel ſuchend, ſpazierengehen. Dem ehr-

Digitized by Google

lichen Manne ging es nicht wie Jenem, der auch so etwas fühlte und meinte, es seien seine eigenen Finger, sondern fuhr darnach herum und erwischte die Hand des Herrn Zigeunerhauptmannes, die eben den Geldbeutel des ehrlichen Mannes in Sicherheit bringen wollte, damit er nicht von einem Spitzbuben gestohlen würde. Auf dem Jahrmarkte fehlte es nicht an Hilfe. So wurde denn der saubere Vogel in Nro. Sicher gebracht.

Als der Landgraf das hörte, erwachte sein gerechter Unwille noch mehr, den schon die Frechheit der Zigeuner erregt hatte, so nahe seinem Schlosse sich aufzuhalten. Nach strengem Rechte wurde dem Strauchdiebe der Proceß gemacht und das Urtheil lautete: er solle gehängt werden.

Da hätte man denken sollen, die Zigeuner hätten den Weg unter die Füße genommen und sich aus den Reisern gemacht; aber erst meinten sie: das sei nur so ein Schreckenberger; denn, als der Herr Hauptmann am Galgen hing und die Raben kamen, ihn zu besuchen, da verbargen sie sich im dichtesten Forste und beschlossen, sich zu rächen und den Landgrafen — todt zu schießen. Sie wußten nämlich recht gut, daß der Landgraf oftmals gegen Abend nach Darmstadt fuhr und daß er dann immer in der ersten Kutsche saß und die Herren seines Gefolges in der zweiten. Nun wollten sie aufpassen und ihren höllischen Plan am nächsten Abend ausführen.

Auch in einer gelbbraunen Zigeunerhaut steckt wohl 'mal ein guter Mensch. Man darf halt nicht Alles über einen Leisten schlagen wollen, sonst würde man das nicht zugeben dürfen. Und doch war es so. Unter der Horde war ein junger, bildhübscher Bursche trotz seiner Hautfarbe,

Digitized by Google

dem dünkte es denn doch ein Unrecht, den guten Fürsten meuchlings zu ermorden. Gott bediente sich dieser guten Seele, das Entsetzliche zu hindern, was die ruchlosen Bösewichte, die wohl nicht zum ersten Male nach einem Leben standen, sich vorgenommen hatten.

Morgens in der Frühe schon eilt der junge Zigeuner auf das Schloß und will den Landgrafen sprechen. Das wurde ihm nun freilich nicht gleich gestattet; als es aber der Landgraf hörte, ließ er ihn sogleich hereinführen.

„Herr Landgraf," begann der Zigeuner, „Du (sie dutzen Jedermann, selbst einen Landesherrn) gehst einem großen Unglück entgegen. Wenn Du mir erlaubst, in Deinem Lande zu bleiben, um mich ehrlich zu ernähren, so kann und will ich Dich vom Tode erretten, der Dir heute noch unvermeidlich droht."

Bestürzt sahen sich die dabei stehenden Hofleute an; allein der Landgraf, der die Vögel kannte, und auf die spitzbübischen Wahrsagereien dieses Gesindels nichts hielt,

Digitized by Google

den hübschen Burschen aber mit Vergnügen betrachtete, sagte: „Ich weiß, daß ich, wenn es der Herr so will, heute noch sterben kann, aber nicht, weil Du es sagst. Doch will ich Deine Bitte, wenn sie ehrlich ist, nicht abschlagen; aber Du mußt ein Christ werden, und als ein Christ leben. Laß aber Deine dummen Wahrsagereien bleiben, sonst geht's quer!“ —

Der Zigeuner blickte dem Landgrafen ruhig in das Auge und sagte: „Herr Landgraf, verachte meine Worte nicht, weil ich ein Zigeuner bin. Wahrsagen will ich Dir nicht, sondern Dir die Wahrheit sagen. Du hast gestern den Hauptmann der Horde hängen lassen. Groß Unrecht war's nicht; aber die ganze Horde, die sich in dem dichten Walde neben der Landstraße verborgen hält, hat Dir den Tod geschworen. Wenn Du heute Abend nach der Stadt fährst, wirst Du todt geschossen, so gewiß, als ich jetzt vor Dir stehe.“

Der Ernst des Zigeuners machte doch auch nun den Landgrafen betroffen. Unmöglich war's bei der Gesinnung dieses Volkes nicht, daß sie's thaten.

„Wenn Du die Wahrheit gesprochen hast und es sich bestätigt, daß sie mir nach dem Leben standen, so will ich Dir Deine Redlichkeit reichlich belohnen, doch mußt Du bis morgen hier im Schlosse bleiben. Es soll Dir an nichts fehlen,“ sprach der Landgraf.

Der Zigeuner wurde hierauf in ein sicheres und auch überdies wohlbewachtes Zimmer gethan, den Zeugen seiner Aussage das tiefste Stillschweigen auferlegt und in aller Stille, ja ohne daß es sonst Jemand ahnete, die nöthigen Vorkehrungen getroffen.

Digitized by Google

Während im Schlosse Kranichstein Alles so ruhig blieb, als sei nichts Ungewöhnliches vorgefallen, ritt ein Adjutant des Landgrafen nach Darmstadt und beorderte in aller Stille eine hinreichende Anzahl tüchtiger Soldaten, daß sie gegen Abend den Wald umstellten und, wo möglich, ohne Aufsehen, dem Ort in immer sich verengerndem Kreise näher rückten, den der Zigeuner als den Schlupfwinkel bezeichnet hatte, wo die Meuchelmörder dem Landgrafen auflauern wollten. Zugleich begleiteten die Reiter, welche in Kranichstein lagen, in einiger Entfernung die zwei Kutschen des Landgrafen, als er Abends nach Darmstadt fuhr.

Als es acht Uhr war, fuhren sie ruhig aus dem Schlosse Kranichstein die Straße gegen Darmstadt hin; allein die erste, in welcher stets der Landgraf zu sitzen pflegte, war leer, er aber und drei tapfere Begleiter saßen, wohlbewaffnet, in der zweiten.

Als die erste Kutsche an die Stelle kam, die der Zigeuner bezeichnet hatte, gab es plötzlich am Saume des Waldes ein Geräusch in den Blättern, vier Zigeuner stürzen auf den Wagen los und feuern zu gleicher Zeit ihre Gewehre ab, deren Kugeln alle durch die Wände des Wagens drangen. Gewiß, daß sie ihre Absicht erreicht hätten, wollten sie eiligst wieder in den Wald zurück, — aber der Landgraf und seine Begleiter vertraten ihnen den Weg, und im sausenden Galopp sprengten die Reiter heran.

Ganz verdutzt und ohne Rath standen die Mörder da und ließen sich gefangen nehmen und binden. Während man sie band, gab's einen wahren Höllenlärm im Walde.

Digitized by Google

Die Soldaten erhoben ein wildes Siegesgeſchrei, denn ſie hatten die ganze Zigeunerhorde gefangen.

Der Landgraf war nun nicht mehr zu halten, und kaum konnten ihm ſeine Begleiter folgen, ſo eilte er tiefer in den Wald hinein.

Noch nicht drei hundert Schritte war der Landgraf in den Wald hineingedrungen, da bleibt er plötzlich am

Digitized by Google

Stamm einer Eiche stehen, denn zu seinen Füßen spielt ein Zigeuner-Knäblein arglos mit einem jungen Hunde. Das Kind war ganz unbekümmert um das, was um es vorging, von dem es ja auch noch keine Vorstellung hatte. Es war ein gar schönes Kind, und als nun die Soldaten die Gefangenen herzu brachten, zeigte es sich, daß es das Kind des Wildesten der Mörder war, die eben nach dem Landgrafen geschossen hatten, dessen Mutter nicht mehr lebte.

Was that der Landgraf?

Ergriffen von den Ereignissen dieser Stunde; ergriffen von dem Gedanken an die wunderbare Rettung, die ihm durch Gottes allwaltende Barmherzigkeit zu Theil geworden — hebt der edle Landgraf das schöne Kind auf seine Arme, liebkost ihm und schwört, ihm ein Vater und Versorger zu sein, um sich also dankbar gegen Gottes Gnade für das so wunderbar gerettete Leben zu bezeugen.

Die Mörder traf wohlverdient die ganze Schwere des Gesetzes. Sie wurden gehängt. Die Zigeunerhorde wurde über die Grenze gebracht, und ihr angekündigt, daß jeder Zigeuner, der sich auf hessischem Boden betreten ließe, ohne Weiteres gehängt werden würde; das Kind aber ließ der edle Fürst väterlich erziehen, ließ es unterrichten, und als es ein wackerer Mann geworden, wurde er Förster in demselben Walde, in welchem sein Vater nach dem Leben seines hochherzigen Wohlthäters getrachtet hatte.

Seinem Retter aber, dem jungen Zigeuner, kaufte der Landgraf in dem Städtchen Gernsheim Haus und Gut. Er ließ sich da nieder, verheirathete sich, baute fleißig seinen Acker, und genoß die Achtung und Liebe seiner Mitbürger wohlverdient bis an sein Ende.

Digitized by Google

Wenn Ihr, liebe Nachbarn und Freunde, aber so mit mir die hochherzige That des Landgrafen bedenkt, so werdet Ihr auch mit mir sagen: „So war's recht!“ So vergilt der ächte Christ! Gott lohn's ihm; aber Ihr denket vielleicht mit mir an einen andern, edlen deutschen Fürsten, der sich eben so christlich-edel gegen das Kind eines Verruchten bewieß, der seine Hand gegen das theuere Leben erhoben hatte. Gott segne Ihn! ruf' ich freudig aus. Und warum ich so aus Herzensgrunde ausrufe — will ich's Euch gerne sagen: Ich bin ein Preuße!

Digitized by Google

VIII.

So that eine edle deutsche Fürstin.

Alle Genossen der kleinen Abendgesellschaft oder Spinnstube (da alle Frauen und Mädchen spannen) saßen stille da, als der alte Schmiedjacob geendet hatte. Er selbst schwieg eine Weile, klopfte seine kleine Stummelpfeife aus, stopfte sie wieder, zündete sie behaglich an und nahm dann das Wort wieder. Bei der Zigeunergeschichte, sagte er, die auch auf die Geschichte eines edlen Fürsten hinausläuft, fällt mir justement eine andere ein, die eigentlich dazu gehört. Ich will sie Euch darum auch gleich erzählen, weil es so ein Pärlein gibt. Auch möchte ich sie sonst vergessen, denn mit dem Gedächtniß alter Leute ist's, wie mit einem Sacke, der Löcher hat, was man auch hineinthut, es lauft gleich wieder heraus.

Als der jetzt regierende Herzog, Adolph von Nassau, geboren worden war, wurde für ihn nach einer Säugamme im ganzen Herzogthume gesucht; denn es sollte eine reine, sittige, junge Ehefrau sein, von blühender Gesundheit, unbescholtener Rechtlichkeit und sanfter Gemüthsart. Aus allen Aemtern des Herzogthums wurden geeignete Personen nach Weilburg gebracht, denn es hatten sich gar viele

Digitized by Google

gemeldet, da es ein ſchönes Stellchen war; aber nur Eine fand Beifall, und bei ihr traf auch ſo ziemlich Alles zuſammen, was man forderte; ja, was noch mehr war, gerade ihr wollte die liebende Mutter ihren Erſtgeborenen an die ernährende Bruſt legen mit vollem und ganzem Vertrauen. Das war viel; aber es war auch viel für

Digitized by Google

eine Mutter, ihr Kind einer andern zu geben und ein fremdes an ihre Bruſt zu nehmen, ſich auf ein Jahr ganz loszuſagen von ihrem Gatten und ihren Kindern und gar keinen Umgang mit ihnen zu haben. Die Erwählte war ſehr arm; ihr Häuschen drohte einzuſtürzen und — mit ihrem Gehalte wollte ſie es bauen.

So wurde ſie denn des Erbprinzen Schenkamme, und das Prinzchen gedieh gar ſchön und geſund. Die allgemein geliebte Herzogin Luiſe, eine geborene Prinzeß von Hildburghauſen, hatte die Schenkamme ungemein lieb, und beſchenkte ſie gar reichlich, und hielt ſie recht in Ehren; aber das liebliche Weib blieb ſo wie ſie geweſen, ſtille, freundlich, dienſtbereit und demüthig. Gar oft ſprach die Herzogin mit ihr über ihre Verhältniſſe, und ſuchte ihr ſo ihren Kummer und ihre Wünſche herauszulocken. Da kam ſie denn dahinter, daß nur zwei Dinge das gute Herz beſchwerten, nämlich eine Schuld von hundert Gulden und der baufällige Zuſtand ihres Hüttchens.

Je näher der Zeitpunkt der Rückkehr zu den Ihrigen kam, deſto fröhlicher wurde ſie. Eine andre wäre traurig geworden, wenn ſie das gute Leben am Hofe hätte verlaſſen müſſen; aber es fiel ihr auf, daß ihr Mann und ihre Kinder, die ſie wohl alle paar Wochen Sonntags einmal ſah, ſchon lange nicht mehr da geweſen, und doch war Mehrenberg nur eine Stunde von Weilburg entfernt. Das tröſtete ſie, daß die gute fromme Herzogin immer ſagte, ſie ſolle nur ruhig ſein, ſie ſeien friſch und geſund — und dabei lächelte.

Endlich — es war im Herbſt — kam die Zeit, daß ſie wieder heimkehren ſollte. Mit heißen Thränen trennte

Digitized by Google

sie sich von ihrem Säugling und von der guten Frau Herzogin, und doch schlug ihr Herz in seliger Lust, daß sie wieder zu ihren Lieben kommen solle nach so langer Trennung.

Ihre Kiste war neu, war vollgepfropft von Leinwand und Kleidungsstücken, die sie alle neu erhalten hatte. Ihr Bett und alle das einfache, aber so schöne Geräthe ihres Zimmers schenkte ihr die edle Fürstin.

Ach, sagte die Frau, wo werd' ich's doch hinthun in meinem armen Hüttchen? —

Nun, nun, sagte lächelnd die Fürstin, Du findest gewiß ein Plätzchen dafür.

Gerührt entließ die Herzogin die unter Dankesthränen scheidende Frau, und bald rollte der Hofwagen, der sie heimbringen sollte, die Straße nach Mehrenberg hin.

Endlich erblickte die sehnsüchtig ausschauende, junge Frau den Kirchthurm von Mehrenberg und — sie zitterte vor Lust, denn seit einem Jahre hatte sie ihr liebes Dorf nicht wieder gesehen.

Endlich fuhren sie ins Dorf. Die Leute grüßten freundlich die Heimkehrende, und sie hinwieder die alten, lieben Bekannten und Freunde.

Aber da hielt der Wagen an einem neuen Hause. Sehr groß war's nicht, aber gar freundlich und wohnlich.

Ach, da wohn' ich nicht! rief sie dem Kutscher zu, — aber — da standen die Nachbarshäuser, wie früher auch — nur ihr altes, baufälliges Häuschen nicht. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte.

Da kamen im hellen Jubel ihre Kinder aus dem neuen Hause heraus und: Mutter! liebe Mutter! rief's

Digitized by Google

hier und da, und: ſiehſt du auch unſer neues Haus? Und der Gatte kam und hielt ihr blühendes, liebes Kind hin, daß ſie es herze!

Ach, das war zu viel! Es wurde trübe vor ihrem Blick; ihre Thränen rollten auf ihr Kind, das ſie an die mütterliche Bruſt drückte, und das Gebet, das aus einem ſeligen Herzen gen Himmel ſtieg, das galt der edlen Fürſtin, und Der droben, Der die ſtillen Gebete hört, hat's nicht vergeſſen.

Sie ſtieg nun aus und trat in das Haus, und ſah

Digitized by Google

mit thränenfeuchtem Blicke die schönen Räume, und als sie die Kiste aufmachte, lagen zwei Papiere darin, das eine war der Schenkungsact über das Haus und Garten, und das andere die Quittung über die Schuld von hundert Gulden.

Aber da war's aus! Alle weinten vor Lust und Seligkeit, und als der Bediente, der die Frau heim begleitet hatte, der edlen Fürstin erzählte, was er gesehen und gehört, da perlten auch ein paar Thränen über ihre Wangen, und das waren von denen, die zu Perlen werden für die Krone im Himmel.

Die edle Herzogin ist längst hinüber gegangen in das Land des Friedens; aber — wenn ganz Nassau sie vergessen hätte, was nicht ist, so wüßte ich Herzen, die ihrer nie vergessen. In Mehrenberg könnte man sie finden!

Gott lohn's!

Digitized by Google

IX.

Wie einmal Einer ein Dampfschiff beſehen hat.

Das weiß ich mich noch recht gut zu erinnern, wie die Leute die ungläubigſten Geſichter machten und bedenklich den Kopf ſchüttelten; als es hieß: Auf dem Rheine fahren ſtattliche Schiffe gegen das Waſſer und es ziehen ſie keine Pferde, ſondern der Rauch treibt ſie, und daher nennt man ſie Rauch- oder Dampfſchiffe!

Der Gevatter rückte damals ſeine Strumpfkappe aufs eine Ohr und ſagte eifrig: Was? der Rauch ſoll ein Schiff gegen den Strom treiben? Ja, Ihr habt Rauch im Kopf! Ich bin zu alt, mir ſo blauen Nebel vormachen zu laſſen. Wenn Ihr Einen hänſeln wollt, ſo geht ein

Digitized by Google

Haus weiter! Als aber endlich nicht mehr zu zweifeln war, ging er nach Bingen und sah's nun mit eigenen Augen, schüttelte den Kopf und sagte: Vor sechzig Jahren hätten sie gesagt: das ist Teufelsblendwerk! Pure Hexerei! Nun sieht man's selbst und muß es glauben; aber fahren möcht' ich doch nicht drin! Und — ein Jahr später ist er mit nach Mainz gefahren. So geht's in der Welt! —

Gerade wie der Gevatter, sprach dazumal Einer, der bei Jugenheim da herum, etwa drei Stunden von Mainz landeinwärts, wohnte. Er hieß Hanjacob — den andern Namen nenn' ich nicht — denn er könnte roth werden, wenn er ihn in den Schmiedjacobsgeschichten läse. Er war ein dicker Bauer, wie man so von einem sagt, der nicht so rechnen muß: Vier von Drei kann ich nicht — so lehn' ich Eins. Er schickte alle Markttag einen Wagen Frucht nach Mainz, daß die stolzen Rappen, die ihn zogen, keuchten, und der Jerjel, sein Sohn, fuhr's hinein. Der Hanjacob war auch so Einer, der überall knauserte, nur nicht wenn er Morgens einen vierteligen Krug voll Wein holte, den er in das Schränklein neben dem lederbezogenen Sorgstuhle stellte und ihn regelmäßig gegen Abend bis auf die letzte Thräne ausgepfiffen hatte.

Die rothen Nasen kommen nicht vom Wassertrinken und auch nicht vom Durstleiden! — — — — —?

Wenn er Geld ausgeben sollte, so fand seine Hand gar den Säckel nicht; wenn's aber ans Einnehmen ging, war er so fingerfix wie der Gelderheber.

Der Hanjacob wollt's auch nicht glauben, daß es möglich sei, daß der Dampf Schiffe triebe. Als aber dazumal sein Jerjel von Mainz kam und den schweren

Digitized by Google

Geldgurt auf den Tisch warf und sagte: „Vater, 's ist meiner Sechs wahr, das Geschwätz mit den Rauchschiffen, ich hab's nun selbst gesehen und bin drin gewesen; Himmel! was eine Pracht ist das!" Da wurde er andern Sinnes und sagte: „So muß ich's auch sehen!"

Das war kein leichter Entschluß! Vom Gehen war er kein Liebhaber, seit er seine 250 Pfund wog. Essen und Trinken schlug an bei ihm, und hernach die Ruhe auch. Als nun der nächste Markttag kam, ließ er Waizen laden, wie ihn die Mäuse nicht schöner zusammen trugen; kleidete sich in seinen Hochzeitsrock von dunkelblauem Tuch mit übersponnenen großen Knöpfen; that die rothe Weste und die hellgrauen Hosen an; setzte die Otterpelzmütze auf, und drüber zog er seinen blauen Kittel; setzte sich auf den Wagen und der Jerjel klatschte und rief! Jeh!

Wie der Blitz war der Wagen voll Waizen verkauft, und dem Herrn Probst seine hellen Fünffrankthaler rutschten in den Ledergurt, den der dicke Hanjacob um die Hüften schnallte, und zum Jerjel sagte er: „Stell die Pferde ein und geh' ins Rößchen und trink' einen Schoppen Bier, bis ich wieder komme."

Drauf ging er an den Rhein, um das Rauchschiff zu besehen. Da lag denn das stolze Schiff, es war die Concordia, und der Rauch qualmte eben aus der Esse, und die dürren Engländer liefen mit ihren Mänteln, Schachteln und Säcken wie all nichts Guts. Stand der Herr Hanjacob da und sperrte die Augen auf vor Verwunderung; ging als ein Schrittchen näher und kam endlich auf das Schiff.

„Nichts für ungut," sagte er zu dem schelmigen

Digitized by Google

Conducteur, „darf man einmal das Schiff sehen? — Wenn's auch ein Trinkgeld kostet.“

„Wollen Sie mitfahren?“ fragte der.

„Gott behüte!“ sprach der Herr Hanjacob, — „sehen möcht' ich's nur so einmal, daß ich sagen könnte, ich hätt's gesehen.“

„Warum denn nicht!“ sprach der Conducteur, „ich habe just noch so viel Zeit. Kommen Sie nur! Es kostet durchaus Nichts!“ —

Das gefiel dem Herrn Hanjacob, und um so mehr, als der Herr Conducteur nicht sagte: Aber — es kostet so und so viel, sondern generös war und ein galanter Mann.

Geht er denn mit ihm; sieht die Cajüte, die Küche, die Maschine, und endlich auch den prachtvollen Pavillon, so heißt nämlich das hinterste und schönste Gemach, in dem nur fürstliche Personen reisen.

„Hei!“ rief er da aus, „so was, das muß ich sagen! hab' ich noch nicht gesehen und bin fünfzig Jahre alt! Und wie müßte da ein gutes Tröpfchen schmecken?“ Er schnalzte mit der Zunge und dachte an seinen vierteligen Krug daheim im Schränklein neben dem Sorgstuhl.

„Ei, das können Sie auch hier haben,“ sagte der Conducteur, und klingelte.

Wie der Blitz war ein Kellner da.

„Eine Flasche Pisporter!“ rief der Conducteur.

„Ei, was!“ rief der Herr Hanjacob, „macht doch keine Narrenstreiche. Meint Ihr, ich tränke? — Das darf man hier nicht!“

Der Conducteur lachte und sagte: „Still nur, das

Digitized by Google

ist ja der allerbeste Moselwein, und jeder darf hier so viel Flaschen auspfeifen, als er will!"

„Wenn das ist, so laß ich mir's gefallen," meinte Hanjacob, und setzte sich mit unendlichem Behagen in die Sammetpolster.

In dem Augenblick kam der Kellner.

Der Conducteur schenkte ein und sagte: „Lassen Sie sich's schmecken, ich muß einmal hinauf, komme aber bald wieder."

Hanjacob versuchte und probte. Pih! sagte er zu sich, der ist, mein' Seel, besser wie meiner daheim, und ist 22er.

Als der Conducteur kam, war das Fläschlein leer.

„Hört 'mal," sagte Hanjacob, „der ist besser, als ich dachte; laßt Euren Sohn noch eine Flasche holen, die aber noch einmal so viel hält, wie die da; — denn als ich ihn geprobt hatte, war sie leer. Das hessische Maaß ist probat, da schlägt der Wein Wellen vor der Nase, wie die Binger sagen!"

Der Conducteur klingelte und der Kellner kam.

„Kind," sagte Hanjacob in bester Laune, bring' gleich zwei, denn dein Vater soll auch mittrinken."

Der Kellner verbiß das Lachen und brachte die verlangten Flaschen; aber die hielten nicht lange vor, denn nun war der Herr Hanjacob angetrunken und im Zuge.

Es kamen noch zwei.

Als nun das Schiff sich bewegte und die Räder anfingen zu schlagen, fragte Hanjacob, „was das wäre?" —

Digitized by Google

„Die Räder schaufeln!“ erwiederte der Conducteur, und der Herr Hanjacob gab sich, und meinte: Hier sei's herrlich; da könnte ein König sitzen und trinken!

„Da sitzen auch nur Könige und Fürsten!“ war des Conducteurs Antwort.

„Das wär!“ lallte der Hanjacob, denn die Zunge war schwer geworden und die Augen sahen schon quer in die Welt. Er nahm die leere Flasche, klopfte auf den Tisch und rief: Hollah, Wirthschaft! Noch eine!

Der Conducteur ging, den Kellner zu senden, und der brachte noch eine Flasche, die ihre gute Wirkung that. Als nach einiger Zeit der Conducteur wieder kam, lag der gute Hanjacob auf dem Polster und schlief hart und fest. Der schalkige Conducteur schloß die Thür ab und ging, seines Amtes zu warten.

Es war schon spät am Nachmittag, als das Schiff bei Köln anlegte, da polterte Herr Hanjacob wie rasend an der Thür des Pavillons.

Der Conducteur eilte hinab, um aufzuschließen.

„Ausgeschlafen?“ fragte er.

„Ja,“ sagte Hanjacob und dehnte sich, behaglich gähnend, „das heiß ich schlafen!“

Er kam auf das Verdeck, um nun zu seinem Jerjel ins Rößchen zu gehen und dachte: Was wird der Bub' sagen, daß ich so lange ausblieb? —

Als er sich aber umsah, wurd's ihm ganz kurios zu Muthe; denn die Stadt Mainz, die er seit 40 Jahren so genau kannte, wie seine Westentasche, sah ihm jetzt ganz anders aus.

Was, alle Wetter! rief er, sind denn die Mainzer

Digitized by Google

alle behext worden, seit ich schlief? Die haben ja alle ihre Hausthüren zugemauert! *) Nein, so was hab ich auch noch nicht erlebt!

Als er aber sich genauer umsah und Alle, die um ihn standen, und denen der Conducteur den Spaß erzählt hatte, in ein schallendes Gelächter ausbrachen, rief er: „Wo bin ich dann?“

„In Köln!“ sagte der Capitän.

„Heda!“ rief er zornig, und faßte den Conducteur beim Rocke. „Warum habt Ihr mir den Streich gespielt?“ —

„Nun, Sie schliefen fest,“ sagte der, „daß ich Sie, trotz alles Rüttelns und Schüttelns, nicht wach kriegen konnte! Da dachte ich denn, Sie wollten einmal eine Rheinreise machen und sich die schöne Gegend besehen, wie ein Engländer.“

Als Alles wie besessen lachte, kratzte er sich hinter dem Ohr und sagte: „Was wird mein Jergel sagen, der im Rößchen einen Schoppen Bier trinkt und auf mich wartet?“

„Seien Sie nur ruhig,“ sagte der Conducteur, „morgen fahren Sie wieder mit uns nach Mainz!“

„O! dann ist's gut,“ rief nun Hanjacob aus, und flüsterte dem Conducteur ins Ohr: „Habt Ihr noch von dem — Ihr wißt's schon?“

„Freilich!“ versetzte der Conducteur.

---

*) Bekanntlich haben die Gasthöfe und Häuser in Köln, welche die Rheinseite bilden, alle nach dem Rheine hin keine Hausthüren.

Digitized by Google

„Ei, so sagt Eurem Sohn, er soll mir noch eine hinunter in die schöne Stube bringen," sagte er, und ging wieder hinab.

Und am andern Tage fuhr er wieder mit nach Mainz.

Aber was machte er für Augen, als er die Zeche für den 1822er Pisporter hörte und das Reisegeld für den Pavillon, in dem er hinab und herauf gesessen? Sein Gurt wurde um Vieles leichter.

Als er aber in Mainz ans Ufer stieg, blieb er stehen, sah das Schiff noch einmal an und sagte: Dich vergeß ich sobald nicht! Und der Conducteur ist ein höflicher Mensch, das ist wahr, aber — aber — ich weiß, was es kostet, und fahre meiner Lebtag mit keinem Rauchschiffe mehr. Was wird meine Frau sagen?!

Digitized by Google

X.

Der Schmiedjacob erzählt von ſeinen Fahrten.

Als des Schulzen ſein Kathrinchen mit dem Baltin Hochzeit hielt, ſaßen die Alten bei einander und der Schulze ſagte zum Schmiedjacob: „Alterchen, erzähl' uns 'mal, wie Dir's in der Welt ergangen iſt! Es ſind Viele hier, die haben's noch nicht gehört, und wir Anderen hören's ſelber gerne noch einmal."

„Warum das nicht," ſagte der, und ſchnell lief Eins hinauf zu dem jungen Volk und ſagte: Der Schmiedjacob erzählt! Da haben ſie ſich Alle ganz ſachte herbei gemacht und ſich geſetzt, und der alte, ehrliche Stelzfuß begann:

„Manche von Euch," ſagte er, „wiſſens noch, was es für trübe Augen gab, als ich zu den Franzoſen mußte. Damals gab's eben nur zwei Ausſichten: entweder todt-, oder zum Krüppel geſchoſſen zu werden. An mir könnt Ihr ſehen, wie wahr es iſt. Die trüben Augen gab's bei meinen armen Eltern, die beide alt waren und ich ihr einzig Kind. Dem Vater wurde das Schmieden ſchwer;

Digitized by Google

aber was half's? daß ich's ehrlich ſage, mir wurden die Augen auch trüb, denn ich hab auch keinen Kieſelſtein, wo Andere das Herz haben. Und noch ein Paar wurden trüb — ich hatte einen Schatz. — Ihr habt alle das Bärbelchen gekannt, der alten Zimmermannsliese ihre Tochter, deren Vater vom Gebälke geſtürzt war, als das Pfarrhaus gebaut wurde, und den Hals brach. S' war ein herzig Mädchen, ſittig, fromm, fleißig, und der Maler hat's eben recht gut getroffen auf dem ſchönen Bild, obwohl es da gar betrübt iſt und weint. Davon werde ich ſpäter reden. Scheiden und Meiden that weh! Es floſſen viele heiße Thränen, aber ich mußte fort und Bärbelchen rief: „Treu bis zum Tod!" Von Hanai aus ging's nach Frankreich, und durch das lange Frankreich hindurch nach Spanien, über das Gebirge, das Spanien von Frankreich ſcheidet, und bald hörten wir ſpaniſche Kugeln pfeifen, was aber gerade klang, wie hier auch — nur mit dem Unterſchiede, daß ſie verwettert gut trafen.

Der alte Schmiedjacob wollte mit den letzten Worten einen Scherz machen, der die Leute nicht ſeinen Schmerz ſollte ſehen laſſen; allein der brach doch durch, und er muſte huſten, damit er die vor innerer Bewegung zitternde Stimme verberge.

Darauf fuhr er mit der Hand über das Geſicht, als wolle er mit der hervorbrechenden Rührung alle innere Bewegung wegwiſchen und fuhr fort. Es war Anno 1808, wo's in der Landſchaft Aragonien recht blutig zuging, abſonderlich bei Saragoſſa. Dorthin ging's. Die Stadt liegt in einer Ebene, fruchtreicher wie unſere geſegnete Wetterau, und ich möchte ſagen, wie's in der Bibel heißt,

Digitized by Google

es flösse Milch und Honig dort, und an dem Fluß Ebro. Ich hab' da die Gelegenheit recht genau kennen gelernt, denn wir haben lange Zeit dazu gehabt.

Die Spanier sind ein kriegerisches Volk. Die waren gegen die Franzosen aufgestanden und wehrten sich für ihr Vaterland. Meiner Seele! es ist mir an das Herz gegangen, wenn ich gegen sie kämpfen mußte. Ich hätte das Gewehr lieber gegen die Unterdrücker, die Franzosen, gerichtet. Und wie wurde für uns gesorgt? daß sich Gott erbarme! Futter für die Pferde ließ der liebe Gott überall in dem gesegneten Lande wachsen; aber wenn wir nicht vom Winde leben wollten, mußten wir uns selbst suchen, das heißt, stehlen. Was thut der Mensch nicht, wenn er vor Hunger nicht sterben will?

Anfangs hatte ich greulich das Heimweh; aber man gewöhnt sich halt an Alles. Ich fand mich drein und mußte mich drein finden, weil ans Heimkommen nicht zu denken war.

Einmal sagte Abends der Lieutenant: Kinder, Morgen früh, wenn's Tag wird, müssen wir Lebensmittel in einem Dorfe suchen, das drei Meilen von hier ist. Um zwölf Uhr sitzen wir auf.

Alles wurde vorbereitet, und richtig um zwölf ritten wir ab — fünfzig Mann. Der Mond schien silberhell auf das schöne Land. Als es Tag zu werden begann, lag das Dorf vor uns; aber die Leute hatten Wind von unserem Kommen. Es war keine Seele im Dorf und nirgends etwas zu beißen.

Ich kam in ein Haus, das einem wohlhabenden Manne zu gehören schien. Das ganze Haus war leer.

Digitized by Google

In der Küche ſtand eine Art Schrank wider der Wand, in dem aber nichts war.

Je mehr ich aber das Ding mir anſah, deſto feſter wurde meine Meinung, daß dahinter etwas ſein müſſe.

Ich ſetzte mich ruhig auf den Herd und dachte: Laß 'mal ſehen, ob ſich's dahinter nicht rührt? Ich hatte ſeit zwei Tagen keinen Biſſen gegeſſen, daher einen Hunger, der kaum zu ertragen war. Die Thüre des Schrankes ſtand auf.

Vielleicht zehn Minuten war's ſtille. Da hörte ich aber flüſtern hinter der Schrankwand und bald wurde ſie weggeſchoben von einem kleinen, ſchönen Händchen. Nicht lange ſo guckte ein Mädchenkopf heraus, ſo ſchön, als er vielleicht in ganz Spanien war.

Als ſie mich ſah, ſtieß ſie einen Angſtſchrei aus und wurde todtbleich. Sie wollte raſch wieder die Wand vorſchieben, — aber ich faßte ihre Hand und ſagte ſo gut es ging, ich ſei ein Deutſcher und verlange nur Brod; ich wolle ihnen kein Böſes zufügen.

Sie ſah mich mit den durchdringenden Schwarzaugen an, als wolle ſie mich recht prüfen, und als mein Geſicht ſie beruhigt, ſchob ſie die Schrankwand ganz weg und ich ſah in ein Kämmerlein, wo eine alte Frau ſaß und Lebensmittel genug aufgeſchichtet lagen.

Das bildhübſche ſpaniſche Mädchen ſah mich ſo freundlich an und wälſchte mir Allerlei vor, was ich durchaus nicht verſtand. Als ſie aber auf die Brode deutete, nickte ich. Sie reichte mir auch einen Krug Wein, wie ich ihn nie getrunken.

Digitized by Google

Die Alte wollte nicht so freundlich werden; aber als sie meinen Hunger sahen, traten in des Mädchens Augen Thränen. Sie reichte mir nun Früchte und was sie hatte.

Wie es zuging, weiß ich nicht; aber wir waren schnell gute Freunde. Deutscher! wiederholte sie Hundertmal. Sie kannten uns und wußten wohl, daß wir gezwungen gegen Spanien fochten. Als ich mich gelabt, gab sie mir ein Brod, faltete dann ihre Hände und sah mich flehend an.

Ich legte die Hand auf das Herz, erhob sie dann zum Himmel, wie wenn ich schwören wollte. Das beruhigte sie. Sie stieg wieder in ihr Versteck, nickte mir noch einmal zu und schob die Wand vor.

Digitized by Google

Gott schütze Euch! sagte ich, ging rasch weg, verbarg mein Brod, das ich in mehrere Stücke schnitt und suchte meine Kameraden auf, die einen Keller gefunden, ihn erbrochen und Vorräthe entdeckt hatten. Wir nahmen mit, was wir konnten und jagten in raschem Fluge gen Saragossa.

Es mochten acht Tage vorüber sein, als wir wieder einen solchen Zug machten.

In dem Dorfe steckt noch mehr, sagte der Lieutenant. Wir wollen noch einmal hin. Mir pochte das Herz ein wenig, wenn ich an das schöne Mädchen dachte. Wir erreichten wieder mit Tagesanbruch das Dorf. Bald zerstreuten sich die Reiter suchend, und in der Meinung, das Dorf sei leer, wie damals.

Ich ritt an das Haus und band mein Pferd an einen Baum. Alles war wieder still. Als ich in die Küche kam, stand wieder Alles wie damals. Ich machte die Thüre des Schrankes auf und klopfte dreimal wider die innere Wand.

Sogleich wurde sie zurückgeschoben. Wie das erste Mal erschrack das liebliche Kind, aber als sie mich erkannte, lächelte sie mich holdselig an und kam heraus. Sie brachte mir wieder Lebensmittel, aber plötzlich erschrack sie, fing an heftig zu reden und gab mir zu verstehen, es kämen Leute, die uns todt schössen, und ich solle mich fort machen.

Als ich zauderte, ergriff sie meine Hand, preßte sie mit den ihrigen; sah sich scheu um und drängte mich freundlich fort.

Jetzt wurde mir's denn doch Ernst. Ich lief rasch hinaus, schwang mich aufs Pferd und — schon hörte ich

Digitized by Google

die Trompete das Sammelsignal blasen; schon fielen Schüsse am andern Ende des Dorfs. Ich jagte im Galopp dorthin, wo ich den Ton der Trompete vernahm. Als ich noch einmal zurück sah, stand das Mädchen unter dem Baum und hielt einen Spanier ab, auf mich zu schießen; aber er stieß sie weg, der Schuß fiel und im Augenblick fühlte ich, daß die Kugel mir in die rechte Wade gedrungen war.

Glücklich entkamen wir. Ich war der Einzige, der verwundet worden war. Mein Sacktuch wurde um das Bein gewickelt, und wieder im raschen Trott, bei einer sengenden Hitze, ging's ins Lager zurück.

Ich stand höllischen Schmerz aus und der große Blutverlust bewirkte, daß ich, nahe dem Lager, ohnmächtig vom Pferde sank. Für eine geraume Zeit muß ich ohne Besinnung gewesen sein. Unter Schmerzen, die ich Euch nicht beschreiben kann, wurde ich wach — und — was sah ich: — vier Doctoren waren an mir und — schnitten mir das Bein unter dem Knie ab.

Ich schrie: Was macht Ihr, Hallunken?

Still, still! sagte unser Regimentsarzt, er war aus der Stadt Marburg und ein kreuzbraver Mensch; wenn du nicht sterben willst, muß es abgenommen werden, denn der kalte Brand ist schon drin!

Soll ich Euch die Schmerzen beschreiben, die ich litt? Wozu? Ihr fühlt sie doch nicht, und Gott bewahre Euch auch davor. Es ging auch vorüber, und einem Paar schöner Mädchenaugen habe ich vielleicht mein Unglück zu danken; doch, wer weiß es?

Ueber ein Jahr will ich weggehn. Man schleppte

Digitized by Google

mich in den Lazarethen herum, bis mein Fuß heil war. Nun sollte ich nach Frankreich. Auf eine langsame, traurige Art kam ich nach Bayonne. Dort erkrankte ich heftig und lag ein Vierteljahr abermals im Lazareth. Endlich genas ich und wurde nach Paris transportirt. Hier, hieß es, würde über eine Pension verhandelt, die ich bekommen sollte; aber es ging ein halbes Jahr hin und ich bekam am Ende meinen Paß nach der Heimath. Ich war ja ein Deutscher! Der mochte sehen, wie er betteln lernte. So bin ich denn aus Frankreich gewandert. Das ging auch mordlangsam und war nicht plaisirlich. Ich wurde wohl einquartirt, aber was ich sonst brauchte, mußte ich betteln. Das ist in der Regel des invaliden Soldaten Loos.

Das muß ich aber sagen, ich fand viel Mitleid. Jeder sah mir ja auch meine Jugend an, und wenn ich erzählte, daß ich keine Pension bekäme, dann gaben mir die Leute mit vollen Händen, und es verlauteten dann eben keine Segenswünsche für den Napoleon.

Hast Du denn Nichts von daheim gehört? fragte der Schulz.

Von daheim? sagte der Schmiedjacob, du lieber Gott, mein Vater konnte nicht schreiben und ich auch nicht. Einmal hatte ich heimschreiben lassen. Der Brief kam nicht an. Wohin hätten sie schreiben sollen? — Als ich nach Straßburg kam, ging ich an einer Schmiede vorbei. Da fiel mir das Handwerk aufs Herz. Ich blieb stehen, und sah dem Gesellen zu, wenigstens hielt ich ihn dafür. Er schmiedete ein Hufeisen, daß sich Gott erbarm. Es hatte keine Art und kein Geschick.

Ich trat hinein und sagte: „Laßt mich einmal

Digitized by Google

ein Eisen schmieden!" Der sah mich verwundert an. „Meinetwegen!" sagte er, und sah mich mit spöttischem Lachen an. Er mochte denken: der Stelzfuß wird auch einen dicken Theil verstehen!

Der, den ich für den Gesellen gehalten, war der ehrsame Meister selbst, der sonst nicht ungeschickt war, aber mordschlechte Hufeisen machte, noch schlechter aber die Pferde beschlug.

Ich nahm den Hammer, und — nun, Ihr wißt, heute noch geht mir die Arbeit rasch von der Hand, — flugs war das Eisen fertig; auch fand ich, daß mich der Stelzfuß nicht einmal viel hinderte.

Als der Meister sah, daß mit dem Stelzfuß etwas anzufangen sei, sagte er: „Wisset Ihr was, bleibt bei mir, Ihr sollt, wenn Ihr die Pferde gut beschlaget, einen guten Wochenlohn und ein ordentlich Leben haben."

Ich dachte: Verdien' dir so viel Geld, daß du nicht wie ein armer Bettler und Lump in dein Dorf kommst, und sagte zu. Also trat ich sogleich ein und half hämmern; aber ich machte fast nichts als Hufeisen, und als die Leute einmal hörten, der Stelzfuß sei ein rechter Kurschmied, der auch das Viehdoctern verstehe, da war unsere Schmiede die besuchteste in der ganzen Stadt.

Das gefiel meinem jungen Meister, und da er wohl wußte, daß ich der Grund war, und denken mochte, Andere spannten mich ihm ab, so hatt' ich's königlich gut, und ich krieg's wohl niemals wieder so. Es müßte denn sein, daß mein Sohn wieder käme.

Er seufzte und Nachbar Veit's Lieschen — seufzte auch. —

Digitized by Google

Ich verdiente Geld wie Waſſer, fuhr er fort. Nun kaufte ich mir gute Kleider, ſchaffte mir neue Hemden an, ließ mir einen bequemeren Stelzfuß machen und ſparte mir doch noch etwas für die Reiſe; denn das Betteln konnte mir geſtohlen werden. Endlich konnt' ich's doch nicht länger aushalten. Ich ſagte meinem Meiſter Adje und ging bei Kehl über den Rhein.

Nach einer recht mühſeligen Reiſe kam ich in mein Dorf. Ich hatte mir einen greulichen Bart wachſen laſſen, daß mich Niemand kannte. Die rothen Backen waren auch nicht mehr da! —

Als ich auf die Anhöhe kam, kurz vor dem Dorfe, wo die drei Eichen ſtehen, und nun das ſchöne Dorf vor mir lag, dachte ich, wie wird's um meine Lieben ſtehen? und das Herz fing mir ſo zu pochen an, daß ich nicht weiter konnte. Lagen doch zwei volle Jahre dazwiſchen, ſeit ich geſchieden war, und gehört hatte ich ſeitdem nichts. Ich dachte an die Eltern und — an mein liebes Bärbelchen. Gar mancherlei Gedanken preßten mir das Herz. Wie war ich weggegangen und wie kam ich wieder? — Ach, es war wohl hart! —

Wie ich ſo daſaß, den Kopf in die Hand ſtützte, und es mir feucht in den Augen wurde, da fing's mit allen drei Glocken zu läuten an. Sonntag war's ja nicht. Gewiß eine Leiche! Ich weiß nicht zu ſagen, wie mir das aufs Herz fiel und mich ſo weich machte, und unwillkürlich dacht' ich: Wie gut wär' dir's vielleicht, wenn ſie dich da hinaustrügen.

Ich ſah den Zug kommen, ſo ernſt, ſo ſtill und feierlich. Ich hörte dann den bekannten Grabgeſang, als

Digitized by Google

sie die Leiche hinabsenkten, und sah sie zur Kirche gehen. Das Herz hätte mir brechen können, und ich wußte nicht warum.

Endlich kam ein altes Mütterchen den Berg herauf. — Ach, es war meine Mutter! Sie sah mich sitzen und grüßte mich, aber sie erkannte mich nicht. Ihr Auge war vom Weinen schwach geworden, wie sie mir später sagte, vom Weinen um mich.

Ich hatte mir die Elsasser Mundart sehr angewöhnt während meines Aufenthalts in Straßburg. Das machte mich vollends unkenntlich.

Ich mußte sie anreden.

„Wie heißt das Dorf?" fragte ich recht Elsassisch.

Sie horchte, und erst nach einer Weile sagte sie den Namen.

„Wo seid Ihr denn her?" fragte sie.

Ich nannte ein Dorf, das etwa sechs Stunden weiter lag.

„Ist kein Schmied im Dorfe, der einen Gesellen braucht?" fragte ich weiter und faßte mich mit aller Kraft.

„Ach, seid ihr ein Kurschmied?" fragte sie zurück.

Als ich das bejaht, sagte sie: „Mein Mann wird Euch gerne nehmen; aber —"

„Ihr meint gewiß," fiel ich ihr in die Rede, „der Stelzfuß hindere mich. Nein, ich habe in Straßburg gar lange gearbeitet, und kann's beweisen, daß sie mich gern hatten."

„Glaub's, glaub's," sagte sie freundlich, als wollte sie das gut machen, was mich hätte kränken oder mir weh thun können.

Digitized by Google

„Habt Ihr dann das von Kindesbeinen an?“ fragte sie so theilnehmend.

„Ach nein,“ sagte ich, „ich war im Krieg in Spanien, da hab' ich das Bein verloren.“

Sie schlug die Hände zusammen. „Du großer Gott!“ rief sie aus. „Ich hab' auch einen Sohn, mein einziges Kind, bei den Franzosen, wenn das mir so zurückkäme!“ Sie schauderte zusammen.

Ihr mögt Euch wohl denken, wandte sich hier der Schmiedjacob an seine Zuhörer, wie mir das ins Herz schnitt.

„Gott behüt' Euch davor,“ sagte ich, und ich mußte meine ganze Kraft zusammen nehmen, daß ich fortfahren konnte.

„Würdet Ihr ihn aber nicht lieber als Krüppel nehmen, wenn Ihr ihn nur wieder hättet, als daß er dort begraben würde?“

„Ach Gott, ja!“ rief sie aus. Habt Ihr vielleicht etwas von ihm gehört?“ Sie nannte meinen Namen.

Ich sagte fest: „Nein,“ und fragte weiter, „ob er denn schon lange fort sei?“

Jetzt setzte sie sich zu mir und fing an zu erzählen, und kam auch auf das Bärbelchen. Sie weinte laut und sagte: „Er wird wohl todt sein. Das soll auch Einer geschrieben haben, der ihn kannte.“

„Ist dann sein Schatz ihm treu geblieben?“ fragte ich.

„Ach ja,“ erwiederte sie; aber alle Welt sagte: „Er ist todt, sonst hätt' er geschrieben.“ Da hat das Bärbelchen vor einem halben Jahre den Schulmeister geheirathet, und nun ist er schon todt; sie haben ihn eben begraben, und

Digitized by Google

es hat mir recht in das Herz geſchnitten, als ich vorbei ging. Da ſtand die arme junge Wittwe an die halbe Thüre gelehnt und ſah im tiefen Schmerz der Leiche nach. Lieb hatte ſie ihn, und er verdiente es auch, — „aber — was macht Ihr?“ fragte ſie; — denn ich hatte die Hände vor das Angeſicht gedrückt und weinte. Sie riß mir die Hände weg, ſah mir ins bärtige Angeſicht und rief: „Mein Sohn! Mein Sohn!“

Der alte Schmiedjacob konnte nicht mehr reden, ſo

Digitized by Google

ergriff ihn die mächtige Erinnerung. Er ſtand auf und ging hinaus, die Frauen und Mädchen trockneten ſich ihre Thränen und die Männer blickten ernſt zur Erde. Nach einer Weile, wo Keiner in der Stube durch ein Wort die Stille unterbrochen hatte, kam er wieder und ſetzte ſich.

Es hat lange, lange gedauert, ſagte er, ehe wir beide, Mutter und Kind, reden konnten; aber die Mutter dachte nicht mehr an den Stelzfuß, und mir machte der Gedanke: Das haſt du verdient, weil dir das ſpaniſche Mädchen gefiel — das Herz nicht leichter.

Endlich ſagte ſie: „Ach, lieber Jacob, zürne dem Bärbelchen nicht. Sie wollte ja nicht; aber alle Welt hing ſich an ſie. Ihre Mutter war todt. Sie ſtand allein in der Welt, und Dich hielten wir ja Alle für todt. Warum ſollte ſie da den braven Lehrer nicht nehmen? — Ich rieth's ihr auch.“

Ich konnte nichts weiter über den Punkt reden. Wir gingen ins Dorf. Die meiſten Leute waren in der Kirche; die übrigen auf dem Felde. Niemand ſah uns.

Liebſter Gott, mein Vater war faſt todt vor Schrecken, als er mich erkannte und meinen Stelzfuß ſah; indeß ſiegte doch über dieſen Schrecken die Freude, zumal ich ihn darüber beruhigte, daß ich doch im Handwerk mein Brod verdienen könnte.

Wie ein Lauffeuer ging's durchs Dorf: Schmied's Jacob iſt wieder da! Da kamen denn die Leute und grüßten mich ſo herzlich. Sie fanden mich ſehr verändert. Freilich wohl! Das Elend, das ich erduldet, hatte mich nicht jünger gemacht; der Schmerz ſeit geſtern hatte die Friſche der Geſundheit von meinem Geſichte gejagt, und der Bart entſtellte mich auch. Das ganze Dorf kam.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bärbelchen nicht. Ich hatt's auch nicht erwartet. Der Wittwe ziemte es nicht. Ich mied es auch, sie zu sehen; aber als sie Sonntags in dem schwarzen Trauerkleide zur Kirche ging, da stand ich hinter dem Laden der Schmiede und lugte hinaus; aber die Hand zitterte, die den Laden hielt, daß sie es hätte sehen können, wenn sie hergeblickt hätte. — Ach, sie war ja noch so schön, und die Trauer gab ihr Etwas, was mächtig auf das Herz wirkte. Ich wollte auch in die Kirche gehen; aber ich konnte nicht. Ich saß in der Stube, lehnte den Kopf auf den Tisch und machte dem schweren Herzen Luft. Es vergingen gewiß sechs Wochen, ehe ich sie sah und sprach.

Ich war in den Wald gegangen, Holz holen, und als ich beim Heimgang eben an einem Baume ruhte, kam sie langsam den Weg her und sah mich erst, als sie kaum zehn Schritte von mir war.

Sie blieb einen Augenblick stehen wie eine Bildsäule. — Dann kam sie langsam auf mich zu, reichte mir ihre Hand und drückte ihr Tuch vor die weinenden Augen. Ich ergriff die Hand und hielt sie fest, aber ich konnte auch nicht reden.

Endlich ermannte ich mich. „Bärbelchen," sagte ich, „es ist viel anders geworden seit zwei Jahren. Du bist Wittwe und ich ein armer Krüppel!" —

Sie sah mich an mit den thränenvollen Augen. „Jacob," sagte sie langsam, „sie sagten, Du seiest todt, selbst Deine Mutter sagte es, und ich habe schwer um Dich getrauert. Da starb meine Mutter — ich war allein. Ach Gott, wie haben sie mich gequält, bis ich Ja sagte, selbst Deine Mutter, Jacob!"

Digitized by Google

„O ich habere nicht mit Dir, Bärbelchen," sagte ich. „Du thatst wohl. War ich todt, so war ja unser Band zerrissen."

Sie seufzte tief auf und sah mich an mit einem Blicke, den ich nie vergessen werde; denn er sagte mir, daß das Band heute noch nicht zerrissen sei. Wenigstens deutete ich ihn so.

„Und was wär's," fuhr ich fort, „wenn Du ledig geblieben wärest? Du hättest Dein junges Leben ja doch nicht an das eines Krüppels binden dürfen."

„Ach, Jacob," sagte sie, „Du redest harte Worte, die ich nicht verdiene!"

In diesem Augenblicke hörten wir Stimmen. Sie erschrack, sagte mir Adje und wankte dahin.

Ich ging heim, und in meiner Seele ist's damals recht bunt durcheinander gegangen. Das Herz hoffte — und der Verstand sagte: Du darfst nicht hoffen, weil du Unrecht thust, sie an dich zu binden.

Ich hielt mich still und zurückgezogen. War dienstfertig; arbeitete fleißig und Ihr hattet mich alle lieb.

Es war etwas über anderthalb Jahre später, da starb mein Vater und die Mutter erkrankte auch. Damals kam Bärbelchen oft ins Haus. Sie pflegte mit Veit's Frau meine Mutter, bis sie auch starb.

Nun war ich allein und verlassen.

Einmal kam der Nachbar Veit zu mir und sagte: „Jacob, Du mußt heirathen! So geht's nicht mehr länger."

Ich schüttelte den Kopf.

„Aha," sagte er. „Alte Liebe rostet nicht. Du magst keine andre, als das Bärbelchen. Nehme Dir's auch nicht übel!"

Digitized by Google

Wir kamen nun tief in den Text, nicht wahr Veit? Du warst immer ein guter Advocat! Da hörte ich denn etwas, was mir gar wunderſam zu Muthe machte, und was ich gar nicht wußte, daß nämlich meine ſterbende Mutter Bärbelchen gebeten hatte, mich zu heirathen, und — ſie hatte es nicht abgelehnt.

Ich will's kurz machen! Der Veit machte den Mittelsmann. Er widerlegte meine Bedenklichkeiten, die aus ehrlichem Grunde hervorgingen, und — wir kamen öfter zuſammen — ja nach kurzer Zeit war Bärbelchen meine Frau.

Das war eine Ehe, die gewiß im Himmel geſchloſſen war; denn kein Wölkchen trübte ſie. Unſer Glück wurde noch größer, als mir Gott meinen Philipp ſchenkte; aber es war zu groß für dieſe Welt, wo ja einmal nichts Vollkommenes ſein ſoll und kann.

Nach fünfzehnjährigem Leben wie im Himmel iſt ſie mir geſtorben! —

Ueber des alten Mannes tiefgefurchte Backen rieſelten heiße Thränen, und er war's nicht allein, der ſie vergoß. Es war ſtill in der Stube; man hörte nur das Picken der Schwarzwälder Wanduhr und die Töne theilnehmender Liebe für den Mann, der ihnen Allen an das Herz gewachſen war.

Da klopfte es plötzlich an die Thür. Alle Köpfe flogen herum, und auf das freundliche Ja! öffnete ſie ſich, und ein junger Mann mit einem Felleiſen auf dem Rücken ſtand grüßend in der Stube.

Philipp! Philipp! rief Veit's Lieschen voll ſeliger Freude aus, und der Schmiedjacob ſprang auf. Das konnte ja nur ſein Sohn Philipp ſein!

Digitized by Google

Er war's auch. Nachdem er sein liebes Lieschen geherzt und gar nicht dran gedacht, daß Leute dabei seien, fiel er dem Vater um den Hals.

„Wo warst Du?" fragte der Schmiedjacob, der sich an dem Staatsburschen gar nicht satt sehen konnte, nachdem Alle ihn herzlich willkommen geheißen.

„In England," sagte er, „lieber Vater, und bin ein rechter Schmied geworden. Nun bin ich da und Ihr sollt gute Tage haben!"

Der Schulz sagte: „Setz Dich, Philipp," und die junge Frau, das Kathrinchen, und das Lieschen trugen auf, daß der Philipp hätte müssen sieben Mägen haben, wenn er's hätte essen wollen.

Aber die Freude des alten Schmiedjacob hätte ein Christenmensch sehen sollen und das leuchtende Angesicht Lieschen's!

Und als sie am Abend so recht heiter waren und der Philipp kosend neben seinem Lieschen saß, sagte der Schmiedjacob zu Veit: „Nachbar, was hindert's, daß wir heute noch Handstreich halten!"

Und noch an dem Abend legte der Herr Pfarrer die Hände Philipps und Lieschen's in einander, obwohl die silbernen Ringe nicht zur Hand waren, und die Hochzeit folgte bald nach.

Der Schmiedjacob hatte die Freude, daß Schulzen Kathrinchen seinen Valtin zu einem braven Manne machte, und Philipp und Lieschen eine Ehe führten, wie er weiland mit seinem seligen Bärbelchen, und in dem Glücke seiner guten Kinder wurde der Alte wieder ordentlich jung!

Digitized by Google

XI.

Von Einem, dem man's auch nicht bei der Wiege gesungen hat, was aus ihm geworden ist.

Ich will Euch 'mal ein Stücklein von Einem erzählen, dem man's bei der Wiege nicht sang, was aus ihm wurde, hob der Schmiedjacob zu erzählen an. Freilich, fuhr er fort, ist es uns Allen ebenso ergangen; aber denn doch ganz extra dem, und die Geschichte ist grade so buchstäblich passirt.

In einem armen Dorfe Artenay (sprich: Artenä) in der Champagne (sprich: Schampanje), lebte um das Jahr 1705 eine arme Bauernfamilie, die ärmste unter den armen des Dorfes und die Landschaft ist die ärmste Frankreichs. Der Vater Duval (sprich: Düwal) segnete das Zeitliche und hinterließ seiner Wittwe einen Haufen unerzogener Kinder und ein reiches Maaß der Dürftigkeit und des Elends. Hunger und Kummer stand mit ihnen auf, und legte sich mit ihnen nieder; aber wenn alle Kinder jammerten, Einer der Knaben trug sein Weh mit heitrem Sinn, und dem fröhlichen Buben sah man's nicht an, daß er zum Frühstück nur eine trockne Brodrinde

Digitized by Google

gehabt, die zur Hälfte kaum zureichte, seinen Hunger zu stillen. Er hieß Valentin Jameray (sprich: Schamerä) Duval. Immer vergnügt in seinem Herzen, überwand er das Schlimmste und war beliebt unter den Kindern des Dorfes, wie kaum ein Anderer seines Gelichters.

Das Elend, welches damals Frankreich heimsuchte, war groß. Der stete Krieg hatte das Land entvölkert und arm gemacht; der Handel und Verkehr stockte; Verdienst fehlte und öfterer Mißwachs steigerte die Preise der Lebensmittel zu einer Höhe, welche die ärmeren Volksklassen bis zum Hungertode brachte. Die arme Wittwe Duval konnte ihre Kinder nicht mehr durchbringen und unser kleiner, zehnjähriger Jameray Duval ergriff freudig eine sich ihm darbietende Gelegenheit, sein Brod zu verdienen. Er wurde der Hirte für die Wälschhühner eines wohlhabenden Mannes. Er war damals etwa zwölf Jahre alt und hatte in der Schule nur nothdürftig lesen gelernt. Lieber Himmel, heute stehts in dem hochgepriesenen Frankreich noch so armselig mit dem Unterricht, daß viele Tausende nie lesen lernen. Wie mag's erst vor 140 Jahren dort ausgesehen haben? —

Duval war ein lebhafter Junge, voll herrlicher Anlagen, er war, was man so einen offenen Kopf nennt. Nun mußte der lebhafte Knabe die jungen Wälschhühner hüten, die den ganzen Tag pipen, daß man toll werden möchte, und immer herumkriechen, daß man kein Auge von ihnen verwenden darf, und wenn sie naß werden, sterben sie. Der arme Duval hatte recht sein Herzeleid mit den langweiligen Thieren. Es ist daher kein Wunder, daß sein Muthwille auf Allerlei Kurzweil verfiel, womit

Digitized by Google

er sich die Zeit vertrieb, und da er gehört hatte, daß man die zornigen, boshaften Wälschhähne wacker ärgern könne, wenn man ihnen einen Lappen von rother Farbe zeige, suchte er sich einen solchen zu verschaffen, machte ein Loch mitten hinein und steckte den Kopf des allerärgerlichsten dieser Hähne da durch. Das Thier kollerte, biß, kratzte, schrie, schlug mit den Flügeln wie rasend und wurde, da es den Lappen nicht wegkriegen konnte, immer wilder. Anfänglich ergötzte es Duval. Er wollte platzen vor Lachen; aber bald wurde es ihm unheimlich. Er wollte den Hahn fangen und ihm den Lappen abmachen; aber das war vergeblich. Er jagte noch vollends das Thier herum, bis es aufs Aeußerste erschöpft war und in der Nacht starb.

Der Streich war von anderen Leuten gesehen worden, die ihn seinem Herrn hinterbrachten, und das Ende vom Liede war, daß er Duval fortjagte.

Jetzt war guter Rath theuer. Die Mutter hatte für sich und die anderen Geschwister kein Brod. Sie zürnte auch heftig über des Knaben Lumpenstreich. Da blieb ihm nichts übrig, als in Gottes Namen in die Gegend hinaus zu wandern und ein Unterkommen zu suchen. Das wäre nun wohl zu einer andern Zeit ganz gut gegangen; aber jetzt war's Winter und was für einer!

Es ist bekannt, daß der Winter von 1708 auf 1709 der allerkälteste war, den man in 100 Jahren erlebt hatte. Die Kälte, welche Anfang Januars 1709 eintrat, war so heftig, daß Niemand ohne die größte Noth es wagte, vor die Thüre zu gehen. Täglich hörte man von erfrorenen Menschen. Die Gerichte hörten auf. Niemand wagte sich

Digitized by Google

in die Kirche. Der Wein in den Kellern fror zu Eisklumpen zusammen; in den Ställen erfror das Vieh und die Thiere des Waldes suchten Schutz gegen die Kälte und Futter in den Wohnungen der Menschen, da der tiefste Schnee Alles bedeckte. Die Vögel fielen erstarrt aus der Luft, und in den Weihern, wo das Wasser bis zum Grunde gefroren war, starben alle Fische. Draußen im Walde that es Tag und Nacht Schläge, als ob geschossen würde. Das waren die Bäume, die zerborsten. Kein Obstbaum blieb übrig und die Weinstöcke gingen überall völlig zu Grunde, wo sie nicht der Schnee schützte. Selbst Felsen zersprangen vor Kälte.

Denkt Euch, in dieser schrecklichen Zeit war es, wo der arme Knabe von Ort zu Ort wanderte, um eine Unterkunft zu suchen gegen den entsetzlichen Frost und eben so schrecklichen Hunger. Zu diesem Elende, das wahrlich groß genug war, da ihn Niemand aufnahm, weil die Leute selber Mangel litten, kam noch ein Neues. Er war eben auf der offenen, menschenleeren Landstraße zwischen Provins und Brie. Vor ihm lag in einiger Entfernung ein Hof. Plötzlich fühlte er einen Kopfschmerz, der so stechend heftig war, daß es ihm vorkam, als wolle es die Schädelknochen auseinandersprengen. Nur mit großer Anstrengung war es ihm möglich, die Thüre des Hofes zu erreichen und zu klopfen. Eine Magd öffnete ihm, und um Gotteswillen flehte er, sie möge ihn doch aufnehmen und ihm ein Plätzchen gönnen, wo er sich erwärmen und von seinem Schmerze sich erholen könne. Mitleidig öffnete sie ihm die Thüre des niedern Schafstalles, und er hat nichts eiliger zu thun, als da hinein

Digitized by Google

zu kriechen. Was uns mit Bedauern erfüllt, war ein Heil für den Armen!

Die Ausdünstung der engzusammengedrängten Thiere verbreitete eine gar angenehme Wärme, und seine fast erstarrten Glieder begannen sich zu erwärmen; aber das Kopfweh wurde so stark, daß ihm alle Besinnung verging und er bewußtlos bis zum Morgen lag. Die Magd hatte dem Besitzer des Hofes von dem Knaben gesagt. Als er kam, nach ihm zu sehen, erkannte er an der Fiebergluth,

dem angeschwollenen Kopf und den rothen Flecken, die sein Gesicht bedeckten, daß er die Pocken habe, und nicht wenig Schrecken erfüllte den Mann bei dieser Entdeckung. Die wohlthätige Impfung der Pocken, wie sie jetzt überall die Regierungen angeordnet haben, befreien Euch und Eure Kinder vor dieser gräßlichen Krankheit, die früher

Digitized by Google

Tausende hinraffte und so entsetzlich ansteckend war; damals herrschte das Uebel noch. Den Mann jammerte der arme Knabe, der, bei dem hohen Grade, in welchem er die Pocken hatte, nach des Bauers Ueberzeugung, ohne Rettung sterben müsse. Er ging ins Haus, holte Leinwand, half Duval, sich zu entkleiden, und wickelte ihn dann (wie er meinte) in sein Leichentuch. Da nun der Schafdünger, der Kälte halber, im Stalle schichtenweise aufgehäuft war, so machte er ihm zwischen diesen warmen und gährenden Schichten ein Lager von Stroh, deckte ihn wieder mit Düngerschichten zu und mochte denken, er habe ihn ins Grab gelegt. Darauf machte er ein Kreuz über ihn, empfahl ihn der Gnade Gottes und ging.

Duval konnte kein Wort reden; er ließ Alles willenlos mit sich machen. Der Bauer hatte gesagt, nur ein Wunder Gottes könne ihn vom Tode retten. Das hatte er bei rückkehrender Besinnung gehört, und nun lag der arme Knabe da, allein bei den Thieren; kein menschlich Wesen war ihm zum Troste nahe. Da dachte er denn nur an sein Ende und betete, und wenn die Betäubung des Kopfwehs seine Sinne umnebelte, da meinte er, nun sei der Tod da.

Aber, was Gott erhalten will, das kommt nicht um. Was allein im Stande war, die Macht der schrecklichen Krankheit zu brechen, das war absichtslos geschehen. Der warme und heilsame Athem der Schafe, die sich um ihn her lagerten; die gährende Wärme des Düngers selbst, der ihn deckte und ihm als Unterlage diente, das Alles brachte ihn in Schweiß. Die Pocken kamen schnell heraus und Kopfweh und Betäubung, welche nur eintraten, weil

Digitized by Google

die Krankheit nicht herauskonnte, verließen ihn schnell. Es war ihm unendlich viel besser und die gleichmäßige Wärme that ihm wohl, während draußen der Frost immer entsetzlicher wurde. Mit dem Besserwerden kam aber der allerübelste Gast in dieser Zeit des Jammers in Frankreich — der Hunger, und der arme Hofmann, der nur ein Pächter war, hatte selber nichts. Die Schafheerde gehörte dem Herrn des Hofgutes; dennoch theilte der Arme mit dem noch Aermeren sein Hafermus, das in kaum mehr bestand, als in Wasser mit Hafermehl gekocht, dem selbst das Salz mangelte, weil es zu theuer war, daß es der Arme hätte kaufen können. In einem zugestopften Kruge brachte man es ihm, wie auch das Wasser. Er legte beide Krüge dann in sein Düngerbett, aus dem er nicht heraus durfte, ohne des Todes zu sein, aber auch nicht heraus mochte bei der entsetzlichen Kälte, und nur so war er im Stande, es vor dem Gefrieren zu schützen und in genießbarem Zustande zu erhalten.

Einige Wochen ging das so und die Kost reichte hin, den Hunger zu stillen; als aber die Besserung völlig eintrat, da wurde der Hunger stärker und sie reichte nicht mehr aus. Wie gerne hätte der arme Pächter mehr gegeben; aber er hatte es nicht. Wassersuppe mit Schwarzbrod, das so fest gefroren war, daß er es mit dem Beil zerschlagen mußte, war Alles, was er dem armen Duval bieten konnte, und dies nur auf kurze Zeit. Um aber das Werk der Liebe nicht halb zu thun, ging er zu seinem Pfarrer, der freilich fast eine Stunde weit weg wohnte, und erzählte ihm Alles. Der Pfarrer, der auch nicht viel übrig hatte, war ein Mann von gutem, weichem

Digitized by Google

Herzen. Die Erzählung des armen Pächters rührte ihn so sehr, daß er sich bereit finden ließ, Duval bei sich aufzunehmen.

Bis hierher hatte der arme Knabe in seinem Düngergrabe gelegen. Jetzt zog ihn der Pächter heraus, hüllte ihn in neue Lumpen und, um ihn vor der immer noch heftigen Kälte zu schützen, wickelte er ihn in einige Bündel Heu, die er fest an ihn band, lud ihn auf einen Esel und brachte ihn zu dem gutmüthigen Pfarrer. Der Wechsel zwischen der behaglichen Wärme des Schafstalles und der starken Kälte wirkte auf den guten Duval so, daß er nur noch halb lebend im Pfarrhause ankam. Er mußte mit Schnee gerieben werden, um die Wirkung des Frostes zu entfernen, und dann legte man ihn wieder in den Stall in ein ähnliches Lager, wie das bisherige in seinem Schafstalle gewesen war, und dieß war wieder das Beste, was man thun konnte. Die Folgen des Frostes verloren sich allmählich, und nach einiger Zeit konnte er in ein besseres Lager gebracht werden. Die freundliche Pflege des guten Pfarrers förderte seine Genesung sehr; allein als er sich nun wieder frisch und gesund fühlte, auch die Kälte nachgelassen hatte, deutete ihm der gute Pfarrer an, daß er sich nun ein Unterkommen suchen müsse. Er gab ihm einen kleinen Zehrpfennig und ließ ihn unter seinen Segenswünschen ziehen.

Wohin nun? mochte der arme Knabe sich fragen. In der Champagne war der Mangel zu einer entsetzlichen Höhe gestiegen. Wer keinen Knecht brauchte, nahm gewiß keinen, weil jeder Knecht essen wollte, um arbeiten zu können, und das Essen war eben der Stein des Anstoßes.

Digitized by Google

Mangel und Wucher der Reichen steigerten das Elend täglich und die Hungersnoth nahm überhand. Wo er hinkam, sagte man ihm, er solle gegen Morgen oder Mittag hingehen, dort sei es besser. Das gab ihm Hoffnung und er wanderte voran in Gottes Namen. So lange er in der Champagne wanderte, wurde es nicht besser. Frankreich war ein zerrüttetes Land, voll Elend und Armuth. Ganz anders wurde es, als er nach Lothringen kam, das damals noch seine eigenen Herzöge von deutschem Stamme hatte und, milde und weise regiert, das Land des Segens und Ueberflusses schien, wenn man es mit Frankreich verglich. Hier hatte das Elend und der Mangel sein Ende erreicht. Reiche Dörfer, wohlhabende Bauern, schöne Häuser und fröhliche Menschen machten ihn glauben, er sei in einer andern Welt. Der Schafhirte des Dorfes Clezantaine nahm Duval in seine Dienste, und der ausgehungerte Magen des armen Jungen hatte zum ersten Male seit langer Zeit die Wonne, sein Bedürfniß reichlich befriedigen zu können. Zwei Jahre blieb er bei dem braven Schäfer, da regte sich Wißbegierde und Wanderlust in ihm. Wie es anderswo in der Welt aussähe, wollte er erfahren. Aus der Nähe von Clezantaine konnte man die fernen Gipfel des Vogesengebirges sehen. Dorthin zog es ihn. Was hinter diesen Bergen läge, mochte er gerne wissen. Ueberhaupt entsprang in seiner Seele ein unwiderstehlicher Trieb nach Wissen in aller Art. Es duldete ihn nicht mehr länger. Er trennte sich von seinem Brodherrn und wanderte gegen Morgen immer fort. Am Fuße der Vogesen unweit Deneuve (sprich: Denöv) bewohnte um diese Zeit ein einsamer

Digitized by Google

Waldbruder, Namens Palämon, eine Einsiedelei, die la Rochette (sprich: la Roschett) hieß. Sie lag auf der Spitze eines Felsens, von wo man eine wahrhaft entzückende Aussicht auf das schöne Land umher hatte. Duval kam an diese Stelle, als eben die Abendsonne Alles mit ihrem rothen, goldenen Lichte beleuchtete. Er konnte sich nicht von der Stelle trennen und wollte sie auch gerne einmal im Morgenlicht überblicken; daher bat er den Einsiedler, ihm ein Schlafplätzchen zu geben, was dieser auch gerne that.

Hierhin hatte ihn wieder des Herrn Vaterhand geleitet. Der Bruder Palämon war alt und bedurfte gar sehr einer Hilfe, die ihm eine junge, frische Kraft bei dem Baue seines Gartens gewähren konnte. Die offene, ehrliche Seele Duval's erkannte der Einsiedler schnell

Digitized by Google

und bald hatten sich beide verständigt. Duval blieb bei ihm, um ihm die Dienste zu leisten, welche seinen Kräften angemessen waren.

Duval hatte, wie schon gesagt, in der Schule seines Dorfes nothdürftig lesen gelernt. Diese Kunst zu üben hatte er bisher keine Gelegenheit gehabt, außer daß er im Hause des Schäfers von Clezantaine einen Kalender und ein Meßbuch las. Anders war es in der Einsiedelei von la Rochette. Der Einsiedler besaß nicht wenige Bücher frommen Inhalts, besonders das Leben der Heiligen und dergleichen. Mit einer Wißbegierde, die keine Grenzen kannte, machte sich Duval darüber her und las unablässig in jeder freien Stunde, bis er ihren Inhalt fast auswendig wußte.

Mit dem Bruder Palämon aber kam er nicht ganz zurecht. Aus den Büchern, die er gelesen, hatte er sich seine eignen Ansichten über ein frommes Leben gebildet, und darüber wurden sie oft streitig. Es hätte auf die Dauer eine Trennung eintreten müssen, da Duval sich weiser und frömmer dünkte, als der Greis. Da kam zu guter Stunde ein Umstand, der sie trennte. Die Mönche des Klosters, zu dem der Einsiedler gehörte, sandten ihm einen Gehülfen und Duval mußte Platz machen. Mit schwerem Herzen schied er von dannen. Auf seiner Wanderung kam er nach Luneville (sprich: Lünewill). Es war die erste Stadt, das Fürstenschloß darin, das erste Schloß, das er sah.

Ihr mögt es Euch vorstellen, liebe Leser, wie er Alles anstaunte; aber es war ihm ängstlich in der großen Stadt. Er eilte wieder hinaus ins Freie und fand endlich

Digitized by Google

in dem Klösterlein Sanct Anna eine Zufluchtstätte. Hier sollte sein Leben eine Richtung bekommen, die entscheidend für seine Zukunft wurde.

Sanct Anna, eine halbe Stunde von Luneville liegend, war an einer Stelle erbaut, die sich schöner kaum finden ließ. Ein großer Wald dehnte sich weit hin und zwei Flüsse, Meutre und Vesouze, vereinigten sich zu seinen Füßen. Herrliches Feld und weite Gartenanlagen umgaben die Wohnung der Mönche, die zu Vieren hier wohnten. An ihre Thüre klopfte Duval, und in Gottes Rath war es schon beschlossen, daß er hier bleiben sollte. Ihm pochte angstvoll das Herz. Bruder Martinian öffnete und nahm ihn freundlich auf, und da sie, die greisen Männer, eines Kuhhirten bedurften, so wurde das Geschäft ihm übertragen und er blieb an diesem stillen Ort, obwohl ihm das Geschäft niedrig dünkte und er eigentlich höher hinaus gewollt hatte. Die frommen Mönche übten indeß auf seinen Sinn einen wohlthätigen Einfluß, und gerne fügte er sich dem neuen Berufe. Bald erwieß es sich, daß die frommen Väter ihn nicht bloß an eine nützliche, ländliche Thätigkeit gewöhnen, sondern auch auf sein Herz und seinen Geist bildend einwirken wollten. Einer von ihnen, der im Vergleich mit den Anderen ein Gelehrter war, hatte die Kunst des Schreibens erlernt. Als er sah, mit welcher Aufmerksamkeit und Lernbegierde Duval den Zügen seiner Feder folgte, beschloß er, ihn schreiben zu lehren. Freilich wohl lernte Duval das nur, was der Mönch konnte, und das war nicht eben viel. Duval's Feuereifer, zu lernen, fand bald ein Mittel, auch ohne Lehrer sich im Schreiben fortzubilden. Er nahm aus

Digitized by Google

dem Fenster seiner Schlafzelle eine Glasscheibe, legte sie auf ein beschriebenes Blatt und bildete so die Schrift nach, die ihm vorlag. So eignete er sich eine, wenn auch steife und altmodische, doch ziemlich deutliche Handschrift an. Bei der Wißbegierde Duval's darf es Euch nicht wundern, wenn er bald nach Quellen neuer Belehrung suchte. Bald entdeckte er, daß die Mönche auch einige Bücher besaßen und darüber war seine Freude unaussprechlich groß. Die Stille des Waldes, wo er das friedliche Vieh hütete, bot ihm die erwünschte Gelegenheit, den Schatz seines Wissens zu bereichern. Dort in den Felsen fand er eine kühle Grotte, das heißt, eine Vertiefung in dem Felsen, die ein befriedigendes Obdach lieh und dorthin nahm er die Bücher mit und las.

Unter diesen war es vorzüglich ein Rechenbuch, was ihm eine ganz neue Welt der Erkenntniß aufschloß. Rechnen hatte er nie gelernt; darum ergriff er es jetzt mit glühendem Verlangen, Einsicht in diese Kunst zu gewinnen. Auf Schiefersteine rechnete er ganze Tage, ja manche helle, warme Sommernacht in seiner kleinen Felsenhöhle und sein Eifer lohnte ihm mit wachsender Erkenntniß.

Bei der Lernbegierde ist es nicht wie bei dem Durste, wo jeder Trunk den Durst stillt; hier wächst er, jemehr Befriedigung er findet. So rastete nun auch Duval nicht, bis er die Weisheit seines Buches sich ganz zu eigen gemacht, mit einem Worte, bis er, soweit es nach dem Buche möglich, ein geübter, tüchtiger Rechner war.

Oft, wenn er in stillen Nächten mit klarem Auge hinaufgeblickt hatte, in den blauen, sternbesäeten Himmel, drängten sich in ihm die Fragen, was doch diese Sterne

Digitized by Google

sein möchten. Schon, als er bei dem Schäfer von Clezantaine den Kalender gefunden, fiel es ihm auf, daß dort die Veränderungen an dem Monde mit solcher Gewißheit vorausgesagt waren. Er lernte die Namen der Sternbilder kennen, ohne daß er sich davon eine klare Vorstellung hätte machen können. Das reizte nur immer mehr, diese dunkle Sache zu erkennen. Auch hier sollte sein Durst gelöscht werden.

Als er nämlich auf den Jahrmarkt nach Luneville von den Mönchen gesandt wurde, um einige Aufträge auszurichten, fand er unter den mancherlei Gegenständen des Verkaufs auch eine Himmelskarte, auf welcher alle Sterne und Sternbilder mit Namen verzeichnet waren. Sie zu kaufen, war sein erster Gedanke. Er besaß noch fast seinen ganzen Dienstlohn, welchen er bei dem Schäfer von Clezantaine verdient. Es waren nur etwa fünf bis sechs Francs, und wiewohl es sein ganzer Reichthum war, so gab er ihn doch mit Freuden für diese Mittel hin, die ihm zu dem Verständniß der Gestirne des Himmels helfen sollten, nach welchem er so lange schon gedurstet hatte. Seine Wißbegierde fiel begierig über diese Schätze her. Wenn er auch, durch seinen scharfen Verstand richtig geleitet, bald erkannte, daß die von dem Gelehrten benannten Sternbilder nur eine nahe zusammenstehende Zahl von Sternen bedeuteten, so hatte er doch noch keine Einsicht gewonnen; denn es fehlte ihm Jemand, der ihn zurecht wieß; und er kannte auch Niemanden, der im Stande gewesen wäre, ihn zurecht zu weisen. Wollte er ins Klare kommen, so mußte er auf Mittel sinnen, wie er sich selber helfe. Es ist in der That erstaunlich, wie

Digitized by Google

wunderbar der Herr den Jüngling mit geistigen Kräften ausgerüstet hatte, aber auch wie er, um Kenntnisse zu gewinnen, immer auf die rechte Spur gerieth, die ihn, den Einsamen, auf die rechte Bahn wieß.

Hundert Andere würden vor den Hindernissen zurückgewichen, die Sache sich aus dem Kopfe geschlagen haben; Duval nicht. Gerade diese Schwierigkeiten reizten ihn, Alles aufzubieten, um tiefer in die Wunder der Schöpfung unseres Gottes zu blicken, die, so unbeachtet von Tausenden, droben am nächtlichen Himmel stehen.

Er fand einen Anhalt. Er erinnerte sich, gehört oder gelesen zu haben, ein Stern des Himmels stehe immer an derselben Stelle, und man nenne ihn den Polarstern. Er wußte auch, daß die Magnetnadel oder der Compaß immer nach Norden zeige, wo der Polarstern stehe. Von den Himmelsgegenden wußte er noch nichts. Wo sollte er aber einen Compaß herbekommen? Glücklicherweise sagt er dieß einmal einem der Mönche, und dieser besaß einen kleinen Compaß, wie man ihn auf Märkten kauft, um immer vermittelst desselben eine Sonnenuhr bei der Hand zu haben.

Vielleicht habt Ihr schon solche gesehen?

Wer war glücklicher, als Duval? Nun konnte er sein Ziel erreichen.

Auf einer der höchsten Eichen des nahen Waldes hatte er sich durch das Zusammenflechten der Aeste einen sichern und bequemen Sitz für seine Betrachtung des Himmels gemacht. Viele sternhelle Nächte saß er da und suchte nach dem Polarstern und fand ihn nicht. Er bohrte ein Loch durch einen Ast und dachte: der Stern, den ich nur

Digitized by Google

immer durch dieses Loch an derselben Stelle sehe, der muß es sein; aber das ging nicht. Nun bohrte er das Mark aus einer Holunderstange, befestigte diese an den Ast, daß er sie richten konnte, wie er wollte. Der Compaß wies ihm Norden, und bald hatte er bei seiner eisernen Ausdauer auch den Polarstern gefunden, und nun stand, zu seiner unaussprechlichen Freude, kein Hinderniß mehr im Wege. Von diesem Sterne aus fand er, wie auf seiner Karte, so am Himmel die Sterne, lernte ihre Stellung und ihre Namen kennen. Das war eine neue Sprosse auf der Leiter der Erkenntniß, die er erstiegen hatte; aber ach, wie war das Feld so groß und der Weg so weit! Es ging Duval, wie Einem, der einen hohen Berg ersteigt, und bei jedem Schritte stehen bleibt und sich umschaut. Je höher er steigt, desto weiter wird die Aussicht.

Unter den Karten, die er in Luneville gekauft hatte, waren auch solche, auf denen die Erde in zwei Halbkugeln abgebildet ist.

Die Erde, die wir bewohnen, kennen zu lernen, das war ein neuer Gegenstand seiner Wünsche und Bestrebungen. Auch hier kam ihm ein Ereigniß zu Statten, an das er nicht denken konnte. Einst als er in Luneville in der Kirche des Karmeliterklosters gewesen war, fand er im Garten dieses Klosters den Gärtner in einem Buche lesend, und fragte ihn nach dem Buche. Da hörte er, daß es eine Beschreibung der Erde und der Länder auf derselben sei. Sein Herz pochte vor Begierde, dieß Buch zu lesen, und der Gärtner lieh es ihm. Da lag denn ein neues Feld des Wissens vor ihm, darinnen er mit dem in ihm wohnenden Feuereifer forschte. Bald war er

Digitized by Google

auf seinen Landkarten ganz zu Hause, und der Inhalt des lehrreichen Buches wurde ganz sein Eigenthum. Immer mehr möchte er wissen; aber wie sollte er die Bücher erlangen, die seinen Durst nach Erkenntniß stillen konnten? Auch hier fand sich Rath.

Duval hatte ein menschlich mildes Herz. Er sah die Thiere als Geschöpfe Gottes an, und fügte ihnen nie ein Uebel zu, wie das wohl andere, hartherzige Knaben thun. Und in den späteren Jahren seines Lebens that er's um so weniger. Wenn nun die Vögelein sangen in ihrer harmlosen Weise, so that ihm das im Herzen wohl; aber wie empörte es seine Seele, wenn ein Raubthier ein Nest zerstörte oder einen Vogel fing und verzehrte!

In dem Walde des Klösterleins von Sanct Anna war, seit die friedlichen Mönche Herren desselben waren, alles Wild gehegt. Den reißenden Thieren, Mardern, Iltissen, wilden Katzen, die die friedlichen Vögel raubten und ihre Nester zerstörten, erkärte nun Duval den Krieg. Er fing sie mit wunderbarer List, nicht selten selbst mit Gefahr, und ihr Pelz wurde in Luneville verkauft; das Geld aber verwendet, um sich Bücher zu kaufen, und weiter in der Erkenntniß schritt der eifrige Schüler fort. Ganze Lasten Bücher trug er zusammen und las sie mit glühendem Eifer. Konnte es fehlen, daß er sich eine Menge Kenntnisse erwarb? Seine Zelle war zu klein, um alle seine Bücher zu fassen.

So friedlich auch das Leben Duval's in Sanct Anna gewesen, so sehr ihn die milden Greise in seinem eifrigen Lernen gewähren ließen, ein Sturm nahte dennoch auch hier dem eifrigen Jüngling; denn einer der Mönche meinte,

Digitized by Google

sein Thun sei ketzerisch. Er zeigte es dem Beichtvater an; dieser aber, ein wohlunterrichteter Mann, belehrte ihn, nachdem er die Sache untersucht, daß Duval nichts Unrechtes thue, wenn er seine Kenntnisse zu vermehren strebe. Das erfüllte den Mönch mit noch größerem Unwillen gegen den armen Duval. Er wollte ihm seine Karten und Bücher zerreißen. Jetzt aber gerieth Duval in einen solchen Zorn, daß er eine Ofenschaufel ergriff und sich damit zur Wehre setzte. Bruder Anton hieß der alte, sonst gar ehrliche Mönch, der den Büchern Duval's Verderben geschworen hatte. Als dieser den Zorn Duval's sah, der mit seiner Schaufel wie ein wüthender Vertheidiger seines theuern Eigenthums auf ihn losging, schrie er angstvoll um Hilfe. Die drei anderen Mönche eilten herbei und staunten nicht wenig, Duval in solchem Zorn und so kampflustig zu finden. Duval meinte in seinem Jähzorne, alle wären Feinde seiner Bücher und trieb sie vor sich her, die Stiege hinab und zum Klosterthore hinaus, das er von innen verschloß.

Gerade in dem Augenblick, als die vier Greise vor dem jugendlichen Vertheidiger seiner Bücher flohen und aus ihrer eignen Wohnung ausgeschlossen waren, kam der Prior der Eremiten, der die Brüder besuchen wollte, bei der Pforte an.

Es mochte ein lustiger Auftritt sein, die vier Mönche den Jüngling verklagen und diesen aus dem Fenster seine Vertheidigung führen zu hören. Der Prior war ein Mann von eben so vielen Kenntnissen, als Ruhe und Gelassenheit. Er verwies mit nachdrücklichem Ernste dem Bruder Anton seinen Eifer, die Bücher zu zerstören, aber

Digitized by Google

auch Duval erhielt einen strengen Verweis wegen seiner Ungebühr gegen die wehrlosen Greise. Obwohl Duval den Verweis stille hinnahm, erklärte er dennoch eben so fest, als nachdrücklich, er werde die Pforte nicht eher öffnen, als bis ihm zugesagt würde, daß ihm vollkommne Verzeihung werden solle; daß ihm aber auch täglich zwei freie Stunden für seinen Selbstunterricht gestattet würden, auf die er aber zu der Zeit gerne verzichten wolle, wo nöthige Arbeiten seine Kräfte in Anspruch nähmen; dagegen wolle er den Mönchen noch zehn Jahre lang ohne Lohn dienen. Diesen Vertrag gingen Prior und Mönche ein; man machte ihn schriftlich und der Friede war hergestellt.

So sehr nun auch Duval eifrig seine Erkenntnisse zu vermehren suchte, so fand er doch zu seinem Leidwesen, daß seine Goldquelle zu versiegen anfing. Die wilden Thiere des Waldes waren vertilgt und, da ihnen so sehr nachgestellt wurde, verloren sie sich vollends. Das war eine trübe Aussicht für den jungen Menschen, der, wenn er gekannt hätte, alle Bücher, deren er hätte habhaft werden können, an sich gekauft hätte. Doch die Hand Gottes, die ihm auf eine so wunderbare Weise den Weg bahnte, ließ es ihm auch jetzt nicht an Mitteln fehlen. Eines Tags, als er im Walde umher ging, fand er im Laube ein goldenes Petschaft von kostbarer Arbeit. Seine Redlichkeit ließ es nicht zu, sich als den Eigenthümer zu betrachten. Er ließ es in Luneville bekannt machen, und siehe da, es meldete sich der, der es verloren.

In Luneville hielt sich um diese Zeit ein eben so reicher, als edeldenkender und kenntnißreicher Engländer

Digitized by Google

auf. Dieser hatte das kostbare Petschaft auf einem Spaziergang in dem Walde verloren. Gerne gab ihm Duval das Petschaft zurück, erbat sich aber von dem Engländer, daß er ihm die Zeichen erkläre, welche in das Petschaft gestochen waren.

Der Engländer hielt die Frage des jungen Menschen, der die Kleidung eines jungen Bauernburschen trug, für eine müßige Neugierde; als er sich aber mit Duval einließ, erstaunte er nicht wenig, bei ihm Kenntnisse und Einsichten zu finden, die er bei ihm nicht im Mindesten gesucht hatte. Gerne unterhielt sich der wackere Mann mit ihm und gewann ihn so lieb, daß er ihn nicht nur reichlich beschenkte, sondern ihn auch einlud, jeden Sonn- und Feiertag in Luneville zu ihm zu kommen. Duval ließ sich das nicht zweimal sagen. Er kam, und so oft er kam und wieder ging, hatte er von dem kenntnißreichen Manne Vieles gelernt, was er noch nicht wußte; Manches berichtigt, was er nicht recht verstand und war weiser geworden. Außerdem wurde er auch jedesmal mit Geld beschenkt, was er stets zur Erweiterung seiner Kenntnisse anwendete; allein es war durch seine vermehrte Einsicht, durch die Erzählungen des weitgereisten Engländers dennoch eine Veränderung in seinem Gemüthe vorgegangen. Bis jetzt war er als Hirte der Mönche von Sanct Anna glücklich und zufrieden gewesen. Jetzt begann eine Sehnsucht, die Welt, die er aus seinen Büchern kannte, mit eigenen Augen zu sehen; höheres Wissen sich zu holen in den Schulen der Weisen und Gelehrten, von denen ihm der Engländer erzählt; aber wie sollte er das bewirken? Die wunderbaren Fügungen, die ihn gerettet

Digitized by Google

aus Hunger und Krankheit; die ihn nach Lothringen, zu dem Einſiedler von la Rochette, zu dem braven Schäfer von Clezantaine, wo er zuerſt ſeinen Durſt nach Wiſſen ſtillte; dann nach Sanct Anna geführt, waren noch nicht zu Ende. Gottes Wege ſind wunderbar; wohl dem, der darauf merket!

Einſt, es war an einem ſchönen Frühlingstage, lag er unter einem Baum im Walde. Seine kleine Heerde lag, wiederkäuend, im Schatten, und vor ihm waren ſeine Landkarten ausgebreitet, in denen er eifrig den Lauf der Flüſſe und die Züge der Gebirge, die weiten Meere und die Länder und Inſeln betrachtete, als plötzlich eine männliche Stimme ihm „einen guten Tag“ bot.

Duval erſchrack, da er, in ſeine Gedanken vertieft, das Nahen eines Fremden nicht gehört hatte. Als er aufſprang, ſtand ein Herr von vornehmem Ausſehen vor

Digitized by Google

ihm, der ihn freundlich und nicht ohne Verwunderung fragte: Was er da mache?

Duval antwortete freimüthig und vollkommen wahr, was er gethan und sagte: „Ich suche den Weg von Frankreich nach Quebeck in Canada in Amerika!“

„Was willst Du denn in Quebeck machen?“ fragte der Herr mit noch größerem Erstaunen über diese Antwort.

„Ich habe gehört, daß dort eine französische höhere Schule ist, wo auch armer Leute Kinder umsonst aufgenommen und unterrichtet werden, darum will ich dorthin reisen,“ sagte darauf Duval.

„Ei,“ sagte der Herr, „so weit brauchst Du nicht zu reisen, wenn Du so gerne etwas lernen willst. Freien Unterricht für arme, fleißige und talentvolle junge Leute gibt es auch auf unseren Lehranstalten.“

Während dieses Gespräches waren noch mehrere Herren herzugetreten, deren Kleidung auf einen hohen Stand schließen ließ. Sie fragten den andern Herrn über den jungen Menschen, mit dem er rede, und richteten dann selber Fragen an Duval. Er ahnete freilich nicht, wer die seien, die mit ihm redeten, und er ließ Witz und Laune gehen, wie sie kamen, redete frisch weg von der Leber und zeigte, ohne es zu wollen, so viel Verstand, Einsicht und Kenntnisse, daß die Herren nicht genug erstaunen konnten, dieß Alles bei dem Hirten der Mönche von Sanct Anna zu finden.

Duval kannte die Herren nicht, wie gesagt; allein es waren die Prinzen Leopold, Clemens und Franz von Lothringen, und der erste, der mit Duval gesprochen hatte, war der Oberstthofmeister, Graf von Vidampierre, die

Digitized by Google

Uebrigen waren Herren des Hofes. Besonders war es der Erzieher und Lehrer des Prinzen, der Baron von Pfutschner, welcher die meisten Fragen an ihn gerichtet hatte. Dieser fragte ihn nun auch, ob er wohl Lust habe in die Schule zu Pont à Mousson einzutreten?

Duval fragte offenherzig, ob man ihm dort auch gestatten werde, in die Wälder und Felder zu gehen; denn er könne es unmöglich in einer einsamen Zelle aushalten, noch immer im Zimmer bleiben. Als man ihm das zusagte, war er gerne dazu bereit, und Baron von Pfutschner versprach ihm, ihn bald wieder zu besuchen.

Wie die Prinzen in den Wald gekommen? fragt Ihr vielleicht, liebe Leser? Ganz einfach so: Sie waren auf der Jagd gewesen; hatten wenig Wild getroffen und waren daher immer weiter gegangen, in der Hoffnung, welches zu finden, und waren so endlich zu unserm Duval gekommen. Kaum waren sie zu Hause angekommen, als sie ihrem Vater, dem menschenfreundlichen Herzog Leopold von Lothringen, erzählten, was sie heute erlebt. Ihr Erzieher, eben der Baron von Pfutschner, bestätigte das und äußerte sich so günstig über die Fähigkeiten und Kenntnisse des jungen Hirten der Mönche von Sanct Anna, daß der edle Herzog sogleich befahl, er solle auf seine Kosten in der Schule zu Pont à Mousson aufgenommen und unterrichtet werden. Er wurde nun reichlich mit allem dem versehen, was ihm abging, besserer Kleidung, Weißzeug und dergleichen, und dann trat er, zwei und zwanzig Jahre alt, in diese Schule ein, nachdem er mit herzlicher Trauer von dem ihm so liebgewordenen Klösterlein zu Sanct Anna und den gutmüthigen Mönchen Abschied genommen und seinen heißen Dank ihnen dargebracht hatte.

Digitized by Google

Blicken wir von hieraus zurück auf die Lebenswege Duval's, so müssen wir die Hand Gottes sichtbarlich in den Fügungen desselben erkennen; müssen das Walten der Allmacht und Liebe preisen, die immer zur rechter Zeit die rechten Mittel fand, den aus dem Elende zu retten, aus dem Staube zu heben, zu besseren Erfolgen zu führen, den sie auf höhere Wege leiten wollte. Bei der Betrachtung solcher Führungen werden wir getrieben, mit dem frommen Dichter Paul Gerhard betend zu sprechen:

„Weg hast Du allerwegen,
An Mitteln fehlt's Dir nicht.
Dein Werk ist lauter Segen,
Dein Gang ist Recht und Licht.
Dein Werk kann Niemand hindern,
Dein' Arbeit kann nicht ruh'n,
Wenn Du, was Deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun!"

Die Lebenswege Duval's, die uns mit Recht wunderbar bis hierher erschienen, werden von nun an einfacher, gewöhnlicher; aber nichts desto weniger von Gott geführt und gesegnet. Es kann vorausgesetzt werden, daß der wißbegierige Jüngling den Unterricht mit hohem Fleiße benutzte, daß ihm jede Stunde desselben neue Erkenntnisse brachte oder alte erweiterte und berichtigte. Seine Fortschritte waren außerordentlich. Der edle Herzog Leopold hatte ihn besonders liebevoll in Schutz genommen. Er hatte ihm ein Jahrgehalt ausgesetzt und ihn mit Allem fortwährend versorgt, was sein leibliches Gedeihen und seine geistigen Fortschritte zu fördern geeignet war. Als er zwei Jahre in Pont á

Digitized by Google

Mouſſon wacker und fleißig gelernt hatte, war er reif, die Anſtalt zu verlaſſen. Nun gab ihm der Herzog Geld zu einer Reiſe nach Paris und in die Niederlande, von wo er mit ausgebreiteten Kenntniſſen zurückkam. Nun dachte der edle Herzog daran, ihm eine Anſtellung zu geben, die ſeinen reichen Kenntniſſen, wie ſeinen Wünſchen gleich angemeſſen war.

Große Herren und Fürſten haben außerordentlich große Sammlungen von Büchern, die oft weite Säle ausfüllen, und die man Bibliotheken nennt. Eine ſolche beſaß auch Herzog Leopold von Lothringen. Zum Aufſeher und Vorſteher dieſer Bibliothek machte der Herzog nun den jungen Duval und zugleich zum Lehrer der Geſchichte und der Kunde des Alterthums an der hohen Schule zu Luneville, die damals von vielen Ausländern, namentlich von den Söhnen vieler vornehmen und reichen engliſchen Familien, beſucht war. Seine vortreffliche Art, zu unterrichten, und der Reichthum und die Mannigfaltigkeit ſeiner Kenntniſſe machten ihn bald zu einem der beliebteſten Lehrer dieſer Anſtalt. Er wirkte zum großen Segen ſeiner Schüler, und alle trugen die aufrichtigſte Liebe zu ihrem wohlwollenden, freundlichen Lehrer in ihrem Herzen.

Ich bin bei meiner bisherigen Schilderung des Lebens Duval's einem werthen Manne gefolgt, der Duval's Leben beſchrieben hat, dem edlen Schubert in München; den weitern Verfolg der Schilderung ſetze ich mit ſeinen eigenen Worten hierher.

„Zur Befriedigung ſeiner eigenen Bedürfniſſe bedurfte unſer geweſener Einſiedler überaus wenig. Statt aller anderen ſogenannten Vergnügungen blieb ihm das die

Digitized by Google

liebste, daß er von Zeit zu Zeit die stillen, einsamen Waldungen und Fluren besuchte, die ihm theuer waren und schöner vorkamen als alle Herrlichkeiten von Paris. Er konnte sich niemals entschließen, die eingezogene Stille und Unabhängigkeit des ledigen Standes aufzugeben; seine Pflegbefohlenen oder Kinder waren seine Schüler und die Armen; ein treuer Freund erheiterte ihm durch seinen Umgang die freien Stunden; dieß war der Herr Varinge, den der edle Herzog Leopold aus der Werkstatt eines Schlossers hervorzog und ihm Gelegenheit gab, sich zum Lehrer in Luneville auszubilden. Einen Theil des nicht unbedeutenden Vermögens, welches durch die Freigebigkeit seines Fürsten und seiner reichen Zuhörer in Duval's Hände kam, wendete dieser zu Werken reiner Dankbarkeit für früher empfangene Wohlthaten an, deren lebendige Erinnerung ihn nie verließ. Namentlich wurde das geliebte Sanct Anna von ihm aufs Beste bedacht. Statt des baufälligen hölzernen Wohnhauses der Einsiedler, ließ er für diese auf seine Kosten ein ansehnliches steinernes Gebäude mit einer Kapelle aufführen und kaufte zugleich noch einen ansehnlichen Strich Landes an, dessen Felder und Baumgärten durch ihren Ertrag zur reichlichen Unterhaltung der Bruderschaft hinreichten. Zu den neuen Anlagen, welche nach seinem Plane bei Sanct Anna begründet wurden, gehörte auch die einer Baumschule. In Beziehung auf diese verordnete er, daß die Einsiedler nicht bloß auf die Zucht der jungen Bäume für ihren eignen Bedarf einen besondern Fleiß wenden, sondern auch ihrer Nachbarschaft damit nützlich werden sollten. Es ward ihnen aufgegeben, jedem Anwohner der Gegend,

Digitized by Google

bis auf die Entfernung von drei Stunden um Sanct Anna her, sobald es verlangt würde, junge Bäume aus ihrer Pflanzschule unentgeldlich abzugeben, und dieselben, wenn man es wünschte, ebenso unentgeldlich an dem bestimmten Orte einzusetzen. Nicht einmal etwas zu essen sollten sie annehmen, es müßte denn die Entfernung des Ortes der Einpflanzung von Sanct Anna so groß sein, daß die Brüder zum Mittagsessen nicht wieder nach Hause kommen könnten. Ein Capital von 30,000 Franken wurde in dieser Weise für Sanct Anna verwendet, welches lange nachher noch, namentlich für die Obstbaumzucht der Landschaft, einen großen Gewinn brachte.

Zwei Meilen westwärts von Nancy, zu Sanct Joseph von Messin, lebte noch in einer schon von dem Einsiedler Michael erbauten Klause der hochbetagte Eremit (Einsiedler), der ihn vormals die Kunst des Schreibens gelehrt hatte. Seine Hütte war so baufällig, daß sie früher zusammen zu brechen drohte, als der vielleicht neunzigjährige Leib.

Duval ließ aus Dankbarkeit für den Alten und seine Nachfolger ein Haus erbauen, welches durch sein anständiges Aeußere und seine innere Bequemlichkeit in keinem so großen Widerspruche mit der herrlichen Umgegend stand, als die schmutzige Hütte, die er bisher bewohnt.

Auch sein Geburtsort Artenay und die etwa noch lebenden Anverwandten empfingen reiche Gaben seiner Milde; statt des armseligen, seitdem in fremde Hände gekommenen Hauses seiner Eltern, ließ er ein geräumiges Gebäude aufführen, welches durch seine steinernen Mauern und sein Ziegeldach bedeutend gegen die mit

Digitized by Google

Schilf bedeckten Lehmhütten der armen Landschaft abstach. Dieses Gebäude schenkte er der Gemeinde, indem er es zu einem Schulhause und zur Wohnung des Schulmeisters bestimmte. Ein kleines Dorf, unweit Artenay, ermangelte, zur großen Beschwerde seiner dürftigen Bewohner, eines Brunnens; Duval ließ der Gemeinde einen graben. Und wenn damals der arme Pächter bei dem Schafstalle, der ihn im Winter von 1709 in Pflege nahm, so wie der gute Pfarrer des Ortes noch gelebt hätten, dann würde sich die Dankbarkeit ihres gewesenen Pfleglings gewiß auch an ihnen bezeigt haben."

Duval, dessen Seele die heiligen Triebe der Dankbarkeit und Liebe in so reichem Maaße in sich trug, hing mit ganzer Seele an dem Herrscherhause von Lothringen, dem er so unendlich Vieles verdankte. Es war daher nicht zu verwundern, daß, als das Lothringische Fürstenhaus genöthigt wurde, sein Lothringen aufzugeben, und dagegen das schöne Land Toscana in Italien anzunehmen, er mit dem Herzoge Franz, der dem edlen Leopold gefolgt war, nach Florenz wanderte und des Herzogs Bibliothekar (Vorsteher der Büchersammlung) blieb. Als später der Herzog die Erbin von Oesterreich heirathete, und sein Freund Varinge auch gestorben war, verließ Duval Florenz und folgte gerne dem Rufe des seitdem zur Kaiserwürde gelangten Franz I. nach Wien, wo er erster Aufseher der kaiserlichen Münzsammlung wurde. Still und einsam lebte er auch in Wien seinem Beruf. Alle seine Kräfte, sein ganzes Vermögen gehörte dem Dienste des Nächsten. Er erlebte ein heiteres Alter von 81 Jahren, war bis zum letzten Augenblick im Besitz aller seiner Geisteskräfte

Digitized by Google

und trat die Wanderung in das ewige Jenseits eben so muthig und froh und mit noch besser begründeten Hoffnungen an, als er einst in seinem Knabenalter die Wanderung aus der verarmten Champagne in das schöne, friedliche Lothringen angetreten hatte.

Gelt, ich hatte Recht? Dem Duval hat das weder die Amme, noch sein Mütterlein vorgesungen, als er, ein gewickelt Büblein, in der Wiege lag, eben weil sie's nicht wußten, und der liebe Gott in seiner Weisheit einsieht, es sei nicht gut, wenn er es so Jedem vor die Nase legte, wie es ihm in der Welt ergehen wird. Er sei hochgepriesen dafür! So geht ein gläubiger Christenmensch ruhig seinen Weg und läßt Gott walten und denkt: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Das Sprüchwort aber fällt mir dabei ein: „Was Gott will erhalten, das läßt er nicht erkalten," und das andre: „Wenn der liebe Gott einen Baum haben will, so kommt das Wachsen auch an ein Wachholderbüschlein." Merkt's Euch!

Digitized by Google

XII.

Der Schmiedjacob hält einmal einen Spiegel vor.

Es war an jenem fröhlichen Abend, von dem ich da vornen erzählt habe, als der Valtin und das Kathrinchen Hochzeit hatten, und Schmiedjacob's Philipp mit Veit's Lieschen Handstreich hielt, als das junge Volk da herum saß, und waren Viele dabei, die sich zu Weihnachten in die Stadt verdingt hatten. Sie flüsterten, kicherten und lachten halblaut. Der Philipp hatte von seiner Wanderschaft viel erzählt und war müde noch von der langen Tagereise, die er gemacht.

„Weißt Du was, Schmiedjacob," sagte der Schneiderpeter, „Du könntest noch eine Geschichte erzählen, bis es Zeit ist, heimzugehen. Wir hören Dir Alle so gern zu."

„Allo, Cumpeer!" rief sein neuer Mitschwiegervater Veit. „Der arme Philipp ist müd, und es geht ihm noch nicht so frisch von der Zündpfanne weg, wie Dir."

Der Schmiedjacob sah die Mädchen an, die sich verdingt hatten. Lauter flackerige Dinger! dachte er, denen ein Zehrpfennig nützlich wäre! Er besann sich nicht lange, und hob an:

Digitized by Google

„Ich bin ein alter Knab', und als ich ein junger war, da haben Vielen von Euch die Zähne noch nicht weh gethan. Da ist Manches passirt, was Ihr nicht wisset, und habt's vielleicht nicht gehört. Wer von Euch hat von Philippjacob's Gretel gehört?"

Alle schwiegen, und als die Mädchen den Weibsnamen hörten, machten sie lange Hälse.

„Mach' uns auch nicht gar zu jung," sagte Veit. „Ich war dabei, wie sie ist — geköpft worden!"

„Ach du Gott!" riefen die Mädchen, und eine Gänsehaut überlief sie eiskalt. Sie steckten die Hände unter die Schürzen und schuckerten.

„Ja, ja," sagte der Schmiedjacob, „Du kannst's wissen, Cumpeer, und ich erinnere mich noch, daß Du sagtest: Jacöbchen, komm' mit in die Stadt, die Gretel wird geköpft! Ich mochte nicht. So was soll man nicht sehen!"

„Du hast Recht," rief Veit. „Jahrelang hat mir's vor Augen gestanden und alle meine Träume hatten damit zu thun, und ich wär' für einen Gulden nicht Abends vor die Thüre gegangen, bis ich confirmirt wurde; da hat mir der Pfarrer die Furcht genommen."

„Ach, erzählt doch!" bat das Kathrinchen.

„Nun," sagte der Schmiedjacob, „die Gretel war unseres Nachbars Kind, sein ältestes. Du, Veit, hast ja sein Haus gekauft, als er damals nach Polen zog; er war ein geschickter Wagner und ein braver Mann, und die Gretel war ein Mädchen wie Milch und Blut; flink und lustig wie Pulver. Bei dem Philippjacob ging's auch nicht in floribus; denn er hatte vier Kinder und seine

Digitized by Google

Frau trank lieber Kaffe, als Waſſer, und es waren damals zwei Wagner im Dorfe. Da war Einer zu viel. Die Leute hatten noch nicht ſo viel Fuhrwerk, wie heutzutage. Die Gretel war, wie geſagt, ſo hübſch, als nur irgend ein Mädchen im Dorfe. Das wär' gut geweſen; aber ſie wußte es, und das war nicht gut. Sie konnt' an keinem Spiegelchen vorbeigehen, und wenn's nur ſo groß war, wie ein Stadtweck (die ſind gewiß klein!), ohne daß ſie hineinſah. Und wenn ſie einen anblickte, ſo war's, als fragte ſie: „Haſt du ſchon ein hübſcheres Mädchen geſehen, als mich?" Ihr größtes Herzeleid war, daß ſie ſich nicht putzen konnte, wie reichere Mädchen, und daß der Herr Schulmeiſter, der damals jung ins Dorf kam, und der Gemeindeförſter ſich nicht in ſie verlieben mochten, auch die jungen Burſche ſich nicht viel aus ihr machten, bis auf Einen, des Kuhhirten Samel, der ihr aber zu gering war, obwohl er ein gut Handwerk konnte. Er war Schuhmacher. Das Gretelchen wollte weiter hinaus. „Vater," ſagte ſie einmal, „ich hab' doch gar zu geringe Kleider. Guckt 'mal die Bärbel an, und die Ammi, und alle Mädchen im Dorfe; ſie haben viel ſchönere, als ich!"

„Sei ſtill!" ſagte der, und ſah ſie dabei ärgerlich an. „Es wird mir ſchwer, das Brod zu verdienen, das Ihr eſſet. Ich kann Dir keine kaufen."

„Die Gretel hatte darauf gerechnet, daß er ſo ſagen würde.

„Ei," meinte ſie, „das will ich auch nicht. Ich will mir ſie verdienen und mich zu Weihnachten in die Stadt verdingen, da krieg' ich Kleider und komme Euch aus dem Brod."

Digitized by Google

„Meinetwegen!“ sprach der Philippjacob, und das war jetzt genug; denn er war maulfaul. Jetzt tanzte mein gutes Gretelchen im Hause herum und sang wie eine Lerche Morgens früh und wie eine Nachtigall Abends spät. Den guten, grundehrlichen Samel sah sie nicht mehr an, und man sah's ihr an der Nase an, daß sie mit offenen Augen von den schönen Kleidern träumte und von dem Plaisir in der Stadt.

„Um Martini ging sie in die Stadt zu einer Miethfrau, das heißt, wie Ihr wißt, zu so einer, die den Leuten die Mägde bringt und aufhängt, und das Maul von ihren Tugenden so voll nimmt, daß sie sie alle drin hat und die Herrschaft bei den Mägden keine mehr davon findet. Sie versprach ihr den halben Miethlohn, und nun trollt die mit ihr Gass' aus, Gass' ein, bis sie endlich bei einem Geheimenrath, der gern Baronches spielte, einen Dienst fand. Kriegt einen Reichsthaler Miethlohn und gibt der Miethfrau gleich davon fünf und vierzig Kreuzer und hüpft fröhlich heim. Sie war schon ordentlich stolz, daß sie in einem so vornehmen Hause dienen sollte. Zu Weihnachten zog sie mit ihrer Kiste — die aber so hohl klang und mordleicht war — hinein. Sie hätt' sie auf dem Kopf tragen können; aber das war ihr zu gering. Da der Schulz grad hinein fuhr, stellt sie sie auf den Wagen, und als sie sie auf den Wagen hob, krächzte sie, als ob die Kiste so schwer wäre, und die's besser wußten, die lachten herzlich. Mein Vater sagte damals: „Wenn's dem Esel zu wohl ist, geht er aufs Eis tanzen.“ Ich verstand damals das Wort nicht.

„Alle Welt dauerte der gute Samel. Der war

Digitized by Google

lebendig todt. Er sah so betrübt drein, als wär' ihm das größte Leid geschehen. Er hatte immer Wasser in den Augen und mied das lustige junge Volk, weil's ihm so schwer um das Herz war. Er hatte die Gretel so von Herzen lieb, daß er am Heimweh nach ihr gestorben wäre, wenn er sie nicht hätte sehen können. Er war so eine von den weichen, gutmüthigen Naturen, die kein schweres Leid ertragen können. Sie hatte ihn immer abgestoßen, und seine Seele hing doch an ihr, als könne sie nie von ihr lassen.

„Anfangs neckten ihn die Bursche. Als sie aber sahen, wie wehe sie ihm damit thaten, ließen sie ihn in Ruhe; denn sie hatten ihn doch Alle lieb, weil er so treu und ehrlich war, und meinten, er verdiene eine Bessere, als die Gretel, von der er wie behext sei. Eines frühen Morgens war er fort. Er hatte sein Felleisen geschnallt und war zu einem Meister in die Stadt, der quer dem Geheimenrath gegenüber saß, nämlich in der Miethe, und im zweiten Stock. Da genas der arme Samel wieder; denn er sah seine liebe Gretel, aber sie that, als sähe sie ihn nicht, und wenn sie ihm begegnete, that sie, als kennte sie ihn nicht; denn sie war stolz geworden, eine Stadtmamsell — und er nur ein Schuster!

„In des Geheimeraths Hause waren mannshohe Spiegel und in dem Holzwerk konnte man sich noch extra besehen. Das war eine Pläsir für mein Gretelchen, die nun Gretchen hieß. Sie bekam einen hohen Lohn. Alle Tage waren Gäste im Hause; da fielen die Trinkgelder in den Schooß Gretchen's, daß es klingelte. Alles gab neuen Staat, und schon nach zwei Monaten sagten die

Digitized by Google

Schuhmachergesellen auf der Herberge: „Des Geheimeraths Gretchen auf der Marktgasse ist ein süßer Engel! aber wir sind ihr Alle zu schlecht. Dem „Zweierlei-Tuch“ ist sie aber nicht feind.

„Der Samel hörte das und es ging ihm durchs Herz, so gut es ihm auch that, daß sie das Gretchen auch so engelschön fanden wie er. Das mit dem „Zweierlei-Tuch“ verstand er nicht. Da fragt er einen guten Freund, einen Schwaben, der auch das Pulver nicht erdacht hatte und nicht Schuld war, daß der Hahn auf der Straßburger Münsteruhr wieder kräht, was das bedeute?

„Wäger,“ sagte der Schwab, „i glaub' wohl, se meine d'Soldate!“ Da ging dem armen Samel ein Licht auf!

„Der Geheimerath hatte einen Sohn, der war Lieutenant bei den rothen Husaren, der war schlank und groß und über den Hüften so dünn wie eine Wespe; hatte Beinchen wie ein spanisches Röhrchen zum Kleiderausklopfen, aber einen schwarzen Schnurrbart wie der Riese Goliath, und die Uniform stand ihm wie einer Puppe. Wenn der daher ritt mit dem prächtigen Dollman, dem blinkenden Säbel, dem wehenden Federbusch auf dem schönen Tschako, dann guckten sich alle Stadtmädchen die Augen weit und sagten: des Geheimeraths Fritz sei doch ganz grausam schön und müsse die Mädchen verzaubern, weil sie alle in ihn verliebt seien.

„Das wär' Alles gut gewesen; aber er war ein Mädchenjäger, ein liederlicher Finke, so eine windbeutelige Lieutenantsnatur. Der sah schon am ersten Tage, daß

Digitized by Google

es auf zwanzig Stunden kein ſchöneres Mädchen gab, als das Gretchen, und das Gretchen meinte: Nein, ſo einen bildſchönen jungen Herrn habe ſie doch noch nicht geſehen, und der habe Augen im Kopfe wie pures Feuer; ſähe ihr auch immer nach u. ſ. w.

„Und am Brunnen ſagte ſie zu ihrer Freundin: „Karolinchen, der Herr Lieutenant iſt ein galanter Herr, der auch weiß, was ſchön iſt!“

„So?“ ſagte das Karolinchen.

Digitized by Google

„Nun, was brauch' ich's zu verhehlen?" flüsterte Gretchen. „Gestern sagte er zu mir: Gretchen, Du bist die schönste Rose! und küßte mich; denk nur 'mal an!"

„Was die Karoline sagte, weiß ich nicht; aber der arme Samel, der zugehört hatte, hörte auch, daß Gretchen lachend sagte: „Besser Neider, als Mitleider!" Und ihr Lachen war recht höhnisch dazu.

„Da konnte sich der arme Samel nicht mehr halten, trat zu ihr und sagte: „Ach, Gretchen, die ganze Stadt spricht schon davon. Du gehst auf bösem Wege. Gretchen, Gretchen! denk' an Gott und bete: Führe mich nicht in Versuchung! Der Lieutenant verführt Dich und Du wirst elend!"

„Da hätt' Eins das Mäulchen hören sollen! Sie nannte ihn: Pechvogel, Lump, Simpel, miserablen Menschen und Gott weiß was, daß der ging, als hätt' ihn ein Hund gebissen. Er weinte die ganze Nacht, und da des andern Tags Sonntag war, trieb ihn die Herzensangst hierher zu dem Wagner Philippjacob und stellt's ihm vor, daß er warne das eitle Mädchen, weil allemal Hochmuth vor dem Falle komme.

„Der war ein strenger, rechtschaffener Mann, dem das, was der gute Samel sagte, heiß zu Kopf stieg. Er macht sich auf und geht Montags früh nach der Stadt.

„Was es da für ein Gewitter gab, könnt Ihr denken; aber nicht jeder Blitz schlägt ein.

„Das Gretchen schimpfte auf den schlechten Verläumder Samel, der ihr das Ueble nachrede, weil sie ihn nicht leiden könne und er ihr überall nachlaufe u. s. w., und der Vater geht beruhigt fort. Der Herr Lieutenant

Digitized by Google

aber blieb, und der arme Samel konnte aus seinem Dachstübchen nicht mehr sehen, wie er dem Gretchen nachschlich, schnallt sein Felleisen und geht in die weite Welt, weil ja Alles, was er versuchte, nichts half. Vier Wochen später zog der Herr Husarenlieutenant wieder in die Garnison und zwei rothgeweinte Augen sahen ihm nach. und — wurden nicht mehr trocken.

„Laßt mich über Allerlei weggehen, was die Leute redeten; nur das will ich Euch sagen, daß Geheimeraths das Gretchen fortschickten. Heim konnte sie nicht gehen. Da ging sie in die Garnison zum Herrn Lieutenant, der sie ja heirathen wollte; aber der jagte sie mit der Reitpeitsche zur Thüre hinaus. Wie eine Verzweifelnde lauft das Gretchen zurück zur Stadt und findet endlich bei der Miethfrau, die sie in Geheimeraths verdingt hatte, für schweres Geld eine Unterkunft. Da strickt und näht sie fürs Geld oder auch für sich.

„Als sie aber endlich eines Knäbleins genas, mußte sie fort aus der Stadt, wo man sie nicht duldete; mußte heim, hier ins Dorf. Ihren Eltern, den Dorfleuten sollte sie unter die Augen treten mit ihrer Schande! Wie konnte sie das?

„Aber es blieb nichts Anderes übrig, und da die Mittel zu Ende gingen, die sie sich erspart, und sie nun nicht mehr so viel arbeiten konnte, als sie es früher vermocht, blieb auch der Verdienst aus; machte sie sich daher mit dem blutenden, verzweifelnden Herzen auf, läßt ihre Kiste und ihre Kleider im Versatze für die Hausmiethe und wandert mit ihrem Kindlein zum Thore hinaus. Was erwartete sie hier im Dorfe?

Digitized by Google

„Ach, du Gott! Ihr Vater raſete; ihre Mutter weinte ſich ſchier blind. Einige dauerten ſie; Andere ſagten: Hochmuth kommt vor dem Falle! Noch Andere: Sie hat's an dem armen, guten Samel verdient! Noch Andere waren noch härter.

„Sie wußte das Alles ganz genau; allein ſie mußte fort aus der Stadt, ſonſt wurde ſie mit Schandarmen auf dem Schub heimgebracht, das wäre noch ſchlimmer geweſen.

„Wie's in ihrem Herzen ausgeſehen? Ja, ja! Der Friede war adje! und die Qual der Hölle war hineingezogen. Entehrt war ſie vor der Welt. Sie wußte, wie man im Dorfe dachte; wußte, daß ſie zu den Mädchen nicht kommen, mit ehrbaren Frauen nicht umgehen durfte; daß ſie in der Kirche in den Stuhl gehen mußte, der

Digitized by Google

für Weibsleute ihres Gelichters bestimmt war. Und im Vaterhaus? O, da wußte sie ja auch, was es gab. Zu spät hatte sie verständigen Gedanken Raum gegeben, und manchmal trat der verschmähte Samel vor ihre Seele, der sie gewarnt, voll treuer Liebe gewarnt hatte, wie ein guter Geist.

„Manchmal sah und hörte sie nichts, so waren ihre Gedanken verworren und irre. Sie ging und wußte nicht wohin. Den Weg hatte sie längst verloren, der zum Dorfe führte.

„Da rauschte auf einmal neben ihr das Wasser. Es war der Main. Die Sonne brannte so heiß. Sie war so müde, daß sie sich in die Weiden am Ufer legte und mit ihrem Kind einschlief.

Digitized by Google

„Da gab ihr der Teufel einen Traum ein (sie hat das nachher Alles vor Gericht erzählt), der so war: Sie sei wieder in die Stadt gekommen und wieder in Dienst getreten und sei Alles gut gewesen, und als sie sich nach ihrem Kindlein umgeschaut, da hab' es im Main gelegen und sei todt gewesen.

„Als sie erwachte, schauderte sie zusammen vor dem Traum; aber das war so ein Gedanke, dem sie gewiß schon im Wachen Raum in ihrer Seele gegeben hatte. Sie sah das schöne Kind an. Es lächelte. — Sie drückte es an ihre Brust; aber, aber — die ganze Last ihres Schicksals fiel auf ihr Herz. Ihre Angst stieg. Ihre Gedanken verwirrten sich wieder und der Main rauschte, als wolle er zu ihr sagen: Komm' nur, ich begrabe deine Schande!

„Schon war sie dran, es auszuführen, wie sie es geträumt, da siegte noch einmal die Mutterliebe. — Eine Viertelstunde später — hatte der Main das schöne Kindlein verschlungen. Was mit ihr vorging, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß sie nach zwei Tagen wieder fröhlich zur Miethfrau in die Stadt kam und ihr erzählte, sie habe ihr Kind für die Hälfte ihres Magdlohnes bei einer Bauersfrau untergebracht. Nun wolle sie wieder dienen.

„Das ging auch ganz gut. Sie bezahlte die Miethfrau für den Hauszins, bekam ihre Kleider wieder und Alles war gut. Kein Mensch dachte, daß da etwas Unrechtes wäre; denn das Gretchen blühte wieder wie eine Rose, putzte sich wieder wie ein Pfau, girrte wieder am Brunnen wie ein Täubchen, und ließ die

Digitized by Google

Augen wieder spazieren gehen nach Handwerksburschen. Gefiel ihr besonders ein Schneider und sie ihm auch, der ein braver, gesitteter Mensch war, aber wie behext von dem Mädel, daß er ihrer Schande vergessen und sie heirathen wollte.

„Eines Sonntags war Kirchmeß in seinem Dorfe, das lag etwa zwei Stunden von der Stadt am Main, und sein Vater war ein Fischer, ein armer Schelm dazu, der eine zweite Frau genommen und mit ihr noch ein kleines Kindchen hatte, das dazumal etwas über zehn Wochen alt war. Den wollte der Sohn mit seinem Gretchen besuchen und war Niemand fröhlicher, als die Zwei, zumal Gretchen schon vor einem halben oder drei Vierteljahren ihm gesagt hatte, ihr Kind sei am blauen Husten gestorben.

„Als sie an den Main kamen, wollte Gretchen um aller Welt willen nicht über die Uferwiesen hingehen, wo die Weiden standen, und doch war der Weg weit um und erstaunlich staubig.

„Half aber Alles nichts; er mußte mit ihr im Wege bleiben. Der gute Schneider dachte nichts Arges.

„Es war schon Mittag, als sie ins Dorf kamen, und des Fischers Familie saß schon bei den gebackenen Mainfischen.

„Nun setzten sie sich gleich an, aber das Gretchen hätte um Alles keine Mainfische gegessen. Sie schauderte davor, und die Fischerin backte ihr noch einen Pfannkuchen extra.

„So fröhlich auch Gretchen früher gewesen, so traurig wurde sie jetzt.

Digitized by Google

„Ihr mögt wohl denken, warum! Beim Anblicke der Mainweiden und beim Hören des Rauschens des Flusses wurde das Gewissen wach. Als sie vollends die Mainfische sah, wurd's ihr grün und gelb vor den Augen; denn sie dachte, die hätten von dem zarten Leibe ihres gemordeten Kindleins gegessen.

„Nach dem Essen nahm die Mutter ihr Kind aus der Wiege und wollte es der künftigen Schwiegertochter doch auch einmal zeigen; denn die hatte noch nicht einmal darnach gesehen, und das krippte der Frau im Herzen.

„Als Gretchen das Kind sah, wurde sie bleich wie der Tod; die Lippen wurden blau und sie sank in den Stuhl zurück und war steif ohnmächtig.

„Mit Essig brachten sie sie wieder zu sich.

„Was ist Ihr denn?" fragten die Mutter und ihr Stiefsohn besorgt, als sie wieder zu sich kam.

„Freilich hatte der Schneider es so seinen Eltern ausgelegt, daß Gretchen, der ihr Kind kürzlich gestorben sei, wohl von dem Anblicke müsse erschüttert sein; aber seinem Vater lag etwas Anderes im Gemüthe.

„Vor mehr denn einem Jahre hatte er gefischt und bekam im Netze statt eines Fisches ein todtes Kind. Es war gar gut angethan, und als er's dem Bürgermeister überbracht, das Protocoll aufgenommen und der Doctor seine Meinung gesagt, daß es wohl müßte ersäuft sein, da hatte der Fischer gesagt: Herr Bürgermeister, meine Frau braucht bald wieder Kindszeug, und Ihr wißt, wie arm ich bin. Gebt mir des Kindes Kleidchen! Dem Bürgermeister war's schon recht. Der Fischer zog dem armen Würmchen

Digitized by Google

die guten Kleiderchen aus und das schöne Hemdchen, und that ihm alte Lumpen an, und darauf wurd's begraben.

„Gerade diese Kleiderchen hatte nun des Fischers Kind zum Staat am Kirmeßfest an.

„Dacht' er bei sich: Wer weiß! Der liebe Gott hat wunderbare Wege, wie er die Uebelthaten an den Tag bringt. Sollt's die Mutter des ermordeten Kindes sein?

„Er setzt sich stille hin und Gretchen macht nun gar viele Worte, woher ihre Ohnmacht komme; schob's auf die Ermüdung, die große Hitze, den weiten Weg und endlich darauf, daß sie Wasser in die Hitze getrunken. Je mehr Worte sie machte, und jemehr sie sich bemühte wieder fröhlich zu scheinen, desto verdächtiger kommt dem Fischer die Geschichte vor.

„Wie gefällt Ihr das Kleidchen des Kindes? sagte er darauf zu Gretchen und sieht sie an dabei, als wolle er ihr in das Herz schauen. Sie nimmt alle ihre Kraft zusammen und sagt: „Es ist hübsch!" aber ihre Stimme kann doch das Zittern nicht verhehlen. „Da bin ich kurios dazu gekommen," fährt er fort. „Vor einem Jahre hab' ich einmal gefischt und bekam statt eines Fisches ein prächtig Bübchen, das wohl die unnatürliche Mutter, die Rabenmutter, in den Main geworfen hatte."

„Rabenmutter! Rabenmutter!" rief da Gretchen mit einer Stimme, die Mark und Bein durchdrang, und raufte ihr schönes Haar. „Ich bin's! Es war mein Kind, ich hab's in den Main geworfen. Führt mich ans Amt, daß ich meine Strafe leide!"

Digitized by Google

„Kaltes Entsetzen durchrieselte die Leute; aber es war so. Sie eilten, die Gerichtspersonen zu holen, und sie bekannte Alles.

„Darauf ist ihr denn der Proceß gemacht und ist öffentlich geköpft worden. Der Leib wurde aufs Rad geflochten und die Raben haben ihn verzehrt.“

Der Schmiedjacob schwieg, und es war lange todtstille in der Stube.

„Das ist ein Spiegel für die, die sich in die Stadt verdingen,“ sagte er darauf.

Digitized by Google

Kathrinchen fragte: „Was wurde denn aus des Kuhhirten Samel?“

„O,“ sagte darauf der Schmiedjacob, „der ist von seiner Lieb' schnell geheilt worden, hat in Aschaffenburg ein braves Mädchen geheirathet und ist ein behaltener Mann. Ob er noch lebt, weiß ich nicht. Des Gretchen's Vater hat die Schmach nicht ertragen können und wanderte daher nach Polen aus. Es soll ihm gut gegangen sein, wie man hörte.“

„Und der Lieutenant?“ fragte Philipp seinen Vater.

„Er ist Rittmeister geworden!“ antwortete der Alte.

„Ha!“ rief Philipp und schüttelte sich. „Ich möchte nicht mit ihm tauschen, weder hier auf Erden, noch dort!“

Digitized by Google

XIII.

Ein Dienerſpiegel.

Aus der Schule her wiſſet Ihr's, liebe Spinnſtubengenoſſen, ſagte der alte Schmiedjacob, als er Abends wieder im Kreiſe ſeiner Nachbarn, Freunde und Kinder ſaß, welch ein entſetzliches Geſchick es iſt, ein Sclave zu ſein; denn damals lerntet Ihr ſchon den frommen Joſeph beklagen, den die böſen Brüder wie eine Waare an die Iſraeliten, und die ihn wieder in Aegypten an Potiphar verkauften. Wie das Joſeph geſchah, ſo geſchieht's ſeit Jahrhunderten, daß man in Afrika die armen Schwarzen, die Neger, wie man ſie heißt, von dem Herzen der Gatten, Eltern und Kinder reißt, ſie unbarmherzig in Schiffe packt und nach Amerika führt. Dort werden ſie verkauft und müſſen die ſchwerſten Arbeiten thun unter ſengender Hitze, oft bei ſchmaler Koſt und meiſt unbarmherzig angetrieben von der Peitſche unbarmherziger Sclavenvögte und Aufſeher, daß man meint, ſie wären weniger, als das liebe Vieh, und ſind doch Menſchen, wie wir auch, und Gott will, daß ihnen geholfen werde, wie uns.

Digitized by Google

Auf der amerikaniſchen Inſel Guadeloupe wohnte in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein gar reicher und vornehmer Franzoſe. Er hieß Montaubry und war ein Baron. Seine Reichthümer überſtiegen alle Vorſtellung und beſtanden in großen Landgütern in Frankreich und in Pflanzungen auf der Inſel Guadeloupe. Dort wohnte er, weil er die reiche Erbin eines franzöſiſchen Pflanzers geheirathet hatte, die die Inſel nicht gerne verlaſſen mochte. Es fehlte zu Montaubry's Glücke nichts; denn er hatte zwei liebliche Kinder und lebte mit ſeiner ſanften Frau gar glücklich. Er verdiente es aber auch; denn er war ein durchaus braver und gegen ſeine vielen Sclaven ſehr milder und menſchlicher Herr. Wenn andere Pflanzer ſie mit rohen Mißhandlungen zur Arbeit antrieben, ſo geſchah das bei ihm nicht nur nicht, ſondern ſeine Freundlichkeit und Milde bewirkte mehr, als dort die herbe Strenge. Ich wollte es keinem Sclavenaufſeher gerathen haben, eine Peitſche zu halten. Montaubry würde ihn auf der Stelle fortgejagt haben. Dafür liebten ihn denn auch die Neger wie einen Vater, und es gingen ihm keine durch, um ſich dem Dienſte zu entziehen, wie das Anderen geſchah. Dieſe entflohenen Neger bildeten Räuberbanden im Innern der undurchdringlichen Wälder der Inſel und fielen von da in die Beſitzungen der Pflanzer, zerſtörten, raubten, mordeten; aber Montaubry ließen ſie ſagen: er brauche keine Riegel an ſeiner Thüre; er könne dreiſt in die Wälder kommen. Er und die Seinigen ſeien geheiligte Perſonen für ſie, weil ſie menſchlich gegen die Neger ſeien.

So lange Montaubry's Kinder klein waren, war kein

Digitized by Google

Bedürfniß, nach Frankreich zu gehen; als sie aber heranwuchsen, legte ihre Erziehung und Bildung ihm den Wunsch nahe, nach Frankreich zurückzukehren, um eben alles das für die Bildung derselben anzuwenden, was Paris in so reichem Maaße bietet. Seine Gattin dachte nur mit Widerwillen an dies Ereigniß. In ihrem Gemüthe lag eine Furcht vor Frankreich, welche Montaubry ihr vergeblich auszureden suchte. Es war eine bange Ahnung künftigen Unglückes, wie sie manche zarte Seelen wohl empfinden können. Sie sah indessen, daß ihres Mannes ganze Seele an dieser Rückkehr hing, und als gute Frau, als treue Mutter gab sie nach. So wurde denn Alles bereitet zur Heimkehr ins Vaterland, von seiner Seite mit großer Freude, von der ihrigen mit bangen Ahnungen und Sorgen und vielen heimlich vergossenen Thränen.

Eines Abends gingen Montaubry und seine Frau, von einem späten Spaziergange heimkehrend, durch die Gasse der kleinen Negerhäuschen. Ueberall war's stille. Nur in einer der äußersten Wohnungen hörte man, da sie sehr leicht, nur aus Bambusrohr erbaut sind, ein Gespräch.

„Wer wohnt hier?" fragte Frau von Montaubry ihren Mann, und dieser antwortete darauf:

„Der junge Leon und seine Frau."

„Ich kenne ihn," sagte sie. „Es ist ja der, den Du vor sieben Jahren kaufteſt, als er krank und elend war und ihn Niemand kaufen, der schändliche Sclavenhändler aber ihn lieber dem Hungertode preisgeben, als wieder in sein Schiff nehmen wollte."

Montaubry bejahte und sagte: „Er hatte damals die

Digitized by Google

verheerenden Pocken und wäre dem schrecklichsten Tode verfallen, wenn ich ihn nicht genommen hätte, auf die Gefahr hin, die Krankheit auf alle meine Sclaven überzutragen. Es gelang mit Gottes Beistand meiner Vorsicht und der sorgsamen Pflege seiner jetzigen Frau, ihn zu retten, und die Krankheit breitete sich, Gottlob! auch nicht weiter aus."

„Er hat Dir's auch schon durch seine treue Anhänglichkeit gelohnt, was Du für ihn thatst," sagte die junge Frau.

„Laß uns doch einmal horchen, was sie reden," sprach Montaubry zu seiner Frau und trat nahe an das kleine Fenster des Häuschens.

Der Neger Leon sagte zu seiner Frau: „Möge Gott unsern guten Herrn beschützen!"

Digitized by Google

„Ach," sagte die Frau, „ich fürchte, unsere beste Zeit ist nun herum; ist der Herr fort, so herrschen die Aufseher und Verwalter, und die werden's machen, wie die auf anderen Pflanzungen auch."

„Ach, Du magst Recht haben, Betty," sagte Leon. „Wollte Gott, sie nähmen uns mit nach Frankreich."

„Dann wären wir ja frei," sagte die Frau.

„O, ich will nicht frei werden," rief Leon, „wenn ich dadurch von dem guten Herrn käme."

Montaubry sah bewegt seine Gattin an und drückte ihre Hand. „Ist das nicht ein reicher Lohn dafür, daß ich thue, was ich als Mensch und Christ zu thun schuldig bin? — Ist es Dir recht, so nehmen wir Leon und Betty mit nach Frankreich?"

Sie nickte, und die Thränen, die in ihren Augen standen, waren der Beweis, wie tief sie das empfunden hatte, was hier zwei dankbare Seelen ausgesprochen hatten.

Den ganzen übrigen Theil des Abends besprachen Beide die Sorge für ihre Neger während ihrer Abwesenheit.

Am andern Tage besuchte sie ein Verwandter, auch einer jener seltenen Pflanzer, die ihre Neger menschlich behandelten und darum gesegnet und geliebt waren. Er hatte gehört, daß Montaubry nach Frankreich zurückkehren wolle, und kam, ihm den Vorschlag zu machen, seine Pflanzungen ihm abzukaufen. Montaubry ergriff den Gedanken mit Feuer. Der Wunsch lag längst in seiner Seele; aber weil er glaubte, er thue seiner Frau wehe damit, behielt er ihn für sich. Jetzt, wo ein Antrag ihm gemacht wurde, der mit seinen Wünschen so sehr übereinstimmte, konnte er sich nicht halten. Er zeigte seine freudige

Digitized by Google

Uebereinstimmung mit diesem Antrage so deutlich, daß die gute Frau, die freilich auch das Geschick ihrer armen Neger auf ihrem Herzen trug, nicht weiter entgegenreden mochte, zumal sie wußte, daß sie ihres Mannes liebste Gedanken dadurch erfüllte. Der Kauf wurde richtig und der Verwandte übernahm Alles, außer Leon und Betty, welche ihre alte, geliebte Herrschaft nach Europa begleiten sollten.

Obwohl die Nachricht auf der Pflanzung allgemeine Trauer hervorbrachte, so wurden denn doch die Herzen wieder leichter, als sie vernahmen, an wen die Pflanzung verkauft worden sei, da denn doch ihr Schicksal eben so gesichert war, wie bei Herrn von Montaubry selber.

Der Tag der Abreise war ein Tag tiefen Leidens für die Neger. Montaubry beschenkte die Meisten reichlich und Alle küßten seine Hände und segneten ihn.

Niemand war glücklicher als Leon und Betty. Er versah bei seinem Herrn den Dienst als Kammerdiener, sie bei den Kindern den eines Wartemädchens.

Die Seereise war glücklich. Wie sollte sie nicht! War doch vielleicht nie für die Reise eines Pflanzers nach Europa inniger Segen und Glück von dem Himmel erfleht worden, als für Montaubry. Gott erhörte diese Gebete und führte ihn glücklich mit den Seinen an die Küste von Frankreich.

An seinen Gütern fand er viel zu verbessern. Seine Unterthanen waren verwildert und sittenlos. Er stiftete Schulen für ihre Kinder, berief würdige Geistliche in seine Dörfer; baute hier und da neue Kirchen. Belohnte die Besseren und suchte die Entarteten wieder auf den Weg des Guten zurückzuführen. Krankenhäuser errichtete er für

Digitized by Google

die Leidenden, und für Alte und Arbeitsunfähige richtete er Versorgungshäuser ein; aber dennoch fand der edle Mann die Anerkennung und Dankbarkeit nicht, welche er auf Guadeloupe bei seinen Negern gefunden hatte.

Das schmerzte Leon tief, und oft sprach sich der Schwarze unwillig darüber aus.

Montaubry verließ seine Güter nach einigen Jahren und ging nach Paris.

Die Umwälzung aller Verhältnisse in Frankreich war schon ausgebrochen, ja, im vollen Gange, als Montaubry mit seiner Familie nach Paris zog. Er war ein Anhänger des Königs Ludwig des Sechzehnten von ganzem treuem Herzen. Das aber war damals in den Augen der Revolutionsmänner ein Verbrechen. Ihm, wie so vielen seiner Freunde, schien es unmöglich, daß diese Menschen in ihrer Wildheit und Rohheit sich so weit vergessen könnten, Hand an den König zu legen; als aber dieß dennoch geschah und nun alle Bande der Ordnung und des Rechtes gelöst waren; als Niemand mehr sicher war, der Vermögen und Ansehen besaß, da mußte auch Montaubry fliehen, wenn sein Haupt, wie das so vieler Hunderte, nicht durch den Scharfrichter fallen sollte. Aber die Flucht war gefährlich. Da war es Leon, der mit erfinderischer Schlauheit Mittel und Wege fand, seinen Herrn glücklich über die Grenze zu bringen. Er kehrte nach Paris zurück und sagte zu Frau Montaubry: „Werden Sie nicht irre an mir; Sie und Ihr Vermögen zu retten, muß ich die Jacobinermütze aufsetzen und ein Revolutionsmann werden, wie nur einer.“ Sie vertraute ihm.

Digitized by Google

Sein erstes Geschäft war, in einer entlegenen Vorstadt ein ärmliches Stübchen zu miethen. Frau Montaubry gab er für seine Frau und Betty für seine Schwester aus. So brachte er sie dorthin, ohne das Jemand ahnete, daß er nur das Alles vorgebe. Darauf nahm er von seiner Herrin bedeutende Summen und eilte in die Normandie, eine Provinz Frankreichs, wo seines Herrn Güter lagen. In allen Stücken schloß er sich den wildesten Revolutionsmännern an, die besonders Gefallen an ihrem schwarzen Spießgesellen fanden. Die Güter Montaubry's, welche als die eines Landflüchtigen eingezogen worden waren, sollten versteigert werden. Leon war zu eifrig und brachte den bedeutendsten Theil derselben an sich. Jetzt erkannte man ihn als den Diener des Herrn von Montaubry, und schöpfte Verdacht, als stelle er sich nur als Freund der Revolution, um die Güter seinem Herrn zu erhalten. So wenig aber eine solche Treue in jener treulosen Zeit und unter Menschen, die die Treue als Wahnsinn verhöhnten und jeder Dankbarkeit längst entsagt hatten, Glauben zu finden schien, der Verdacht gegen Leon war da, und das reichte hin, ihn gefangen zu nehmen. Die bedeutenden Summen, welche er bei sich führte, bestärkten den Verdacht, und man sandte ihn nun mit einem Transporte Gefangener nach Paris, um dort gerichtet oder — was damals eben so viel hieß — geköpft zu werden.

Leon's Lage war entsetzlich. Das Geld hatte man ihm abgenommen, es war unrettbar verloren. Die Güter hatten andere Leute an sich gebracht. Jede Hoffnung, sie seinem theuern Herrn zu erhalten, war für immer dahin. Dachte er in dieser Zeit allgemeiner Zerrüttung an Frau

Digitized by Google

von Montaubry, und Betty, die Beide mit den Kindern nun rathlos und ohne Beistand waren, so wollte ihm das Herz brechen. Sein eigenes Schicksal fügte ihn weniger an. Beide Frauen hatten zwar noch eine bedeutende Summe Geldes; aber wie lange konnte sich das Alles noch hinaus ziehen, bis ein gesetzlicher Zustand zurückkehrte? Wer versorgte sie dann? Wer schützte sie vor Mangel, wenn ihr Geld aufgezehrt war?

Mit diesen Gedanken in der Seele wanderte der treue Leon dahin die kothige Landstraße. Sein Schmerz, seine Niedergeschlagenheit war sehr groß; aber in seiner Seele lag ein Trost, den Viele seiner Leidensgenossen nicht hatten, er konnte beten, weil ein frommer Glaube in ihm lebte. So betete er denn aus voller Seele, Gott möge ihm gute Gedanken in die Seele geben, wie er für die Verlassenen wirken könne, und ihn erhalten, daß er ihre Stütze bliebe.

Der Abend senkte sich bei trübem Himmel schnell auf die Erde herab. Vor dem Truppe Gefangener, den viele Soldaten begleiteten, lag ein großer Wald. Jenseit desselben war der Ort, wo sie übernachten sollten.

Leon erwog die Umstände. Seine schwarze Farbe begünstigte seine Flucht, wenn er die Kleidungsstücke, welche hellere Farben hatten, von sich werfen konnte, ohne daß es bemerkt wurde. Von heller Farbe war nur sein Rock und seine rothe Freiheitsmütze. Letztere warf er unbemerkt ab. Ebenso gelang es ihm, da er auf der Seite ging, seinen Rock abzuwerfen; denn der ihm zunächst gehende Soldat trat zu seinem Vordermanne, um etwas mit ihm zu reden. Jeder der Unglücklichen, die hier ihrem Tode entgegen geführt wurden, war mit sich selbst genug

Digitized by Google

beschäftigt, um seine Gedanken nicht durch das ablenken zu lassen, was neben ihm vorging.

Leon nahm einen günstigen Augenblick wahr und sprang mit der ihm eigenen Gewandtheit und Beweglichkeit zur Seite und trat hinter einen Baumstamm. Niemand bemerkte es in der Dunkelheit. Eng an den Baumstamm gedrückt, stand er, bis der Zug vorüber war, dann floh er mit Windeseile in den Wald hinein, so lange ihn seine Beine trugen. Um aber dann vor jeder Nachstellung sicher zu sein, kletterte er bis in den äußersten Gipfel eines Baums und legte sich dort, durch eine Gabel begünstigt, ruhig hin.

Das Gefährliche seiner Lage war gewiß groß. Ueberfiel ihn nur eine Anwandlung des Schlafes, so stürzte er herab. Mit aller Anstrengung mußte er also den Schlaf fern zu halten suchen. Alles war still in dem Walde. Nur krächzende Eulen schwirrten über ihn hin oder um ihn herum.

Allein nur wenige Stunden dauerte diese Stille; dann wurde der ganze Wald lebendig.

Seine Flucht wurde nämlich nicht eher bemerkt, als bis man im Städtchen angekommen, die Gefangenen zählte. Der Offizier, welcher die Wache der Gefangenen befehligte, bot, nachdem er seine übrigen Gefangenen sicher verwahrt hatte, die ganze Gemeinde auf, den entwichenen Schwarzen zu suchen. Mit Fackeln durchsuchten sie den Wald mehrmals nach allen Richtungen; allein sie fanden ihn nicht und zogen endlich ab.

Leon hatte eine Todesangst überstanden; was ihm aber große Angst machte, war der Umstand, daß, nach der

Digitized by Google

schnellen Rückkehr der suchenden Leute zu urtheilen, der Wald nicht groß sein konnte. Doch sein Trost blieb der andere Umstand, daß das Korn, überhaupt die Früchte noch auf dem Halme standen. Sicherheit bot sich ihm hier auf der einen, Nahrung auf der andern Seite und, Gott vertrauend, blickte er in die nahe Zukunft, wie dunkel sie auch erscheinen mochte.

Mit größter Ruhe hielt er sich noch mehrere Stunden auf seinem gefährlichen Lager, dann glitt er still an dem Stamme hinab und horchte auf das Rauschen der Seine, an deren rechtem Ufer ihr Weg sie bis zu dem Walde geführt hatte. Deutlich vernahm er es in der Stille der Nacht und konnte nun die entgegengesetzte Richtung einschlagen. Gegen Mitternacht ging der Mond auf. Sein Licht fiel zitternd durch das Laub der hohen Bäume, leuchtete ihm aber doch genug, nach kurzem Laufe das Freie zu gewinnen.

In, wie es ihm schien, unübersehbare Ferne zogen sich wogende Fruchtfluren. Die Nacht war lau und seine Ermüdung ließ sich mit jedem Augenblicke mehr fühlen. Nachdem er ungefähr eine Stunde gewandert war und einen Pachthof hatte links liegen lassen, erspähte er eine Grenzfurche, suchte, so viel als möglich, ohne viele Halme zu knicken, sich tief in das Getraide hineinzuschaffen, und legte sich dann ruhig zur Erde nieder. Bald schlief er, Alles vergessend, ein.

Leon kam jetzt die ungemeine Biegsamkeit, Gewandtheit und Ausdauer zu Statten, welche besondere Eigenheiten des Negerleibes sind, aber auch die Abhärtung, welche er als Sclave gewonnen hatte.

Digitized by Google

Als die Sonne schon hoch am Himmel stand und sengende Strahlen herabsandte, erwachte Leon.

Er hörte nicht weit von sich Menschenstimmen. Ein Weg mußte nicht weit von seinem Lager vorüber führen. Die Wanderer waren Aufkäufer von Lebensmitteln, welche ihre Vorräthe nach Paris trugen. Aus ihren Reden konnte er entnehmen, daß er noch achtzehn bis zwanzig Stunden nach Paris hatte.

Leon erwog, daß sein Versteck nicht sicher sei. Kam Jemand mit einem Hunde vorüber, so konnte ihn nichts vor der Entdeckung schützen; allein jetzt, wo das Feld von Menschen belebt war, durfte er es nicht wagen, seinen Aufenthaltsort zu verändern. Ruhig blieb er daher liegen und stillte seinen Hunger mit den halbreifen Körnern der Aehren. Erst als die Mittagsglocke eines entfernten Dorfes geläutet hatte, hielt er sich sicher genug, weiter auf Händen und Füßen in die Fruchtfelder hinein zu kriechen, da der französische Bauer nach Tisch der Ruhe pflegt.

Es war ein Glück für ihn, der an brennendem Durste litt, daß er das Nest eines Feldhuhns mit vielen frischen und gesunden Eiern fand, die er auch sogleich austrank. Bedeutend erquickt kroch er nun weiter und blieb dann ruhig in einem Waizenfelde liegen, wo er bald wieder einschlief. Plötzlich weckte ihn der Laut eines Hühnerhundes, der unfern von ihm stand mit aufgehobener Pfote, leuchtenden Augen und wedelndem Schweife.

Todesangst erfüllte Leon.

Bald darauf pfiff der Herr des Hundes; allein das Thier wich nicht, vielmehr gab er neuen Laut. Jetzt

Digitized by Google

vernahm Leon am Rauſchen der Halme, daß des Thieres Herr neugierig näher kam.

An ein Entfliehen war nicht zu denken. Angſtvoll flehte Leon zu Gott, daß er ihn doch um der Unſchuldigen willen erhalten möge, die in Paris ſeine Ankunft ſehnſüchtig erwarten möchten.

Bald darauf ſtand ein wohlgekleideter Mann vor ihm. Dem helltuchenen Kleide nach, das Spuren weißer Färbung trug, war's ein Müller.

Mit Entſetzen fuhr der Mann zurück, als er den Schwarzen ſah.

Leon benutzte den Augenblick, faltete ſeine Hände bittend und ſagte: „„Habt Mitleid mit einem ſchuldlos Verfolgten, der ſeinen Mördern entſprungen iſt!“

Digitized by Google

Als der Müller die Ueberzeugung gewonnen hatte, er habe es mit einem wirklichen Menschen zu thun, legte sich sein Schrecken und machte dem Ausdrucke der Neugierde Raum.

Leon bat, daß er sich zu ihm setze, damit er nicht entdeckt würde, wenn Leute des Weges kämen.

Das that der Müller, und nun erzählte ihm Leon Alles treu, was er gewollt, und wie das nun zu seinem Nachtheil ausgeschlagen wäre, zu noch größerem ausschlagen könnte, jetzt, wo er den Häschern entwischt sei. Er flehte nun den Müller an, ihm beizustehen.

Der Müller selbst war Pachtinhaber einer adeligen Mühle gewesen, die er auch als Nationalgut ersteigern mußte, weil sein Pachtherr entwichen war. Seine Gesinnung stimmte mit der Leon's völlig überein.

„Höre Du, Schwarzer, ich will Dir wohl helfen, allein es ist jetzt gefährlich, wo man Dich überall sucht. Bleib' noch einige Tage hier im Waizen, bis man Dich vergessen hat, so nehme ich Dich in mein Haus und verberge Dich, bis Du wieder nach Paris kannst. Mit Lebensmitteln und Wasser will ich Dich reichlich versorgen."

Das klang dem treuen Leon wie eine himmlische Botschaft. Mit Dank versicherte er, daß er gerne unter diesen Bedingungen hier bleiben wolle.

Als der Müller weg war, fiel es ihm freilich wieder schwer auf das Herz, daß er ihn verrathen könnte; allein nun würde ihn bei hellem Tag auch die Flucht zu nichts Anderem geführt haben. Ueberdieß hatte der Müller ein so ehrliches Gesicht gehabt, daß er ihm ohne Weiteres zu trauen beschloß. Dieß Vertrauen täuschte ihn nicht. Der

Digitized by Google

Müller kam nach einigen Stunden wieder, brachte ihm Brod und einen Krug Waſſer und ſagte ihm, es ſeien eben wieder Bewaffnete in der Mühle geweſen, die nach ihm geſucht hätten, er ſolle ſich alſo ruhig halten.

Drei Tage und drei Nächte lag Leon an der Stelle und regte ſich kaum. Immer Nachts brachte ihm der Müller Lebensmittel und Waſſer. Endlich in der vierten Nacht nahm er ihn mit ſich in ſeine kleine, einſame Mühle, deren klapperndes Rad ein Bächlein trieb.

Mit dem Müller bewohnte ſein Weib und eine alte Mutter die Mühle. Leon's Anblick verurſachte nicht geringen Schrecken; denn beide Frauen hatten nie einen Schwarzen geſehen. Wie man ſich aber an Alles gewöhnt, ſo waren ſie auch bald mit ſeinem Ausſehen vertraut, und Leon hatte es gut in ſeinem Stübchen neben dem Taubenſchlage, wo ihn die gutmüthigen Leute verbargen.

Wochen auf Wochen vergingen. Die Felder wurden von den Früchten geleert, die Früchte gedroſchen; da erſt wagte es der Müller, ſeinen Schützling unter eine Anzahl Boſchen Stroh zu verbergen und ihn auf gut Glück nach Paris zu bringen.

So wurde denn des Müllers Rößlein an einen Karren geſpannt, Stroh aufgeladen und Leon darein, ſo gut es gehen mochte, gebettet und gutes Muthes die Reiſe angetreten.

Ohne Gefahr erreichten ſie die Vorſtadt, welche ihm Leon bezeichnet hatte, und dort ſtellte der Müller in einer kleinen Schenke ſeinen Karren ein. Während der Mittagszeit ſchlüpfte Leon heraus, nahm einen Boſchen Stroh auf die Schulter und ging gerade ſo, als habe

Digitized by Google

er sich das Stroh dort gekauft, aus dem Hofe heraus. Von dem Müller hatte er dankend schon Abschied genommen, und der gute Mensch war unendlich glücklich, daß er ihn ohne Mißgeschick nach Paris gebracht hatte.

Lustig ein Liedchen pfeifend, obwohl ihm das Herz voll banger Erwartung schlug, wanderte er die Straße hin, fand das Haus und trat gutes Muthes den Weg die einer Leiter ähnliche Stiege hinauf an zu dem Dachstübchen, wo die Frauen wohnten.

Betty erblickte ihn zuerst. Sie wollte aufschreien vor Freude; aber er warf schnell sein Strohbündel hin und hielt ihr mit den Worten: „Um Gottes willen, stille!“ den Mund zu.

Als er in das Stüblein trat, erschrack er nicht wenig; denn Frau von Montaubry lag krank darnieder. Kummer und Sorge hatte sie so angegriffen, daß sie schwer litt, und ihre Kindlein saßen weinend an ihrem

Digitized by Google

Lager. Betty hatte einen Doctor geholt, der gute Hoffnung gab, aber Leon's Rückkehr that mehr, als Alles. Sie hatte wieder eine Stütze und nun kehrte ihr Muth wieder und bald ihre Gesundheit. Leon mußte nun erzählen, wie es ihm gegangen. Alle Drei erkannten die wunderbare Leitung und Hilfe Gottes. Sie erzählten ihm ihre Angst und Sorge um ihn. Frau von Montaubry tröstete sich über den Verlust der Güter leichter, als es Leon dachte. „Gott wird uns ja nicht verlassen," sagte sie, „und wenn uns Alles gebräche, so verstehe ich viel feine, künstliche Arbeiten, daß wir doch nicht hungern werden."

Leon schwieg still und dachte: Ich bin auch noch da!

Als er seine Frau nach dem Gelde fragte, vernahm er mit Schrecken, daß es sich bereits bedeutend vermindert habe.

„So darf es nicht mehr fortgehen, liebe Betty," sagte er zu ihr. Frau von Montaubry darf nicht verkürzt werden; aber wir müssen, um den Nothpfennig zu sparen, nicht nur tüchtig arbeiten, sondern auch mit trockenem Brode und einem Trunke Wasser vorlieb nehmen. Es ist ja für unsere Wohlthäter!"

„Das wird sie nicht dulden!" sagte Betty, „ich will's ja mit Freuden thun!"

„Muß sie es denn wissen?" fragte Leon. „Wir essen in der kleinen Küche, sie in dem Stübchen. Da kommt sie nicht dahinter."

So thaten sie denn lange Zeit; aber Frau von Montaubry mußte das auffallen, daß Leon und Betty allein aßen. Sie begann den Grund zu ahnen und

Digitized by Google

überzeugte sich bald genug von der Richtigkeit ihrer Vermuthung. Um keinen Preis hätte sie das forthin geduldet.

Leon mußte sich dazu verstehen, daß sie forthin nur die allereinfachsten Mahlzeiten hielten, aber zusammen aßen. Nach einiger Zeit glaubte Leon es wagen zu dürfen, in einer nahen Fabrik Arbeit zu suchen. Der Besitzer nahm ihn gerne auf und gab ihm guten Lohn; denn er hatte keinen unter seinen zahlreichen Arbeitern, der so anstellig, so gewandt und so fleißig gewesen wäre, wie Leon. In diese Fabrik begrub er sich nun wahrhaft. Morgens ging er mit dem grauenden Tage hin, Abends erst mit der Nacht zurück. So entzog er sich möglichen Entdeckungen und Verfolgungen, erwarb sich schönen Verdienst nebst der Gunst des Fabrikherrn, und konnte, um zu sparen, sein trockenes Brod und sein Wasser genießen, ohne daß Betty und ihre Herrin es ahneten, weil sie meinten, er empfinge seine Kost von dem Fabrikherrn. Nichts war ihm zu schwer für sie. Jede Entbehrung dünkte ihm leicht und süß.

Aus den ihn Anfangs neidisch betrachtenden Mitarbeitern wurden Freunde, als sie sahen, wie gut er's mit Jedem von ihnen meinte. Dieß begründete für Betty einen neuen Erwerbszweig. Sie wurde die Wäscherin und Näherin der sämmtlichen Fabrikarbeiter, die nicht eigene Familie hatten. Wohlfeiler, reiner und besser lieferte sie die Arbeit, als irgend eine Andere. Sie erwarben Beide ebensoviel, als sie zur Noth bedurften, und das kleine Kapital, welches Frau von Montaubry besaß, konnte dazu angewendet werden, ihren Kindern den nothwendigen Unterricht zu verschaffen. Sie selbst half, so weit ihre Kräfte reichten, dem Unterrichte nach.

Digitized by Google

Recht glücklich wäre die unglückliche Frau gewesen, hätte sie nur irgend eine Nachricht von ihrem geliebten Manne gehabt. Leon hatte ihm versprochen, als er an der Grenze der Schweiz von ihm Abschied nahm, ihm Nachricht zu geben. Einmal war es geschehen, allein später war es zu gefährlich, da die Gewalthaber ein scharfes Augenmerk auf die Briefe hatten, die nach dem Auslande gingen. Ein Brief von Montaubry aber hätte Alles verrathen und namenloses Unglück über sie bringen können.

So blieben sie ohne alle Nachricht von ihm, und das war der Grund großen Kummers.

Herr von Montaubry sah mit offenem Blicke in die Zustände seines zerrütteten Vaterlandes. Er erkannte im Voraus, daß Leon's Bemühungen wegen der Güter ohne Erfolg bleiben würden. Mit den Summen, die er mit sich nahm, hielt er daher sorgfältig Haus.

Ein Jahr wartete er es ab, als aber nichts besser wurde, begab er sich nach Hamburg und schiffte sich nach England ein, und von hier aus ging er nach Guadeloupe zurück. Auch dort hatte sich die Lage der Dinge bedeutend geändert; allein sein Verwandter lebte noch, und als dieser das Schicksal des armen Montaubry erfuhr, stand er nicht an, für den Rest der Summen, die Montaubry noch besaß, eine kleine Pflanzung abzutreten, die immerhin ausreichte, eine Familie anständig zu ernähren.

Mit dem Fleiße eines treuen Knechtes arbeitete Montaubry selbst. Mehrere seiner früheren Sclaven, welche frei geworden waren, traten in seine Dienste, und es gelang ihm, die Pflanzung in einen sehr blühenden Zustand zu bringen.

Digitized by Google

Aber an seiner Seele nagte der Wurm des Kummers. Seit jenem ersten Briefe seiner Frau, der ihm richtig zugekommen war, hatten neue Stürme das unglückliche Frankreich erschüttert.

Jetzt war durch den Krieg mit England vollends aller Verkehr mit Frankreich abgeschnitten. Lange trug er's mit männlichem Muth; aber er hing mit vollem Herzen an Weib und Kindern; das ließ ihn nicht mehr ruhen. Dachte er sich alle die Leiden, die über sie konnten gekommen sein, so gerieth er in einen Zustand, der ihn zur Verzweiflung trieb.

Endlich riß der letzte Faden und er übertrug seinem Verwandten die Aufsicht über seine Pflanzung und eilte nach Europa, um sich Gewißheit über das Loos der Seinen zu verschaffen.

Nach großen Mühseligkeiten und Gefahren erreichte er Deutschland, und da nun Napoleon bereits als erster Consul seine Laufbahn betreten hatte, wagte er's, an ihn eine Schrift zu richten und um die Erlaubniß der Rückkehr in sein Vaterland zu bitten.

Es währte lange, bis er diese Erlaubniß erhielt, und als er sie endlich empfing, war er so von allen Hilfsmitteln entblößt, daß er es kaum wagen konnte, die Reise anzutreten; aber sein Herz kannte keine Hindernisse mehr. Zu Fuße, dürftig gekleidet, mit Angst in der Seele, eilte er, so gut es ging, nach Paris. Aber wer sollte ihm sagen, wo er sie fände? Alle seine Mittel waren nun erschöpft. Ein Bekannter, welcher die Schreckenszeit der Revolution überlebt hatte, nahm ihn auf, kleidete und ernährte den Mann, der einst über einen fürstlichen Reichthum zu gebieten hatte.

Digitized by Google

Unabläſſig ſtellte er Nachforſchungen an, aber ſie blieben erfolglos, und dieſe Erfolgloſigkeit ſeiner Nachforſchungen gab ihm die Gewißheit, daß die, an denen ſeine Seele hing, nicht mehr am Leben ſeien. Dieſe Ueberzeugung ſtürzte ihn in einen Zuſtand der Schwermuth, der den Freund für ſein Leben fürchten ließ.

Eines Tages war er, von Kummer gebeugt, in die Eliſeiſchen Felder gegangen, wie in Paris eine großartige Anlage von herrlichen Spaziergängen heißt. Er ſaß dort auf einer Bank im Schatten eines Baums und gab ſich ganz den traurigen Vorſtellungen hin, die jetzt ſeine ſteten Begleiter waren; da ſah er einen blühendſchönen Jüngling daherkommen an der Seite eines Negers. Beide waren, wenn auch nicht gerade dürftig, doch auch nicht ſo gekleidet, daß man hätte auf einigen Wohlſtand ſchließen können.

Der Anblick des Negers ergriff ſeine Seele mit aller Gewalt. Als ſie näher kamen, glaubte er in dem Manne Leon zu erkennen.

Zitternd und voll Furcht, daß er ſich täuſche, rief Montaubry: „Leon!“

Der Neger ſtand erſtaunt ſtill. Er ſah Montaubry nicht. „Warum ſteht Ihr ſtille, Robert?“ fragte nicht ohne Erſtaunen der Jüngling.

„Es hat Jemand einen Namen gerufen, den ich einſt in beſſeren Tagen trug!“ ſagte der Neger.

Jetzt erblickte er Montaubry, der nicht im Stande war, ſich zu erheben, ſo war er ergriffen.

„Herr! Herr!“ rief der Neger und breitete ſeine Arme aus und eilte auf Montaubry zu, der faſt ohnmächtig von Leon's Armen aufgefangen wurde.

Digitized by Google

Der Jüngling begriff nicht, was hier vorging; aber er sah an den Thränen, die über des Negers Wangen liefen, daß es etwas Außerordentliches sei, und der Anblick des Mannes, den der Neger in seinen Armen hielt, machte auf das Herz des jungen Menschen einen wunderbaren Eindruck, obwohl er durchaus nicht wußte, warum.

Endlich konnte Montaubry fragen: „Leben meine Lieben noch?"

„Sie leben!" rief der Neger, „und hier steht Euer Sohn!"

Ihr mögt Euch denken, was nun erfolgte, wie Vater und Kind sich einander ans Herz schlossen, wie unaussprechlich Montaubry's Glück war, der sie Alle schon als todt betrauert hatte.

Montaubry wollte sogleich aufbrechen; aber Leon, der seinen Namen hatte in Robert umwandeln müssen, um sicher zu sein, sagte: „Das geht nicht. Die Freude nach so langer Trauer würde Frau von Montaubry tödten. Laßt mich vorauseilen und folget Ihr mit Eurem Sohne langsam nach; ich muß sie vorbereiten!" Er eilte fort.

Bald darauf trat Leon in das kleine Stübchen in der Vorstadt, welches er mit Frau von Montaubry, ihren Kindern und Betty noch immer inne hatte, weil die gute Frau es auch da nicht hatte verlassen wollen, als bessere Tage ihr zu Theil wurden. Die Geräthe waren noch die alten, und nur an die Stelle des tiefen Leides in den Zügen der Frau von Montaubry war der Ausdruck ruhiger Gottergebenheit getreten.

Als Leon eintrat, sah sie ihn verwundert an. „Ihr

Digitized by Google

kommt schon wieder?" fragte sie. „Ist auch Alfred (so hieß ihr Sohn) da?"

„Nein," sagte Leon, „er ist noch auf dem Weg."

„Aber Dein Gesicht ist so freudig!" sagte Betty neugierig.

„Wie sollte ich nicht!" rief Leon. „Eben begegnet mir ein Mann, der sagt mir, er habe Jemanden gesprochen, der aus Deutschland komme und Herrn von Montaubry dort kenne."

Frau von Montaubry stieß einen Schrei aus und faltete die Hände.

„Leon," rief sie, „täusche mich nicht!"

„Ihr könnt Euch denken, daß ich auf der Stelle mit dem Manne hineilte, wo der Fremde war. Ich fand ihn und erfuhr, daß mein theurer Herr noch lebt, aber glaubt, wir seien Alle todt, da alle seine Briefe ohne Antwort blieben."

„Ach, das ist die Folge der Aenderung Deines Namens!" rief Frau von Montaubry.

Leon sagte sanft: „Mußte ich nicht? Ach, gnädige Frau, was hätte es werden sollen, wenn sie mich geköpft hätten?"

„Guter Leon, zürne nicht über mein Wort!" flehte sie, „und sage mir, wie es ihm geht."

„Der Fremde sagte, er müsse sich kümmerlich ernähren," antwortete Leon.

„O mein Gott!" rief Frau von Montaubry aus und bedeckte ihre Augen mit den Händen. „Ach," sagte sie, „ich will nicht trauern, daß er im Mangel lebt. Ich will Gott preisen, daß er lebt!"

Digitized by Google

„Hast Du doch seine Adresse?“ fragte sie lebhaft nach einigen Augenblicken, die sie still betend dagesessen.

„Die würde mir wenig helfen,“ sagte Leon, „da er, wie der Fremde sagte, auf der Reise nach Paris ist.“

Frau von Montaubry sprang auf und faßte Leon's harte Hand. „Was sagst Du?“ rief sie außer sich. „Ist der Fremde schon lange hier?“

„Ach ja,“ sagte Leon, „wir können den Herrn in diesen Tagen erwarten. — Vielleicht ist er schon hier!“

Frau von Montaubry mußte sich halten, sonst wäre sie umgesunken.

Betty hatte bebend da gestanden und Leon beobachtet. Jetzt rief sie: „Sag's mir, Du hast ihn selbst gefunden!“

„Ja,“ sagte Leon, und Thränen stürzten aus seinen Augen, „ja, er ist hier, Alfred bringt ihn.“

„O Gott, wie bist Du gnädig und barmherzig!“ rief Frau von Montaubry und sank in ihren Stuhl.

In diesem Augenblicke traten Montaubry und sein Sohn in die Stube.

Erlaßt mir's, das zu beschreiben, was nun folgte. Meine Worte könnten's doch so nicht schildern, wie es eigentlich gewesen ist, und wenn Ihr mit Theilnahme der Geschichte gefolgt seid, so könnt Ihr das Glück und die Freude des Wiedersehens nach so langer, angstvoller Trennung Euch denken. Laßt mich Euch vielmehr erzählen, wie es einige Stunden nachher in dem Stübchen aussah.

Herr von Montaubry saß zwischen seiner Frau und Leon, deren Hand er gefaßt hatte. Betty saß zur Seite und über des glücklichen Vaters Schultern sahen seine blühend schönen Kinder. Die kleine Antonie, seine Tochter, hatte ihre Arme um seinen Hals gelegt.

Digitized by Google

Frau von Montaubry erzählte. Sie war in ihrer Erzählung eben da angekommen, wo ich von ihnen mich zu Herrn von Montaubry gewandt hatte.

„Damals," fuhr sie fort, „ahnete ich nicht, daß der edle Leon Mittags trockenes Brod aß und sein Wasser dazu trank, um nur für uns etwas zu erübrigen. Auch Betty ahnete es nicht. Wir meinten, da er es uns selbst gesagt, er werde von dem Fabrikherrn beköstigt. Er hatte Betty Verdienst zugewiesen durch das Waschen für die Fabrikarbeiter, und da ich ihn dringend bat, auch mir bei der Familie des Fabrikherrn selbst. Alles, was er erübrigen konnte, wendete er an, daß Alfred und Antonie konnten unterrichtet werden. So lebten wir Jahre hindurch und hatten zu leben, ja, durch Leon's Fleiß und, ich muß es sagen, durch sein Darben waren wir im Stande, etwas zu ersparen für künftige Tage der Noth.

„Sie blieben nicht aus. Leon erkrankte. Es war zu viel, was er sich auferlegte. Die schwere Arbeit und die geringe Nahrung! Jetzt erst, als einige der braven Arbeiter ihn besuchten, kamen wir hinter den verborgenen Grund seines schlechten Aussehens und seiner Krankheit. Das hörte der Fabrikherr. Er selbst kam in unser Stübchen und erstaunte über diese aufopfernde Treue. Die Zeiten waren vorüber, wo wir unser Geheimniß zu beobachten gezwungen waren. Ich erzählte ihm unsere Schicksale und Leon's und Betty's Aufopferung für mich und meine Kinder.

„Der Mann war tief gerührt. Er sandte den Arzt und that Alles, was ein edler Mann vermag, Leon zu

Digitized by Google

retten. Gottlob, er genas wieder, und nun zeigte sich's, daß ich mein Vertrauen keinem Unwürdigen geschenkt hatte. Er ließ Leon's Lohn fortlaufen, auch während seiner Krankheit, und als er wieder in die Fabrik eintrat, erhöhte er seinen Lohn fast um zwei Drittheile. Dabei blieb er nicht stehen. Alfred mußte den Unterricht seines Sohnes theilen, und als er ihn nur irgend auf seiner Schreibstube gebrauchen konnte, nahm er ihn zu sich und belohnte seine kleinen Dienste reichlich, bis er seit einem Jahre eine sehr schöne Vergütung empfängt. Leon wollte nun eine bessere Wohnung miethen; aber ich konnte mich nicht entschließen, den Ort zu verlassen, wo ich so manche kummervolle Stunde erlebt, so große Opfer einer Liebe und Treue empfangen hatte, wie sie selten auf Erden ausgeübt wird."

Sie schwieg und Herr von Montaubry zog den edlen Neger an sein Herz. „Du, treuer Freund," sagte er mit tiefer Rührung, „sollst an meinem Herzen Deinen Platz haben, so lange ich lebe!"

Leon wollte sich wehren, als verdiene er diesen Platz und den Namen: Freund nicht; aber überwältigt von seinem Gefühle legte er den Kopf an die Brust seines Herrn, der nun sein Freund war, und die hellen Thränen rannen ihm über die schwarzen Wangen herab, und er erndtete jetzt schon im Herzen den reichen Lohn einer edeln Hingabe für Anderer Wohl.

Herr von Montaubry war in seinen jetzigen Verhältnissen außer Stande, nach Guadeloupe zurückzukehren. Er bewarb sich um eine Stelle im Staatsdienst, und es gelang seinen Freunden, ihm ein einträgliches Amt zu verschaffen.

Digitized by Google

Jetzt kamen bessere Tage für die viel geprüften Menschen. Alfred erhielt bald auch eine Anstellung, die ihm ein schönes Einkommen sicherte. Leon durfte nicht mehr arbeiten. Er und Betty standen dem Hauswesen vor. Nach einigen Jahren hatte sich Herr von Montaubry so viel erspart, daß er damit und mit dem Ertrage seiner kleinen Pflanzung die Reise machen konnte. Er verließ den Staatsdienst und Frankreich, ging mit den Seinen und Leon und Betty über Hamburg nach England, wo er sich nach Guadeloupe einschiffte.

Sie erreichten glücklich die Insel und erst jetzt war Frau von Montaubry's Glück vollkommen. Auch hier besorgte Leon und Betty das Hauswesen; aber nie traten sie mehr in ein dienendes Verhältniß. Was sie thaten, geschah freiwillig und sie standen zur Familie Montaubry in dem Verhältniß erprobter Freunde und genossen die Achtung, Liebe und Dankbarkeit, welche ihre Treue in so reichem Maaße verdiente bis zum Ende ihres Lebens, und tief trauerten die Glieder der Familie des Herrn von Montaubry um die treuen Herzen, als Gott sie abrief zu höherem Lohne im Himmel.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
I.	Martha, die Auswanderin	1
II.	Der Strick. Eine Geschichte, die der Schmiedjacob in der Spinnstube erzählt	35
III.	Die Nachbarstöchter. Eine Geschichte . .	57
IV.	Wie's in den Wald schallt, so schallt's heraus. Eine Geschichte	95
V.	Die Geschichte von den zwei Ferkelstechern .	154
VI.	Die Schatzgräber. Eine Geschichte . . .	163
VII.	So war's recht!	171
VIII.	So that eine edle deutsche Fürstin . .	181
IX.	Wie einmal Einer ein Dampfschiff besehen hat	187
X.	Der Schmiedjacob erzählt von seinen Fahrten	195
XI.	Von Einem, dem man's auch nicht bei der Wiege gesungen hat, was aus ihm geworden ist	213
XII.	Der Schmiedjacob hält einmal einen Spiegel vor	242
XIII.	Ein Dienerspiegel	259

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google